

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur.

34. Woche für die Zeit vom 18. bis 24. August 1905.

Posen, den 29. August 1905.

B e r i c h t

über die am 20. August in Schrimm abgehaltene 25 jährige Jubiläumsfeier des polnischen Schrimmer Gesangvereins, verbunden mit dem Verbandsjängerfest und der am 21. August abgehaltenen General-Delegiertenversammlung der polnischen Gesangvereine.

I. Verbandsjängerfest.

20. August 1905.

Posen, den 23. August 1905.

Zu dem Feste, das eigentlich schon mit einem am 19. August abends im Salacinski'schen Etablissement vom Orchester des polnischen Musikvereins zu Posen veranstalteten Konzerts seinen Anfang nahm, hatten sich bis zum 20. August Mittags zirka 1000 Personen von auswärts, darunter zirka 100 Personen aus Berlin und Charlottenburg, eingefunden.

Die Stadt war mit Laub und Birkenreiser geschmückt, dagegen waren weder Fahnen noch polnische Begrüßungsschriften, außer einer Begrüßungsschrift vor dem Festlokale „Witamy“ (Willkommen) irgendwo angebracht.

Die eingetroffenen Gäste wurden von Mitgliedern des Festkomitees auf dem Bahnhofe ohne Ansprachen u. empfangen und in zwangslosen Gruppen nach dem Festlokale geführt, wo ihnen die von den polnischen Bürgern bereitwilligst zur Verfügung gestellten Quartiere angewiesen wurden.

Am 20. August 9 Uhr Vormittags fand **Kirchgang** der Vereine im geschlossenen Zuge mit Musik und Fahnen statt. Die Messe hielt der Begründer des Schrimmer Vereins, Prälat Wawrzyniak aus Mogilno.

Um 10¹/₄ Uhr wurde das Verbandsfest im Salacinski'schen Saale durch den Vorsitzenden des Schrimmer Vereins, Kucharski, offiziell eröffnet. Er führte in seiner Begrüßungsansprache folgendes aus:

„Gelobt sei Jesus Christus! Ehre dem Liede! Wir haben uns hier in einer Zahl versammelt, von der sich Schrimm nie hatte träumen lassen. Wir freuen uns über den Besuch der vielen lieben Gäste, besonders aber über den des Herrn Prälaten Wawrzyniak-Mogilno, den Begründer und jetzigen Ehrenvorsitzenden des Vereins und des Herrn Propstes Zakrzewski-Golejewko, welcher der zweite Vorsitzende des Vereins gewesen ist. Sie sind alle hierhergekommen um unser Fest zu verschönen. Ich will nicht lange über die Bedeutung des Liedes sprechen, die uns allen gut bekannt ist; es hat uns hierher gezogen **und es führt uns zur brüderlichen Vereinigung.** Aus der Nähe und der Ferne sind die Sänger hierher geeilt,

sogar auch aus Berlin. Man sieht also, daß unsere Idee schön und es wert ist, in ihr zu leben und zu sterben.

Nun will ich ihnen in Kürze die Geschichte unseres Vereins erzählen, der heute sein 25 jähriges Jubiläum begeht. Am 8. August 1880 hat Herr Prälat Wawrzyniak hier eine Versammlung zur Begründung eines Kirchengesangsvereins unter dem Schutze der heiligen Cäcilie abgehalten. Zu Anfang zählte der Verein 19 aktive und 5 Ehrenmitglieder, von denen noch heute 6 Mitglieder des Vereins sind, und zwar Herr Prälat Wawrzyniak, Andreas Zwierchowski, Rozlowski, Wiernacki, Madalinski und ich selbst. Zu dem 1. im Jahre 1890 abgehaltenen Sängerfest hat der Verein 9 Mitglieder entsendet. In demselben Jahre, im Oktober hat der Verein den Namen „Kolo spiewackie“ (Gesangverein) angenommen. Im Jahre 1893 hat unser Verein eine Fahne beschafft.

Im Jahre 1895 begann die Tätigkeit des Vereins nachzulassen, und er zählte nur noch 13 aktive Mitglieder.

Im Jahre 1896 legte der Patron des Vereins, Herr Prälat Wawrzyniak wegen Arbeitsüberbürdung sein Amt nieder; er wurde aber zum Ehrenvorsitzenden ernannt und Herr Propst Zakrzewski, der damals hier Vikar war, zum Nachfolger gewählt.

Im Jahre 1898 fand hier ein Gaufest der Gesangvereine des Posener Südgaues statt. In demselben Jahre wurde für die aktiven Mitglieder eine Sterbefasse gegründet.

Im Jahre 1899 ist der Vorsitzende (Zakrzewski) zum Propst in Golejewko ernannt und ich zum Vereinsvorsitzenden gewählt worden.

Es sind verschiedene telegraphische Glückwünsche eingelaufen, so auch von dem Herrn Abgeordneten v. Chlapowski-Bonikowo und vom Dziennik Berlinski — Berlin.“ —

Alsdann wurden den schon vorher genannten 6 Jubilaren des Vereins von dem Propst Zakrzewski-Golejewko mit einer kurzen Ansprache silberne Medaillen überreicht.

Nachdem in Vertretung des Verbandsvorsitzenden, Rechtsanwalt Cypicki-Roschmin, der zurzeit zur Kur in Gudowa weilt, der stellvertretende Verbandsvorsitzende und Vorsitzende des Posener Gesangsvereins, Trynkowski, die Versammelten namens des Verbandes mit einer Ansprache begrüßt hatte, überreichte der Vorsitzende des Schrodaer Gesangsvereins dem Vorsitzenden des Schrimmer Gesangsvereins ein künstlerisch ausgeführtes Diplom, auf dem sich neben einer Lyra und den Photographien der Mitglieder des Schrodaer Vereins nachstehende von Frau Doktor Dzielinska verfaßten Verse befanden:

Heute zum Jubiläumstage schenken wir eine Laute,
Möge bei ihrem Klange das Lied dahinfließen
Die Warthe entlang bis außerhalb des Landes
Den Greisen, Männern und den Kindern.
Möge es uns die Erinnerung an die Zeit bringen,
In der wir lange Jahre hindurch,
Trotz vieler Mängel und Hindernisse,
Eine feste Burg und Schutzwehr waren.

Möge es die Irrenden befehren
Und die Beständigen festigen,
Damit alle nur von einem
Guten, schönen Verlangen ergriffen
werden.

Fließe, o Liedchen immer weiter,
Wo es lustig ist — munter, hüpfend,
Dort wiederum wehmütig, wo Tränen fließen,
Bis sie nicht sichtlich nachlassen.
Sei ein Antrieb der Wahrheit, des Glaubens
Und der Zuversicht und Ausdauer.
Die alte Tugend, die alte Sitte
Mögen in deinen Saiten erklingen.

Klinge uns stark und laut
Ohne Mißklang in den Tönen der Mutter,
Bis nach und nach daraus
Ein großer brüderlicher Akkord erwächst,
Der alle sowohl bei der Arbeit
Als auch beim Vergnügen verbindet
und vereint.

Und wir Vereinten, Jungen, Alten,
Werden gemeinsam der Sache dienen."

Hierauf teilte Zwierzchowski-Schrimm den Versammelten u. a. mit, daß der im Programm vorgesehene Festzug nach dem Festplatze nicht stattfinden werde.

Nach einer Frühstückspause von 1 Stunde, während welcher die Kapelle im Garten konzertierte, fand eine Generalprobe von 4 Chorgefängen statt.

Auf dem Festplatze im Schützenhausetablisement Zbrudzewo, wo um 4 Uhr Nachmittags das Konzert begann, hatten sich im Laufe des Nachmittags ca. 3000 Personen eingefunden. U. a. waren anwesend: Prälat Wawrzyniak-Mogilno, Propst Zakrzewski-Golejewko, Propst Becker-Schrimm und einige Geistliche, deren Namen ich nicht festzustellen vermochte. Es sollen sich auch einige Ausländer an dem Feste beteiligt haben, jedoch war es mir nicht möglich, etwas näheres über ihre Persönlichkeiten festzustellen.

Auf der Sängerestrade waren die Fahnen — ca. 12 — u. im Halbkreise aufgestellt, worunter sich auch eine mit dem polnischen Adler geschmückte Lyra eines Berliner Gesangsvereins befand; der polnische Adler wurde auf Aufforderung sofort entfernt.

Um 4 $\frac{1}{2}$ Uhr fand eine photographische Aufnahme der Sänger und Sängerinnen — ca. 400 — statt. Hierauf schlossen sich die Chor- und Wettgefänge, erstere mit Orchesterbegleitung, an denen sich die Vereine Berlin, Charlottenburg, Bromberg, Schwerzenz, Kosten, Garkow-Maclaw, Schrimm, Schroda, Terzyce, Wilkowja, Dolzig, Gostyn, Posen-St. Lazarus, Jarotschin, Posen-Terzig, Posen, Borek, Miloslaw, Zenkow und Neustadt bei Pinne beteiligten.

Die Gefänge sind von mir sämtlich geprüft worden und ich habe nur bei dem vom Verein Garkow-Maclaw vorzutragenden Liede „Strauß polnischer Melodien“ einen Vers beanstandet, der folgendermaßen lautete:

„Wenn dich Kummer und Sorgen befallen,
Dann eile in das wunderschöne Krakauerland,
Dort werden die drei Königsgräber aus unserem
Geschlecht

Deine Klagen durch die Hoffnung auf die
Zukunft beruhigen.

Und wenn Du, lieber Bruder, dieses unser Land
wirst kennen gelernt haben,
Diese Denkmäler früheren Ruhmes und diese
Lechitenstädte,
Dann wird dein Herz in großer Liebe entbrennen
Für dein teures Vaterland und dessen
Größe."

Auf Aufforderung ist dieser Vers beim Vortrage des Gesangsstückes fortgelassen worden.

Da es inzwischen zu regnen begann, wurde um 7 $\frac{1}{2}$ Uhr mit dem Singen abgebrochen und der Rest der Gefänge — ca. 5 — im Salacinski'schen Saale zum Vortrag gebracht.

Im Anschluß hieran fand die Preisverteilung durch den Propst Zakrzewski-Golejewko statt. Den 1. Preis — einen Dirigentenstab — erhielt der Verein Bromberg; weitere Preise in Form von Schärpen erhielten die Vereine Posen, Charlottenburg und Berlin (Harmonia).

Bei der Überreichung der Preischärpe an den Dirigenten des Berliner Vereins führte Propst Zakrzewski aus:

„Halten Sie den polnischen Geist dort hoch. **Wo die polnische Sprache ausstirbt, soll das Lied das Polentum erhalten.** Und wo wäre es angebrachter, als bei Ihnen im breiten Meere des Deutschtums!"

Nach einem Hoch auf die ländlichen Vereine Wilkowja, Golejewko, Garkow-Maclaw u. führte Propst Zakrzewski noch folgendes aus:

„Ich denke, geehrte und liebe Sangesbrüder, daß wir mit dem heutigen **Kampf** zufrieden sein können, den wir heute auf **vaterländischem Gebiete** geführt haben. Gebe Gott, daß wir uns im nächsten Jahre wiedersehen. Ehre dem polnischen Liede!"

Der Vorsitzende des Posener Gesangsvereins, Trynkowski, brachte als stellvertretender Verbandsvorsitzender ein Hoch auf Propst Zakrzewski aus, wobei er u. a. ausführte:

„Wir haben ganz **Großpolen gegenüber gezeigt, daß wir Mann an Mann kämpfen können.** Einigkeit macht stark; Friede ernährt, Unfriede verzehrt."

Alsdann sprach der Vertreter des Bromberger Vereins, Witecki; er führte aus:

„Im Namen des Bromberger Vereins danke ich für die herzliche Aufnahme und gleichzeitig für den 1. Preis, den wir bekommen haben. Ich verspreche bei dieser Gelegenheit, daß wir nach Kräften dahin wirken werden das **nationale Lied zu pflegen.** Bei uns wird es schon verboten, denn wir bekommen kein Lokal; man gönnt uns nicht einmal die frische Luft. Hier können Sie aber noch den Gesang pflegen!"

Nachdem nun noch Zwierzchowski-Schrimm den Gästen für ihr zahlreiches Erscheinen gedankt und Fräulein Smikowska-Schrimm ein Gedicht („Ehre dem Liede“) vorgetragen hatte, trat in dem mit den Städtewappen der Provinz Posen geschmückten Saale der Tanz in seine Rechte, der bis zum nächsten Morgen währte.

Der größte Teil der Gäste verließ Abends und im Laufe der Nacht Schrimm, während außer den Delegierten nur ein kleiner Teil auswärtiger Gäste noch zum 21. August in Schrimm geblieben war.

II. Generaldelegiertenversammlung des Verbandes polnischer Gesangsvereine in Schrimm.

21. August 1905.

Um 10¹/₄ Uhr Vormittags wurde die von ca. 90 Personen besuchte Generalversammlung der Delegierten von dem einzigen anwesenden Verbandsvorstandsmitgliede, dem Beisitzer Guzikowski aus Ostrowo eröffnet.

Zum Vorsitzenden der Versammlung wurde Prälat Wawrzyniak-Mogilno gewählt, der nachstehende Tagesordnung bekannt gab:

1. Verlesung des Protokolls der letzten Generalversammlung.
2. Mitteilungen des Vorstandes.
3. Bericht über die Tätigkeit des Verbandes.
4. Bericht des Kassierers.
5. Bericht der Revisionskommission.
6. Neuwahl des Vorstandes.
7. Neuwahl der Revisionskommission.
8. Anträge der Vereine.
9. Verschiedenes.

Zu 1. Das Protokoll der letzten am 11. Dezember 1904 in Posen abgehaltenen Delegiertenversammlung wurden von dem zum Schriftführer berufenen Janowski-Hohenjalsa verlesen.

Nun wurde zur Feststellung der Delegierten geschritten. Es waren vertreten die Vereine:

Ostrowo.....	mit 1 Delegierten,
Posen-St. Lazarus ..	2 "
Berlin (Harmonia) ..	2 "
Schwerzenz	1 "
Witaschütz	2 "
Neustadt b. Pinné ..	2 "
Spandau	1 "
Berlin-Moabit	1 "
Raschkow	1 "
Berlin-Cäcilienverein	1 "
Hohenjalsa	2 "
Pleschen	1 "
Szymborze	2 "
Kruschwitz	1 "
Posen	5 "
Posen-Zersitz	2 "
Golejewko	1 "
Miloslaw	1 "
Koschmin	1 "
Schildberg	1 "
Pudewitz	1 "
Rafel	1 "
Görchen	1 "
Wongrowitz	1 "
Charlottenburg	1 "
Jarotschin	2 "
Gnesen	1 "
Dolzig	1 "
Bromberg	1 "
Kosten	2 "
Zerkow	1 "

zusammen 31 Vereine mit 44 Delegierten.

Zu 2. Die Vereine Schöneberg (Halka) und Kotlin wurden neu aufgenommen und die Aufnahme der Vereine Szymborze und Zerkow bestätigt.

Zu 3. Der bisherige Verbandsvorsitzende, Rechtsanwalt Cypicki-Koschmin, der zurzeit zum Kurgebrauch in Gudowa weilt, hat einen schriftlichen Bericht über die Tätigkeit des Verbandes von der Begründung an erstattet. Dieser Bericht, der vom Schriftführer verlesen worden ist, lautete ungefähr:

„Historischer Überblick über die Entwicklung des Verbandes polnischer Gesangsvereine in Posen vom Tage seiner Begründung an.

Über die Macht des Gesanges sagt ein Dichter **„Unsere Nation wird nicht rückwärts gehen, wenn wir den Gesang pflegen.“**

Seit 1892, dem Gründungsjahre des Verbandes, ist der Gesang immer mehr verbreitet worden. Heute, nach 13-jähriger Tätigkeit können wir nicht mehr sagen „wir sind“, sondern „wir gehen vorwärts“, und sind fleißige Schüler des „Adam“ und „Moniuszko.“ Nun möchte ich unsere Geschichte kurz zusammenfassen.

Am 6. August 1892 ist in Posen im Hotel de France der Verband gegründet worden mit den Vereinen Hohenjalsa, Gnesen, Koschmin, Ostrowo, Bromberg, Adelnau, Kosten, Posen, Miloslaw, Jarotschin, Posen-Zersitz und Pinne. Davon sind die Vereine Miloslaw und Kosten ausgeschieden, später aber wieder beigetreten; der Verein in Pinne ist eingeschlafen.

Der Verband wird durch 2 Körperschaften, den Verbandsvorstand und die Delegiertenversammlung, vertreten, deren Aufgabe es ist, nicht nur die bestehenden Vereine zu erhalten, sondern auch neue zu gründen.

1893 sind dem Verbande die Vereine Kröben, Krotoschin, Borek, Sulmierzyce, Kobyslin, Schrimm und Wongrowitz beigetreten; der Verein Kröben hat sich inzwischen aufgelöst.

1894 ist Breschen beigetreten.

1895 sind die Vereine Görchen, Berlin (Industrieverein), Rafel und Grätz beigetreten; Grätz ist aus unbekannten Gründen wieder ausgetreten.

1896: Horst (?) und Berlin (Harmonia).

1897: Charlottenburg, Pleschen und Gostyn.

1898: Miloslaw (zum zweiten Mal), Czarnikau, Wilhelmsburg und Steele.

1900: Spandau, Kruschwitz, Höntrop, Raschkow, Essen (Ruhr), sowie Rafel und Kosten zum zweiten Mal.

1901: Wattencheid und Janowitz.

1902: Altenessen, Berlin-Moabit, Rafel, Posen-St. Lazarus.

1903: Dolzig, Langendreer, Neustadt bei Pinne, Schwerzenz.

1904: Tremessen, Berlin (Cäcilien-Verein), Golejewko, Wilkowsky, Schroda, Pudewitz.

1905: Kotlin, Witaschütz, Szymborze, Zerkow.

Gegenwärtig zählt der Verband 55 Vereine.

Es ist mit Freude zu begrüßen, daß auch auf dem Lande Gesangsvereine gegründet sind, wie in Golejewko und Wilkowsky, wodurch neue Mittelpunkte des Gesanges geschaffen worden sind.

Außerhalb des Verbandes befinden sich bei uns noch die Vereine Schmiegel, Znin, Kurnik und Labischin, es ist aber zu hoffen, daß sie uns bald ihre Hand reichen werden.

In Westfalen und im Rheinlande befinden sich dagegen noch ca. 40 Vereine, die dem Verbande fern stehen, deren Zusammenschluß in ein oder zwei Gaue, sowohl für sie selbst, als für den Verband mit Vorteil verknüpft wäre.

In Westpreußen beginnen sich die Gesangsvereine erst zu regen, und seinem Beispiele wird auch Schlesien bald folgen.

Nach den eingesandten Vereinsberichten gehören dem Verbande 1702 Mitglieder an, davon 855 aktiv. Da aber von 55 Vereinen 20 Vereine keine Berichte erstattet haben, so kann man die Zahlen ergänzen, indem man 20×30 (was eher zu niedrig, als zu hoch gegriffen ist) = 600 Mitglieder, darunter 20×16 = 320 aktiv, hinzurechnet, was eine Gesamtmitgliederzahl von 2302, davon 1175 aktiv, ergeben würde.

Der Verband hat während der Zeit seines Bestehens in Krotoſchin, Gneſen, Poſen, Jarotſchin und Schrimm Verbandsfeſte, und in Koſten, Jarotſchin, Koſchmin, Grätz, Breſchen, nochmals Jarotſchin, Pleſchen, Wogrowitz, Charlottenburg, Koſten, Abelnau und Görchen Gaufeſte veranſtaltet.

Über 3000 Mark hat der Verband für das „Verbandsliederbuch“ ausgegeben, das ſich aber in unſeren Vereinen nicht ganz einführen läßt. Außer einigen herausgegebenen Werken, hat der Verband noch 25 Texte, **die aber, weil ſie von den Behörden beanſtandete worden, umgearbeitet werden müſſen.**

Subventionen ſind den Vereinen in Argentan, Görchen und Eſſen ſowie Koſten zum Gaufeſte erteilt. Am 11. Dezember 1904 ſind die Statuten einer Änderung unterzogen worden, und es iſt anzunehmen, daß ſie nun für lange Jahre ausreichen werden.

Die Abhaltung eines im Jahre 1901 in Miłoſław geplanten Gaufeſtes iſt von den Behörden nicht geſtattet worden.

Die neue Gauteilung ſtellt ſich folgendermaßen dar:

1. Gau Oſtrowo mit umliegenden Orten,
2. „ Jarotſchin „ „ „
3. „ Krotoſchin „ „ „
4. „ Goſtyn „ „ „
5. „ Liſſa „ „ „
6. „ Koſten „ „ „
7. „ Poſen Weſt „ „ „
8. „ Poſen Oſt „ „ „
9. „ Pinne „ „ „
10. „ Rogoſen „ „ „
11. „ Breſchen „ „ „
12. „ Gneſen „ „ „
13. „ Hohenſalza „ „ „
14. „ Bromberg „ „ „
15. „ Wogrowitz „ „ „
16. „ Wirſitz „ „ „

Außerdem ein **brandenburgiſcher Gau** mit den Vereinen:

Berlin (Harmonia), Berlin (Moabit), Berlin (Cäcilie), Charlottenburg und Spandau und ein **rheinisch-weiſtälischer Gau** mit den Vereinen: Eſſen, Alteenſen, Wattenſcheid, Steele, Höntrup, Langendreer, Wilhelmsburg.

Von dieſen Gauen ſind Jarotſchin und Hohenſalza ſchon gegründet, während die übrigen Gauen noch in der Gründung begriffen ſind.

Der Vorſtand beſteht aus neun Mitgliedern und zwar Rechtsanwalt Czypicki-Koſchmin als Vorſitzenden uſw. Seit Gründung des Verbandes ſind 49 Sitzungen, davon im letzten Jahre 11, abgehalten worden.

Die beabſichtigte Herausgabe einer **Muſikzeitſchrift** mußte mangels Mittel und Mitarbeiter unterbleiben.

Es ſind 14 General-Delegiertenverſammlungen abgehalten worden, davon im letzten Jahre 3.

Die Verſammlungen waren immer zahlreich beſucht.

Unſer alter Fehler — es liegt mal ſo in unſerer polniſchen Natur — läßt leider ein edles Vorgehen und ſachliche Kritik nicht zu; doch hoffentlich werden ſich die Zwiſtigkeiten zwiſchen dem Hohenſalzaer und Poſener Verein nicht wiederholen.

Was die einzelnen Vereine anbelangt, ſo unterſtützen ſie den Verband nicht genügend, ſie bleiben häufig ſowohl mit ihren Berichten als auch mit ihren Beiträgen im Rückſtande. Wir hoffen, daß nach Durchführung der Gauorganisation ſich dies ändern wird. Die höchſte Mitgliederzahl weiſt der Verein Poſen auf, nämlich 194, dann folgen Jarotſchin

mit 103, Berlin mit 98, Koſchmin mit 71, Oſtrowo mit 70 Mitgliedern uſw. Die meiſten aktiven Mitglieder hat der Verein Berlin (Harmonia), nämlich 61.

Mit dem Vereinsvermögen ſteht Wogrowitz mit 1130 Mark an der Spitze, dann folgen Poſen mit 1000 Mark uſw. Hinfichtlich der inneren Tätigkeit der Vereine möchte ich zwei Mißſtände anführen: erſtens wird der einſtimmige Geſang zu wenig gepflegt und zweitens halten die Vereinsvorſtände zu wenig Sitzungen ab, ſie überlaſſen alle Angelegenheiten der Entſcheidung der Vereinsſitzungen.

Nach einer kurzen Diſkuſſion über den Verbandsbericht wurde zu Punkt 4 (Bericht des Kaſſierers) übergegangen.

In Abweſenheit des Kaſſierers verleiſt der Beiſitzer Guzikowski-Oſtrowo, den vom Kaſſierer ſchriftlich erſtatteten Jahresbericht, wonach der Kaſſenbeſtand bei einer Einnahme von 1639,45 Mark und bei einer Ausgabe von 1230,24 Mark mit 409,21 Mark abſchließt.

Zu 5. Auf Grund des Befundes der Reviſionskommiſſion wurde dem Kaſſierer Entlaſtung erteilt. In der ſich hier anſchließenden Diſkuſſion führte ein Vertreter des Koſtener Vereins aus, daß der Verein den Verbandsvorſtand gebeten hätte, ihm die Beiträge für 1904 zu ſtunden, **weil der Vereinskaſſierer einige Hundert Mark veruntreut habe**; heute widerhole er — Redner — die Bitte um Stundung. Ein zweiter Vertreter des Koſtener Vereins ſuchte die Sache unſchuldiger hinzustellen, indem er meinte, es handle ſich nur um eine Summe von 218 Mark und der betreffende Kaſſierer habe ſich bereit erklärt, dieſe Summe wieder zu erſtatten, auch habe er ſchon 30 und 15 Mark zurückgezahlt.

Zu 6. Hierzu nahm Prälat Wawrzyniak-Mogilno als Vorſitzender das Wort und führte folgendes aus:

„Wir kommen jetzt zu einem ſehr wichtigen Punkte und zwar zu der Wahl von 9 Vorſtandsmitgliedern. Über die Form der Wahl iſt in den Statuten keine Beſtimmung enthalten, es bleibt alſo der Generalverſammlung überlaſſen, auf welche Weiſe ſie abſtimmen will. Vom Herrn Rechtsanwalt Czypicki iſt mir unter dem 17. d. Mts. ein Brief aus Gudowa zugegangen, in dem er ſich entſchuldigt, daß er heute hier nicht anweſend ſein könne. Er ſchreibt ferner, daß er krankheitshalber ein Amt im Verbandsvorſtande auf keinen Fall annehmen könne, und er bitte auf ihn nicht ſtimmen zu wollen. Ebenſo haben auch der Kaſſierer ſowie Herr Dr. Przybylski eine Neuwahl abgelehnt. Sie müſſen ſich nun überlegen, wen ſie wählen, denn von dieſen Perſonen hängt die Weiterentwicklung des Verbandes ab.“

Hierauf wird von **Ganke-Poſen der Rechtsanwalt v. Drwenci-Poſen** als Verbandsvorſitzender ſowie gleichzeitig als Verbandsſyndikus in Vorſchlag gebracht mit dem Hinzufügen, daß er ein tüchtiger Bürger ſei und ſich in der Stadtverordnetenverſammlung zu Poſen den Buſenfreunden ſchon einigemal fühlbar gemacht habe.

Wojnowicz-Hohenſalza bemerkte hierzu, daß der Verbandsvorſitzende eine Perſon ſein müſſe, die nicht nur in Poſen, ſondern auch in der ganzen Provinz bekannt ſei. Herr von Drwenci — ſo führte Redner weiter aus — könne wohl das Amt des Syndikus übertragen bekommen, aber nicht das des Verbandsvorſitzenden. Er — Redner — bringe für dieſes Amt Herrn Prälat Wawrzyniak in Vorſchlag.

Nachdem Prälat Wawrzyniak die Übernahme dieses Amtes wegen Überbürdung mit Arbeiten auf ökonomischem Gebiete entschieden ablehnte, wurde nach langem Hin- und Herreden Rechtsanwalt v. Drwenci-Posen zum **Verbandsvorsitzenden** und gleichzeitig zum **Verbandssekretär** gewählt.

Als **stellvertretender Vorsitzender** ist der Vorsitzende des Posener Verein **Trynkowski** wiedergewählt worden.

Zum **Schriftführer** ist **Posieczek**-Posen, zum **Kassierer** **Gauke**-Posen und zu **Beisitzern** sind **Guzikowski**-Ostrowo (wiedergewählt), **Julian Sokolowski**-Berlin, **Jankowski**-Hohenfalsa und **Barwinski**-Jarotschin gewählt worden.

Technischer Direktor ist **Dembinski**-Posen geblieben.

Zu 7. In die **Revisionskommission** sind **Winiecki**, **Stanislawski** und **Stefan Chociszewski**-Posen gewählt worden.

Zu 8 und 9. Neben verschiedenen Anträgen der einzelnen Vereine empfiehlt der **Verein Berlin**, falls der Verband eine eigene **Musikzeitschrift** nicht herausgeben können, auf die in **Warschau** erscheinende Zeitschrift **Lutnia** (Die Laute) zu abonnieren.

Ferner beklagte sich der Vorsitzende des Vereins **Koschmin**, daß der **Propst Jarosz** den Organisten veranlaßt hätte — weil er mit ihm (dem Vorsitzenden) auf gespanntem Fuße stehe — das Amt als Vereinsdirigent niederzulegen. Ein Gesuch an das Konsistorium habe keinen Erfolg gehabt.

Auf Antrag des **Wonsowicz**-Hohenfalsa wird nach langer Diskussion beschlossen, an den zurzeit in Gudowa weilenden bisherigen **Verbandsvorsitzenden**, Rechtsanwalt **Czypicki**-Koschmin ein Danktelegramm abzusenden und dem **Verbandsvorstande** aufzugeben, ein Diplom für **Czypicki** bis zum Preise von 50 Mk. anfertigen zu lassen.

Hiermit hatten die Verhandlungen ihr Ende erreicht.

Prälat Wawrzyniak-Mogilno schloß die Sitzung mit folgender Ansprache:

„Ehe wir auseinandergehen, sei es mir vergönnt, noch einige Worte zu sagen. Herzlichen Dank vor allem den Sangesbrüdern aus der Ferne, die Schrimm mit ihrem Besuch beehrt haben. Ich habe über den Vorwurf nachgedacht, der unseren Vereinen gemacht worden ist, daß die viele Mühe und Arbeit nicht die Früchte zeitige, welche nötig seien, um zu verhindern, daß der polnische Gesang nicht zugrunde gehe. Da meine ich, daß man auf die Einübung von gemischten Chören und mehrstimmigen Gesängen nicht zu viel Zeit verwenden, sondern das Hauptgewicht auf den einfachen einstimmigen Chorgesang legen solle. Unser Gesang ist in Gefahr. **Die Schule, die Soldatenzeit, die Zugehörigkeit zu deutschen Vereinen tragen unmittelbar dazu bei, daß der deutsche Gesang verbreitet wird und die Lust zum polnischen Gesang verloren geht.** Ich weiß nur nicht, ob sich die Vereine dazu berufen fühlen und in der Lage sind, nach dieser Richtung hin erfolgreich zu wirken.

(Zustimmung aus der Mitte der Versammlung.)

Der Wert des Gesanges liegt gerade in dem nationalen erhebenden Text, der uns erinnert an unsere Vergangenheit und uns Zuversicht verleiht. Ich denke, die Gesamtheit hat ein Recht, von euch zu fordern, daß ihr nach dieser Richtung hin arbeitet.

Ferner muß beim Singen mehr Wert auf die Aussprache gelegt werden.

Nun wird den Gesangsvereinen zum Vorwurf gemacht, daß sie die Vergnügungssucht fördern. Inwiefern der Vorwurf begründet ist, kann ich nicht beurteilen; etwas wird wohl daran wahr sein. Den jungen Leuten kann man es nicht übel nehmen, daß sie sich amüsieren wollen, aber wo der Vorwurf begründet ist, daß unsere polnischen Vereine dazu beitragen, den Leuten die Zeit zu rauben und das Geld aus der Tasche zu locken, um ihnen als Entgelt dafür Vergnügen zu bieten, da befinden wir uns auf einem schlechten Wege. Ich beabsichtige damit keinen Vorwurf zu machen, denn ich amüsiere mich auch gerne. Es schmerzt mich aber, wenn ich solche Vorwürfe gegen die Vereine **von Polen** zu hören bekomme, gegen Vereine, die ich sehr lieb habe, in denen ich aber nicht mitarbeiten kann, weil ich auf ökonomischem Gebiete vollauf beschäftigt bin. Ehre dem polnischen Gesange!“

Das hiernach verlesene Protokoll wird von der Versammlung genehmigt und vom Prälat Wawrzyniak unterschrieben. Nach einem Hoch auf Prälat Wawrzyniak wurde die Versammlung um 1 Uhr 20 Minuten Nachmittags für geschlossen erklärt.

Bei dem sich anschließenden Festessen, an dem etwa 80 Personen teilgenommen haben und das sich bis gegen 4 Uhr hinzog, wurden von verschiedenen Seiten Trinksprüche ausgebracht und die eingegangenen Telegramme verlesen, und zwar aus Wanne, Oberhausen, Gelsenkirchen, Bromberg, Dresden, Berlin, Argentan, Grätz, Spandau und **Newyork**. Ein Redner verglich hierbei das polnische Lied mit einem **nationalen Schatz**, den auf **den Altar des Vaterlandes** niederzulegen jeder verpflichtet sei.

Wietusch,

Königlicher Polizeisekretär.

Außerungen der polnischen Presse über die Kaiserrede in Gnesen.

III.

Aus Nr. 34 der Pokraka (Posen)

vom 20. August 1905:

Die armen polnischen Glocken . . .

Hei, es läuten die Glocken in der Stadt des Lech! Ihre Seufzer fließen über die Flur, das Wasser hin. Überall ragt darüber das Echo der Adalbertglocke. Der Palast greift ihn auf und die Bauernhütte hört ihn.

Ach, es seufzen, es wimmern diese polnischen Glocken. Die Seufzer fließen zusammen in Schmerzensteine Als wie Kundgebungen irgendwelcher Trauer, Welche mit ihrer Stimme auf die Gräber geleiten.

Und woher kommt die traurige Stimme der polnischen Glocke?

Weil man ihr geboten hat, zu klingen zu Ehren eines Fremden,

Dem zu Ehren, der nicht unser ist nach Glaube und Abstammung

Und der die Stadt des Lech eine preussische Stadt nennt!

Dem, welcher der Hatzatisten Volksstamm anführt, Die da grausam den lechischen Boden bedrücken, Die den Klang der polnischen Sprache verdrängen, Es untersagen, ein Dach über dem Haupte zu errichten.

Und das besorgte Volk sendet nach ringsumher die Frage:

Auf wessen Befehl erschallen diese Seufzer?

O, der Schmerz zerreißt das Herz, wir schämen uns dieser Zeiten, —

Es ist das ein Lechite (Polen) der Nachfolger von Polens Primassen gewesen.

Ja, polnisches Volk, — solcher Hirten hast du heut in der Kirche leider viele!

Und du bist ihnen treu, obgleich sie dein Herz zerreißen, Obgleich sie mit der heiligen Sache unausgesetzt im Zwiste liegen.

O, arme Glocken, und du, arme Stadt!

Unglckliches Land, arme Nation!

O, Gott der Väter, hast du keinen Blitzstrahl,

Der die Schande unsres Hauses abwischt.

Szczepiny Dtoja.

Stadt des Lech, am 9. 8. 1905.

Aus Nr. 34 der Praca (Posen)

vom 20. August 1905:

Betrifft die Anwesenheit des Kaisers in Gnesen.

Gnesen, 15. August.

In der letzten Nummer der Praca war eine Zugschrift aus Gnesen enthalten, welche den Aufenthalt des Kaisers Wilhelms II. in der Stadt des Lech schilderte. Die Bemerkungen betreffend die Kaufleute waren gerechtfertigt, es verlohnt sich aber auch einige Worte über die sogenannte Gnesener Intelligenz und überhaupt über das polnische Publikum zu sagen. Abgesehen von den unaufgeklärten Leuten und den gewöhnlichen Gassern von der Straße hat sich das polnische Publikum in Gnesen erzhoyal verhalten. Richtig ist, daß kein offizieller Empfang seitens der Polen stattgefunden hat, und daß keine polnischen Kammerherren mit Schlüsseln am Frack zugegen waren, aber dafür gaffte das gesamte Polentum von den niedrigsten Volksschichten an bis zu den höchsten Sphären, gemischt unter die deutschen „Michels“ und unter die jüdischen „Abrahams“. Die enthusiastisierten erzhoyalen Polen riefen aus voller Brust und aus vollem Halse „Hurra“! Anders hat sich das Posener Polentum bei dem Einzuge des Kaisers i. J. 1902 verhalten.

Daß unser Klerus vollzählig zur Begrüßung Kaiser Wilhelm II sich eingefunden hatte, geschah nicht mit seinem — des Klerus-Willen, — das geschah auf Befehl des Erzbischofs, eines Politikers, der angeordnet hatte, daß auf dem Domturm eine deutsche Fahne aufgesteckt werde und daß die Glocken aller Kirchen läuten sollten, — so hat auch die Glocke des hl. Adalbert über unser Ungemach und unsere Knechtschaft geseufzt

Schließlich eine kleine Probe des Patriotismus der Gnesener Polen! Die Eigentümerin einer photographischen Anstalt Frau A. G., deren Werkstt in ihrem eigenen Hause sich befindet und die fast lauter polnische Kundschaft hat, brauchte keine Bedrückung von hafatistischer Seite her zu befürchten; trotzdem ist sie mit einem photographischen Apparat hingegangen, um den 9. August auf Photographien zu verewigen und letztere öffentlich zum Verkaufe auszustellen.

Ein Handwerker.

Aus Nr. 186 des Wielkopolanin (Posen)

vom 17. August 1905.

Aus den Enzyklika

des heiligen Vaters seligen Angedenkens, Leo's XIII. die am 19. März 1894 an die polnischen Bischöfe erlassen wurde, geben wir in polnischer Übersetzung nachfolgenden Absatz:

„Sehr gerne wenden wir uns auch an Euch, die Ihr in dem Gnesener und Posener Erzbistum wohnt, nicht ohne Ursache befehle ich Euch, daß Ihr der Grfherzigkeit des erhabenen Kaisers vertraut; aus seinem eigenen Munde und auch noch mehr als einmal von woanders haben wir gehört, daß sein völliges Wohlwollen Euch nicht fehlen wird, wenn Ihr in der Achtung der Gesetze und der Erfüllung Eurer christlichen Pflichten beharren werdet.“

So lautet jener Absatz. Die Enzyklika wurde im Jahre 1894 erlassen und damals waren die Verhältnisse vollkommen andere. Schließlich war in dieser Enzyklika gesagt, daß jedwedes Wohlwollen seitens des Kaisers uns nicht fehlen werde. Dieser Enzyklika folgte jedoch die Rede des Kaisers in Thorn, sodann die in Marienburg. — Schon gleich nach dieser Enzyklika wurde eine ganze Reihe von Verschärfungen, Beschränkungen und antipolnischen Gesetzen gegen uns erlassen, von denen wir nur die Stärkung des Fonds zu Ansiedelungszwecken und den Erlaß des bekannten Ansiedelungsgesetzes anführen wollen.

Mit einem Worte. Das antipolnische System wurde bekräftigt und in den Einzelheiten genau ausgearbeitet; außerdem entstand der Hafatismus, welcher heute einen entscheidenden Einfluß auf die preußische Regierung ausübt, aber von jenem völligen Wohlwollen ist bis jetzt alles still. Stattdessen liegt auf unserer Seite die Achtung vor dem Gesetz und die Erfüllung der christlichen Pflichten. Es ist wahr, daß der Kaiser in seinen Reden in Posen im Jahre 1902 und in Gnesen gesagt hat, daß unsere Erinnerungen und nationalen Traditionen geachtet sein sollen, daß weiter unser Glaube geachtet sein soll, — aber wir wissen sehr gut, wie sich seine Beamte diesen Worten gegenüber verhalten. Unsere Abgeordneten und die polnischen Blätter beweisen fortwährend diese Nichtachtung der kaiserlichen Worte.

Sollte denn der Kaiser hiervon nichts wissen?

Ist es denn eine Achtung der nationalen Traditionen, wenn man fortwährend die Namen polnischer Städte und Dörfer verändert, alte und historische Namen, oder ist die Nichtanererkennung polnischer Namen durch die Post eine Achtung dieser Traditionen?

Wissen wir denn nicht, wie viele Schwierigkeiten man unsern Vereinen in den Weg legt, wenn sie die Absicht haben, irgend ein nationales historisches Jahresfest zu feiern?

Und welch ein Marm entstand auf das Gerede hin, daß in der Kirche, nach einem viele Jahrhunderte alten Brauch, ein Gottesdienst zum ehrenden Andenken an die ruhm- und siegreiche Schlacht bei Grunwald abgehalten werde.

Solche denkwürdigen Tage feiert jede Nation, so haben die Engländer ihr „Trafalgar“, die Deutschen ihr „Sedan“, wir „Grunwald und Chocim“!

Warum also, da doch unsere nationalen Traditionen geachtet werden sollen, erhebt man über die Feier dieser Gedenktage ein Geschrei, als ob wir einen Hochverrat begangen hätten?

Wie ist dies alles mit dem von dem heiligen Vater Leo XIII. erwähnten „jedweden Wohlwollen“ zu vereinen?

Das polnische Volk ist doch nicht auf den Kopf gefallen! Wir sehen alles, was um uns herum vorgeht! Es sieht dies ein jedes Schulkind, ein jeder polnische Mann, der sich vergebens um den Konsens zur Erbauung eines Hauses auf der gekauften Parzelle bemüht. Die Vorgänge in der Schule und die bei der Ansiedelung bereiteten Schwierigkeiten erhellen am besten, wohin der Hafatismus steuert!

Aus Nr. 186 des Dziennik Poznanski (Posen)
vom 17. August 1905:

Polnische Dreistigkeit und deutsche Geduld.

Unter diesem Titel fällt die Post über den Dziennik Poznanski deshalb her, weil letzterer es gewagt hat, die Gnesener Kaiserrede zu kritisieren und weil er seine Unzufriedenheit darüber geäußert hat, daß der Kaiser den kranken Erzbischof nicht besucht hat.

Uns ist es nicht in den Sinn gekommen, dadurch „dreisten Hohn“ zum Ausdruck zu bringen, sondern vielmehr Verwunderung darüber, daß der Kaiser, der vor kurzem Herrn Ballin in Hamburg und Herrn Gieldzinski in Danzig besucht hat, wohl deshalb in Posen den kranken Erzbischof nicht habe besuchen können, weil das Reiseprogramm eine längere Ruhepause in Posen nicht gestattete. Und weshalb das Programm so aufgestellt worden ist, das weiß die Post und die gesamte hafatistische Presse bestimmt besser als wir. Möge das Blatt sich mithin nicht entrüstet stellen, da die Dinge sich ganz nach ihrem Sinn gestaltet haben.

Wir wissen nicht, welche Stellung die Herren Ballin und Gieldzinski der preußischen Politik gegenüber einnehmen und wir wollen über sie nicht urteilen, aber jedenfalls ist ihre Stellung keine höhere als die des Erzbischofs. Darum haben wir die Pflicht, unsern Erzherren zu verteidigen einmal als Märtyrer in gesundheitlicher Hinsicht und zweitens als politischen Märtyrer den der Hafatismus durchaus in einen Widerspruch der Pflichten bringen möchte, und zwar in einen Gegensatz zu den Empfindungen seiner Schäflein. Ob dies sich ziemt, das mögen die Instanzen beurteilen, welche Verständnis dafür haben, was edel ist und was den edleren Empfindungen zuwiderläuft.

Aus Nr. 190 des Dziennik Kujawski (Hohenfalsa)
vom 19. August 1905:

Deutschtum — Kultur.

Kultur ist — nach den in Gnesen gesprochenen Worten des Kaisers — Freiheit für jeden, sowohl in Religion, wie in Gesinnung und Betätigung. So mußte es auch sein, so faßt die Kultur auch jeder vernünftige Mensch auf. So hat sie auch unser polnisches Volk seit ewigen Zeiten aufgefaßt und betrieben.

Es ist daher für uns auch unbegreiflich, wie das deutsche Volk, welches sich seiner eigenen Kultur rühmen will, Bedrückung üben, boykottieren und das Polentum ausrotten kann, dem es durch seine Monarchen im Jahre 1815 im Wiener Kongresse staatsrechtliche Existenz in Preußen garantiert hat. Die Kultur, welche die Deutschen bis jetzt bei uns verbreitet haben, sich rühmend, daß sie gerade ihre deutsche Kultur sei, hat sich bisher darin offenbart, daß man die polnische Sprache aus den Schulen und Ämtern verbannte, dem polnischen Manne das Recht beschnitt, sich auf dem angekauften väterlichen Boden anzusiedeln, daß man die Polen für staatliche Gelder

auskaufte, die auch wir durch unser Geld in der Form von Steuern aufbringen müssen, daß man auf unserer Erde deutsche Kolonisten ansässig machte unter Ausschluß des polnischen Mannes, daß man aus staatlichen Geldern Fonds zur Unterstützung deutscher Ankömmlinge bewilligte, Beamte aus der Heimat nach dem Westen Deutschlands versetzte, unschuldige Polen, russische und österreichische Untertanen, auswies, es den polnischen Beamten als strafbare Handlung anrechnete, wenn sie sich in der Familie ihrer Muttersprache bedienten, polnische Zeitungen lasen oder für polnische Kandidaten stimmten usw. Wer übrigens wollte alle diese verschiedenen Verfolgungen und Schikanen aufzählen, welchen unser polnisches Element in Preußen ausgesetzt war und ist!

Und das alles soll mit einem Male aufhören, wenn wir den Worten des Kaisers: „Deutschtum ist Kultur, Freiheit für jeden, sowohl in Religion, wie in Gesinnung und Betätigung“ vertrauen sollen! Und das müßte geschehen, denn man kann nicht annehmen, daß sich die preußischen Beamten den Worten des Kaisers nicht anpassen könnten oder wollten.

Unsere polnischen Vereine haben somit frei aufgeatmet, namentlich unsere Sokols, in der Hoffnung, daß ihnen jetzt kein preußischer Beamter und selbst der Chef der hiesigen Polizei, der zweite Bürgermeister der Stadt Hohenfalsa, Herr Dr. Kollath, nicht mehr wehren werde, öffentliche Vergnügungen und Zusammenkünfte zu veranstalten. Wir können doch nicht mehr einen Augenblick daran zweifeln, daß sich Herr Dr. Kollath nunmehr loyal erweisen und den Worten des Kaisers anpassen könnte!

Alle polnischen Vereine aber sollten jetzt Gleichberechtigung mit den deutschen Vereinen fordern und darum bemüht sein, daß der Wille des Kaisers durch die Beamten nicht falsch ausgelegt werde.

Wir hoffen auch, daß die preußischen Beamten von jetzt ab die Bedeutung und das Ansehen der Worte des Kaisers durch ihre antipolnische Tätigkeit in dem polnischen Volke nicht werden untergraben wollen, sondern daß sie nach dem Willen des Herrschers solide Förderer und Wächter der „wahrhaften Kultur, der Freiheit, sowohl in Religion, wie in Gesinnung und Betätigung“ sein werden.

Nach so gewichtigen Worten erwarten wir nunmehr entsprechende Taten, dann wird auch der Widerwille schwinden, welchen das polnische Volk gegen die deutsche Kultur hegt.

Aus Nr. 100 des Pielgrzym (Pielplin)
vom 22. August 1905:

Betrachtungen über die Königsreden im Posenschen.

Wie bisher immer, so haben wir auch diesmal mit einem merkwürdigen Gefühl der Anknüpfung des Kaisers in Posen und in Gnesen entgegengesehen. Als Untertanen, die ihre ihnen von der Verfassung auferlegten Pflichten trenn erfüllen, hätten wir uns auf die Anknüpfung gewissermaßen freuen können, doch leider, da wir immer stiefmütterlich behandelt werden, möchten wir lieber haben, daß man unser vergesse, denn wir haben uns schon immer überzeugt, daß wir irgend einen Rippenstoß bekommen, sobald man sich unser erinnert. So war es bisher — und wir haben es noch frisch im Gedächtnis — als der Kaiser nach Thorn kam; so war es kurz darauf in Marienburg; also konnten wir auch diesmal nichts anderes erwarten. Doch früher hieß es, der Kaiser sei schlecht informiert, oder aber er habe in der augenblicklichen Erregung überaus scharfe

Worte gebraucht; jetzt aber erklären die deutschen Zeitungen (z. B. die Danziger Zeitung), daß der Kaiser sorgfältig vorbereitet gesprochen hätte. Wenn uns schon früher die scharfen mündlichen Schläge schmerzlich berührt haben, so ist es jetzt umsomehr der Fall. Denn was geht aus den Worten des Kaisers hervor? Alle deutschen Zeitungen (Gott sei Dank mit Ausnahme der Zentrumsblätter) verkünden nämlich mit Triumph, daß sich der Kaiser mit dem Hakatismus solidarisiere, d. h. daß er mit ihm einverstanden sei und ihn unterstütze — darob Freude im „Vaterlande“! Jetzt werden wiederum Tausende und Millionen für antipolnische Zwecke, oder vielmehr in die Taschen der schreienden deutschen Patrioten fließen! Also los auf die Polen! — werden sich die Alldeutschen sagen. Laßt uns sie beschimpfen, auf sie schreiben, denn je mehr ein Deutscher uns ausschimpft, beleidigt und zusetzt, um so ein größerer Patriot ist er — nach Ansicht der Hakatisten, umsomehr hat er Anspruch auf Anerkennung von Seiten anderer und, was darauf folgt, auf Belohnungen in Gold, auf Ämter und Würden! Aber auch uns müßten sich doch schließlich die Augen öffnen.

Wir Polen können in den heutigen Zeiten, außer auf Gott, auf niemand zählen. Denn wie hat der Kaiser auf dem Übungsplatze Weissenburg bei Posen gesagt? In der Ansprache an das Militär hat der Kaiser seine Zufriedenheit über die Haltung der Bevölkerung und über den herzlichen Empfang Ausdruck gegeben, indem er sagte, er habe die Überzeugung gewonnen, daß er sich unter loyalen Bürgern befinde und am Schluß fügte er unerwartet hinzu: „Angesichts der Bestrebungen Unfrieden zwischen den Bürgern deutscher und polnischer Nationalität säen, erkläre ich, daß es mein fester und unerschütterlicher Wille ist, energisch an der Ostmarkenpolitik festzuhalten.“

Diese Worte sind für viele unverständlich; denn was hat das Militär mit der inneren Politik zu tun? Soll etwa auch das Militär diese gefährliche, berüchtigte, sogenannte großpolnische Agitation betreiben? Na, man weiß nicht, was das bedeuten sollte, was für eine Verbindung da besteht, aber das eine wissen wir, daß wir eine Wendung zum Guten nicht erwarten können. Sie haben uns bisher auf jedem Schritte bedrückt und es wird nicht besser werden, sondern es wird so bleiben oder noch schlimmer werden! —

Die Ansprache an das Militär hat der Kaiser am 8. August im Jahre des Herrn 1905 in der Nähe der Wiege des früheren Königreichs Polen gehalten und die hakatistischen Blätter haben diese Mitteilung mit großer Freude schon im ganzen Reiche verbreitet zur unermesslichen Befriedigung aller lauten deutschen „Patrioten“, deren Bedürfnisse groß, aber deren Börse immer leer sind!

In Gnesen hat der Bürgermeister in seiner Begrüßungsrede ausgesprochen, daß seit Otto III., der Boleslaus Chrobry besucht und eine Pilgerfahrt nach dem Grabe des heiligen Adalbert gemacht habe, der gegenwärtige Kaiser der erste deutsche Kaiser sei, den Gnesen in seinen Mauern festlich begrüßt habe. Der deutsche Kaiser drückte in seiner Erwiderung seine Freude darüber aus, daß er so viele deutsche Ansiedler um sich herum sehe und er dankte dafür, daß die „preussische Stadt Gnesen in so schöner Weise den preussischen König geehrt hätte.“ Das war ein Backenstreich für alle dort anwesenden Polen, denn sie hat der Kaiser nicht gesehen, ihrer Anwesenheit hat er sich nicht gefreut, da er nur die Ansiedler erwähnt, und da er dem Oberpräsidenten nur den Ansiedlern für ihr Erscheinen danken gebietet.

Nachher hat sich der Kaiser auch zu uns Polen gewendet — natürlich nicht an die nur dort anwesenden, sondern auch an alle polnischen Untertanen —

indem er ungefähr folgendes sagte: „Es hat aber den Anschein, als ob manche meiner polnischen Untertanen nicht im klaren darüber sind, ob sie Schutz und Recht unter dem Hohenzollernbanner finden, und leicht angeregte Phantasie mit der Pflege geschichtlicher Erinnerung kann manches begeisterte Gemüt zu falschen Schlüssen führen. Wie damals (in Posen), so auch heute wiederhole ich, daß ein jeder katholische Pole wisse, daß seine Religion geehrt wird von Mir, und daß er bei der Ausübung der religiösen Pflichten in keiner Weise gestört wird“ usw.

Was geht hieraus hervor? Als Katholiken haben wir noch irgend welche Rechte. Gebe es Gott, daß es von nun an so wäre, daß die Einschränkungen der Fronleichnamsprozession usw. ihr Ende erreichten, daß sich die Regierung in rein kirchliche Angelegenheiten nicht mehr einmischte, daß sich die Regierung um eine aufrichtig katholische Erziehung unserer Kinder in der Schule bemühen möchte, daß unsere Bischöfe in Sachen, welche die Diözesanverwaltung betreffen, unabhängig wären, daß die Priester auf der Kanzel Wortfreiheit hätten und nicht überall von Spionen und Zuträgern umgeben wären! O, wenn das der liebe Gott geben möchte!!

Aber hinsichtlich des Polentums nichts! Das kann jedenfalls nur bedeuten: als Katholiken habt ihr noch Rechte, aber als Polen erkenne ich solche nicht an. O, das ist böse! Denn leider verbinden wir Polen — infolge der fortwährenden Nachbarschaft mit den deutschen Lutheranern — den Katholizismus mit dem Polentum, so daß unser Volk die Katholiken einfach mit Polen, und die Lutheraner mit Deutschen bezeichnet. Deshalb ist für uns Germanisierung gleich Lutheranisierung. Das bestätigt auch die Tatsache, daß meistens jeder Pole, der deutsch geworden ist, auch in kurzer Zeit Lutheraner geworden ist. Das ist ein zweischneidiges Schwert: uns den Katholizismus zugestehen, aber das Polentum zu nehmen. Gemäß den Versprechungen der preussischen Könige haben wir das Recht zu fordern, daß unsere Nationalität, unsere Sitten und unsere Muttersprache anerkannt und geachtet werden. In seinem Namen und im Namen seiner Nachfolger hat das uns Polen auch der preussische König Friedrich Wilhelm III. am 15. März 1815 versprochen. Deshalb erklären wir öffentlich: wir sind alle katholische Polen und wir wollen auch fernerhin und immerfort nicht nur Katholiken bleiben, sondern auch Polen; und wer uns unsere Nationalität nimmt, der nimmt uns auch unsere katholische Religion. Und das werden wir niemals zulassen! Wir werden immerdar katholische Polen bleiben!!!

Was den Zusatz des Kaisers betrifft, daß „wir auch Ehrfurcht und Achtung vor anderen Konfessionen bewahren sollen“ — so können wir mit ruhigem Gewissen bemerken, daß die Polen Andersgläubige ihres Glaubens wegen noch niemals angegriffen haben, sie in der Ausübung ihrer religiösen Pflichten nicht gestört haben, sie ihres Glaubens nicht verspottet haben, sie zum Wechseln des Glaubens nicht gezwungen haben; dazu sind wir Polen zu edelmütig und selbst zu religiös. Aber leider kommt mitunter gerade das Umgekehrte vor, daß wir des Glaubens wegen verfolgt, in der Ausübung der religiösen Pflichten gestört, unseres Glaubens wegen ausgelacht werden usw. Wir hoffen, daß nach diesen Kaiserworten auch das aufhören muß!

Aus Nr. 99 der Gazeta Grudziadzka (Graudenz)
vom 19. August 1905:

Mit den in **Gnesen** gesprochenen **Kaiserworten** haben wir uns schon befaßt, doch werden wir noch manchmal darauf zurückkommen. Vor allem halten wir es für eine ganz besonders merkwürdige Sache, daß der Kaiser überhaupt solche Worte sprechen konnte, wie sie in Gnesen aus seinem Munde gefallen sind, daß er sie aussprechen konnte angesichts der Politik, welche die preußische Regierung uns gegenüber führt, angesichts der Politik, die sich uns als eine Politik der Vernichtung und Verkümmern der Polen verrät, angesichts der Politik, die sich uns gegenüber voll Ungerechtigkeit zeigt, angesichts des Vorgehens der preußischen Regierung, das sich uns gegenüber als eine Verfolgung alles dessen zeigt, was polnisch ist.

Wenn man nämlich so die Worte des Kaisers liest, so könnte es einem beinahe erscheinen, als wenn der Kaiser garnicht wüßte, was seit einigen Jahrzehnten in seinem Reiche gegen uns Polen geschieht.

Tatsächlich war noch bis vor kurzem unter unserer Bevölkerung die Ansicht verbreitet, daß der Kaiser von nichts wisse, daß er für die Polen gut sei, daß nur seine Minister unsere Feinde seien, daß nur sie die verschiedenartigsten Kampfmittel gegen die Polen ausdächten. Diese Ansicht, die unter den breiten Massen unserer Bevölkerung tatsächlich verbreitet war, war ein Überbleibsel aus den Zeiten der Versöhnungspolitik traurigen Andenkens.

Diese Politik beruhte, wie bekannt, darauf, vor der Regierung immer die Mütze zu ziehen und sich mit allem, was die Regierung will, einverstanden zu erklären und dafür Hiebe in Empfang zu nehmen. Diese Politik, welche die Ursache war daß in verschiedenen Volksversammlungen patriotisch-preußische Hochrufe ausgebracht wurden, demoralisierte das Volk in politischer Beziehung, sie streute dem Volk Sand in die Augen und erweckte in ihm die Überzeugung, daß der deutsche Kaiser oder vielmehr der preußische König garnicht ein Gegner der Polen sei. Erst in den letzten Jahren begannen dem polnischen Volke die Schuppen von den Augen zu fallen, und wenn sich hier und da noch mancher gefunden hat, der es nicht gemerkt hat, wie der Wind bläst, so mußte ihm das letzte Ansiedlungsgesetz, das unsere Bevölkerung vollständig von dem vaterländischen Boden verdrängen soll, die Augen öffnen und ihn überzeugen, daß der preußische König ebenfogut ein Gegner der Polen ist wie seine Minister. Der preußische König hat nämlich dieses den Polen Schaden zufügende Ansiedlungsgesetz unterschrieben, das mit der preußischen Konstitution und mit den deutschen Reichsgesetzen im Widerspruch steht, er hat sich mit ihm einverstanden erklärt, obwohl er es nicht zu unterschreiben brauchte, obwohl er es ablehnen konnte.

Übrigens weiß heute die ganze Welt, daß König Wilhelm II. selbst Politik betreibt und seine Minister nicht selbständig, sondern gewissermaßen seine Diener sind, die nur seine Befehle ausführen.

Angesichts dieses Sachverhalts mußte denn auch die Gnesener Kaiserrede die ganze polnische Gesamtheit in Erstaunen setzen, da sich angesichts der Königsworte, wie wir schon oben gesagt haben, die Überzeugung aufdrängen könnte, als wenn der preußische König von der antipolnischen Politik seiner preußischen Regierung garnichts wüßte. Die polnische Gesamtheit mußte und muß sich über diese Rede sehr, sehr wundern, da ihre Worte im krassesten Widerspruch zu den in unseren polnischen Landesteilen herrschenden Verhältnissen stehen.

In früheren Zeiten, als noch die Versöhnungspolitik herrschte, hätte eine solche Kaiserrede die polnische Gesamtheit für den König günstig stimmen können, damals, als das polnische Volk noch nicht wußte, daß der deutsche Kaiser und der preußische König die antipolnische Politik der preußischen Regierung lobt. Heute jedoch, wo das polnische Volk weiß, daß der preußische König nicht nur die antipolnische Politik seiner Regierung lobt, sondern, daß er auch das Befolgen einer solchen Politik unterstützt, heute verklingen die Gnesener Königsworte ohne Echo, ohne jeglichen Eindruck auf unsere Bevölkerung, auf unsere ganze polnische Gesamtheit.

Das polnische Volk hat darauf nur die Antwort: Andere, König, die uns schädigende antipolnische Politik deiner Regierung, dann werden wir uns über Reden wie die Gnesener Rede nicht wundern.

Mit den Einzelheiten der Kaiserrede werden wir uns in den folgenden Nummern befassen.

Aus Nr. 187 des Gornoslazak (Kattowitz)
vom 16. August 1905:

Deutschtum und Freiheit.

Der preußische König sprach in Gnesen den Satz aus, daß Deutschtum — Freiheit bedeute. Betrachten wir die Worte des Königs näher vom historisch-kritischen Standpunkt aus.

Vor hundert Jahren seufzte die deutsche Nation, in mehrere hundert Staaten und Kleinstaaten zerissen, unter dem Joch Napoleons. Damals schmachteten alle edlen deutschen Gemüter — und es gab ihrer unter den damaligen Deutschen sehr viele — nach Freiheit. Der hochmütige französische Eindringling mißhandelte die unglücklichen Deutschnationalen und verfolgte jeden mit höllischer Wut und Ausdauer, die deutschen Fürsten aber, sich vor ihm schlimmer erniedrigend als die gemeinsten Knechte, halfen ihm die armen Heißsporne verfolgen, welche die Liebe zur Muttersprache und zum Heimatlande über alle zeitlichen Güter erhoben. Vaterlandsliebe, Anhänglichkeit ans Deutschtum und Freiheitsbestrebungen, die sich durch keine Drohungen und Verfolgungen zerschanden machen ließen, erfaßten immer breitere Kreise des deutschen Volkes, und an ihrer Spitze schritten mit der Laute in der Hand Sänger und Dichter, die Nation zur Freiheit, Vaterlandsliebe und Achtung des Deutschtums anfeuernd, das von den Franzosen und ihrem mächtigen Führer mit Füßen getreten wurde. Deutschtum und Freiheit waren damals gleichlautende Worte und Begriffe. Wer sich als ordentlichen Deutschen betrachtete, der war auch gleichzeitig Anhänger der edlen Freiheit.

Dieser Begeisterung, diesen erhabenen Gefühlen, die jeder Nation teuer sind, welche sich zu achten versteht und sich achten will, diesen unüberwindlichen Freiheitsbestrebungen verdankt das heutige Deutschland seine Größe und seinen Ruhm. Denn mit ihrer Hilfe wurde in den Jahren 1813 und 1815 Napoleons Macht gebrochen sowie der Grund und das Fundament zu dem heutigen deutschen Kaiserreich gelegt.

Damals nun, in den Kriegen um die Freiheit und nationale Sonderstellung konnte die deutsche Nation mit voller Dreistigkeit behaupten, daß Deutschtum — Freiheit sei. Aber die Zeiten haben sich geändert, und mit ihnen die Menschen. Gott blickte ein ganzes Jahrhundert auf die deutsche Nation gnädig herab. Das hat die Deutschen in nie dagewesenem Maße trotzig gemacht. Heute, wo sie vom Glückswahn und langjährigen Erfolgen betäubt sind, haben sie vergessen, daß sie vor nicht gar langer Zeit sehr klein, arm, verfolgt,

und unglücklich waren, und anstatt sich von Zeit zu Zeit ihres Loses in der Vergangenheit zu erinnern, sind sie in den gleichen sonderbaren Größenwahn und in Selbstvergötterung verfallen, wie ehemals die französische Nation.

Und so ist es geschehen, daß das heutige Verhältnis der Deutschen zu uns Polen jenem der Franzosen zu den Deutschen vor hundert Jahren gleicht. Denn betrachten wir, was mit uns und um uns geschah oder geschieht!

Bismarck vertreibt aus dem Lande 40 tausend Polen, weil sie Polen sind, und beraubt die Armen aller zum Lebensunterhalt notwendigen Mittel. Die preussische Regierung kauft Land auf und siedelt darauf in einer Weise, die sich mit den Grundsätzen der Gerechtigkeit nicht verträgt, protestantische Deutsche an, indem sie den polnischen Bauern keine Handbreit davon gönnt. Nicht genug damit. Allen Naturrechten zuwider schmieden die Preußen Gesetze, die uns verbieten, Ansiedelungen auf erworbenem Grund und Boden zu errichten. Den Vögeln und Tieren des Feldes steht es frei, Nester und Lagerstätten zu bauen, wo es ihnen beliebt; gute Menschen helfen ihnen sogar bei dieser Arbeit, uns Polen aber ist es nicht erlaubt, auf eigenem, für teures Geld erworbenen Grund und Boden ein eigenes Häuschen zu bauen, sich ein Nestchen zu bauen und in ihm das Leben einer Spinne zu fristen. Unsern Kindern ist es nicht erlaubt, in der Schule zu sprechen, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist, denn das preussische System verlangt, daß unsere Jugend zum großen Schaden für ihre geistige Entwicklung die deutsche Sprache lernen und die Achtung für die Muttersprache und eigene Nationalität einbüßen soll. Polnische Arbeiter in Gruben und industriellen Anlagen werden bestraft, weil sie miteinander polnisch sprechen oder — o Entsetzen! — zur Arbeit eine polnische Zeitung mitbringen, um während einer kurzen Pause aus ihr zu erfahren, was in der Welt vorgeht. Die sogenannten Generäle, d. h. die Redakteure polnischer Blätter werden mit hohen Geld- oder Gefängnisstrafen bedacht, wenn sie in unvorsichtiger Weise ihrer Unzufriedenheit mit den gegenwärtigen Verhältnissen Ausdruck verleihen.

Alles dies und noch anderes geschieht im Interesse des Deutschtums. Jetzt möge einer sagen, ob dieses Deutschtum in sich ein Fünkchen von dem bewahrt hat, was Freiheit heißt? Statt erhabener Freiheit sehen wir am Boden kriechende Knechtschaft, die uns nicht erlaubt, uns frei zu entfalten. Wer gesättigt ist, weiß nicht, was Hunger bedeutet, wenn dieser quält und zusetzt. Die heutigen Deutschen, die sich einer Fülle von politischen Freiheiten erfreuen, verstehen unsere nationalen Bedürfnisse nicht, und wenn wir diese Bedürfnisse fordern, schreien sie bestürzt, daß wir sie vernichten und ihr Deutschtum ausrotten wollen.

Man kann demnach Deutschtum und Freiheit nicht auf die gleiche Stufe stellen. Von diesem hohen und ehrenvollen Standpunkt ist das Deutschtum herabgesunken, als die deutsche Nation zu einem mächtigen europäischen Staate herangewachsen ist und die Rechte anderer Nationen geringzuschätzen sowie ihnen das Daseinsrecht abzuspochen begonnen hat. Für die Deutschen sind heut die erhabenen Ideale zerstoßen. Geld, eine volle Krippe und Bequemlichkeit, das ist das Ideal eines Durchschnittsdeutschen in den jetzigen Zeiten, Freiheit dagegen ist ein altes, irgendwo auf dem Dachboden des Staatsgebäudes untergebrachtes Möbelstück.

Aus Nr. 184 der Nowa Reforma (Krakau)

vom 13. August 1905:

Der Primas Polens.

Als wir über die Anwesenheit Wilhelms II. in Gnesen berichteten, hatten wir aufrichtig unserer Befriedigung Ausdruck gegeben, daß die Ankündigungen der kaiserlichen Presse, nach welcher Erzbischof v. Stabilewski Wilhelm II. vor dem Portal des Domes des heiligen Adalbert empfangen sollte, sich nicht bewahrheitet haben, daß uns wenigstens diese Demütigung erspart blieb. Allein es traf uns eine andere, die wir erst heute aus privaten Mitteilungen erfahren, da die Posener Tagesblätter bis heut nichts darüber berichteten, eine umso verdrößlichere Demütigung, als sie uns freiwillig von dem Oberhirten der Gnesen-Posener Erzbischofszugehörigkeit zugesagt wurde. Denn, wie man uns berichtet, befahl der Erzbischof v. Stabilewski, beim Einzug des Kaisers die Glocken in allen katholischen Kirchen in Gnesen zu läuten, die deutsche schwarz-weiß-rote Fahne auf dem Turm des Domes heranzuhängen, und er gab den Auftrag, die ganze Gnesener Geistlichkeit solle sich auf dem Markte aufstellen, um sich an der feierlichen Begrüßung Wilhelms II. zu beteiligen.

Aus Briefen, die wir aus Gnesen von dortigen, hervorragenden polnischen Bürgern empfangen haben, spricht deutlich der Ärger und die Bitterkeit, die die Gnesener polnische Bevölkerung anlässlich dieser erzbischöflichen Erlasse ergriffen haben. Und man kann sich allerdings leicht vorstellen, was in den Herzen der dortigen Polen vorgehen mußte, als auf dem Turme „der Mutter der polnischen Kirchen“ sich das Symbol des protestantischen Deutschlands zeigte, als die alte Adalbertglocke mit ihren gewaltigen Tönen gerade jenen preussischen Herrscher grüßte, unter dessen Regierung auf das polnische Element die fürchterlichsten Schläge fielen.

Man braucht schließlich nicht Bewohner von Gnesen oder des preussischen Anteils zu sein, um hierüber Schmerz zu empfinden. Und so lang und breit Polen ist, erweckt diese Demütigung überall gleichmäßig ein schmerzliches Echo.

Wir verkennen durchaus nicht die großen Schwierigkeiten der Stellung eines Erzbischofs von Gnesen und Posen.

Die preussische Regierung mischt sich ständig in alle kirchlichen Angelegenheiten und betont bei jeder Gelegenheit auch ihre Macht über die katholische Kirche in Preußen. — Besonders unter der Regierung Wilhelms II. entstand dort der Brauch, kirchliche Würdenträger vollständig als staatliche Diener zu behandeln. Die römische Kurie, die gewöhnlich sehr besorgt war, ihren Organen eine gewisse Selbständigkeit, zum mindesten auf rein kirchlichem Gebiet, zu sichern, toleriert das Auftreten Preußens, denn es liegt ihr viel daran, mit Berlin in gutem Einvernehmen zu bleiben. Deshalb finden die polnischen Bischöfe in Preußen bei ihren Streitigkeiten mit der Regierung nicht immer die nötige Unterstützung von Seiten Roms. Dies alles wissen wir sehr gut und ziehen es auch bei der Kritik der dortigen Geschehnisse in Rechnung. Es ist möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß von Berlin aus von der Posener geistlichen Behörde geradezu verlangt wurde, das zu tun, was in Gnesen geschehen ist. Trotzdem können wir dem Gnesen-Posener Erzbischof den Vorwurf nicht ersparen, daß er in seinen Zugeständnissen wiederum zu weit gegangen ist.

Einen polnischen Erzbischof zu dieser Art von byzantinischer Unterwürfigkeit gegenüber den preussischen Monarchen zu zwingen, dazu hat die preussische Regierung keine Mittel. — Sie kann sich für eine eventuelle Absage rächen, sie kann auf tausenderlei Art und Weise die geistliche Behörde quälen und schikanieren, aber — damit endet auch ihr Machtbereich. Daß sie heute an dem polnischen Erzbischof für jeden, auch den allerkleinsten Widerstand ihr Mütchen kühlt, das ist gleichfalls ein öffentliches Geheimnis. Aber auch dies rechtfertigt noch nicht seine übertriebene Nachgiebigkeit gegenüber dem Willen der ihm feindlichen Regierung.

Der Erzbischof von Gnesen und Posen trägt auch heute noch den Titel „Primas von Polen“ und als solchem steht ihm das Recht zu, den Kardinalspurpur zu tragen. Erzbischof von Stablewski macht von diesem Rechte Gebrauch, mag er aber auch daran denken, daß dieses Recht ihm auch außergewöhnliche Pflichten auferlegt gegenüber der Nation. Der Primas von Polen ist nicht nur der Oberhirte einer Diözese, sondern ferner der Repräsentant der ganzen polnischen Kirche, des ganzen katholischen Polens.

Um heute dieser Verpflichtung gegenüber der preussischen Regierung gewachsen zu sein, dazu gehört manchmal eine Geistesstärke und eine Aufopferung, die an Märtyrertum grenzt. Heute jedoch muß der größere Teil des polnischen Volkes fürchterliche Leiden erdulden, heute muß sich besonders jener Teil des Volkes, dessen Hirte der Geistliche von Stablewski ist, auf einen wahren Märtyrerkampf mit dem Feinde einlassen. Und deshalb muß der Primas von Polen der ganzen Nation als ein Beispiel der Standhaftigkeit und Entschlossenheit voranleuchten und er darf seine Widerstandskraft nicht durch allzu große Nachgiebigkeit gegenüber den Annahmen des Feindes schwächen.

Von dem Primas Polens und nicht minder von einem Priester mit einer solchen nationalen Vergangenheit, wie sie von Stablewski hat, — kann und muß die polnische Nation verlangen, daß er nicht nur in kirchlichen Dingen an der Spitze gehe, sondern auch in dem Kampf um unsere nationalen Rechte.

Aus den Blättern der Provinz Posen.

Aus Nr. 189 des Dziennik Poznański (Posen)

vom 20. August 1905:

Für das polnische Theater in Posen

wurden gesammelt:

2000 Fres. 6% bulgarische Anleihe v. J. 1892,

1000 Mark 6% bulgarische Pfandbriefe der Nationalbank,

2000 Mark Aktien der Bank ziemski.

Bank włościański

(bäuerliche Bank).

Dr. Buski.

Aus Nr. 188 des Dziennik Poznański (Posen)

vom 19. August 1905:

Herr v. Gonsiorowski-Karczewo teilt uns mit, daß Herr Oberst v. Kenzycski, der dieser Tage seine Entlassung nachgesucht hat, seinen Familiennamen nicht geändert hat, und daß er sowohl privatim als auch amtlich stets Kenzycski nicht Kenzycski unterschrieb und unterschreibt. Wir nehmen hiervon auf Wunsch des Herrn v. Gonsiorowski gern Notiz.

Abdruck zum Anlaß.

Aus Nr. 185 des Lech (Gnesen)

vom 13. August 1905:

Die Kirche und die Politik.

Es war im Januar des Jahres 1871. Durch die schneebedeckten Felder des unglücklichen, überwältigten, aus zahlreichen häßlichen, ihm vom Feinde geschlagenen Wunden blutenden Frankreichs eilte der Zug. In dem Wagen saß, in seinem Brevier betend, Mieczyslaus Ledochowski, der damalige Erzbischof von Gnesen und Posen und eilte nach Versailles, um dem damaligen Herrscher von Deutschland zur Niederlage Frankreichs und zur Gründung des deutschen Kaiserreichs Glück zu wünschen.

Nicht ganz zwei Jahre später erließ Mieczyslaus Ledochowski an die polnische Geistlichkeit jenes bekannte Rundschreiben, sich nicht in die Wahlagitiation einzumengen.

Die preussische Regierung quittierte beide Artigkeiten, ordnete aber in Kürze die Einführung des Religionsunterrichts in deutscher Sprache für die Polen in den Gymnasien an. Ledochowski rieb sich die Augen, die Täuschung plagte wie eine Seifenblase vor seinen Augen, und er wollte die Angelegenheit durch Zugeständnisse erledigen: Er gestattete, den Religionsunterricht in Prima und Sekunda in deutscher Sprache zu erteilen, verbot dies dagegen von Tertia an abwärts.

Inzwischen ist in den verflossenen Jahren die Kenntnis der deutschen Sprache bei den polnischen Schülern fortgeschritten — so behauptet die Regierung — und Dinder, der spätere Erzbischof von Gnesen und Posen, gestattete die Erteilung des Religionsunterrichts in deutscher Sprache an Schüler der Tertia und Quarta.

In der Zeit des Interregnums nach dem Tode Dinders im Oktober 1891 sprach der damalige Breschener Propst Florian Stablewski auf der Thorner Volksversammlung unter anderem folgendes:

(Es folgt nun der Wortlaut der bekannten Rede.)

Einige Wochen später erfolgte die Ernennung des Redners zum Erzbischof von Gnesen und Posen. Inzwischen schritt die Kenntnis der deutschen Sprache bei den polnischen Kindern immer weiter fort — so behauptete die Regierung — und diesmal wurde, ohne den Erzbischof v. Stablewski zu fragen, der Religionsunterricht in deutscher Sprache in der Sexta und Quinta der Gymnasien und in vielen Volksschulen eingeführt.

Wieviele Elementarschulen es noch gibt, in denen der Religionsunterricht in polnischer Sprache erteilt wird, weiß die geistliche Behörde selbst nicht, denn niemand fragt sie danach und niemand benachrichtigt sie hiervon. Wir haben Tatsachen zusammengestellt. Wir wollen die Frage nicht breit erörtern, ob die Kirche Politik treiben soll oder nicht, da Klügere, als wir sind, sich darauf besser verstehen. Das ist Sache der kirchlichen Würdenträger. Wir haben nur zu überlegen, was wir zur Verteidigung unserer erhabenen, nationalen Ideale tun müssen.

Die Kenntnis der deutschen Sprache schreitet in lebhaftem Schritt fort —, so behauptet immer und ständig die Regierung. Von dem Religionsunterricht in den Schulen bis zu den Predigten in unseren Kirchen ist der Sprung schon ein sehr leichter. Die nächste Volkszählung in den polnischen Ländern, die am 1. Dezember 1905 stattfinden wird, wird bei jedem Bewohner, dessen Muttersprache die polnische ist, eine Rubrik enthalten, ob er deutsch spricht. Wie diese Statistik ausfallen wird, wissen wir im voraus. Dann braucht die Regierung die durch ihre Beamten zu

ihrem Vorteil aufgestellte Statistik lediglich der vatikanischen Diplomatie vorlegen, na und dann wird mit einem Federstrich die deutsche Predigt eingeführt, und das Verlangen nach polnischen Predigten wird zur großpolnischen Agitation gegenüber dem ganzen Reich, in dessen Grenzen, wie eine gewisse italienische Zeitung schreibt, sich die katholische Kirche der größten Freiheit erfreut.

Wenn die „Politik“ gegen unsere Nationalität auf derselben Basis in gleich schnellem Tempo fortschreiten wird, dann braucht man kein Prophet zu sein, um vorauszu sehen, daß in einigen Jahren unsere Kirchen Pflanzstätten der Germanisierung sein werden, wie es schon jetzt solche in Schlesien, Ermland und in den westlichen Kreisen des Großherzogtums gibt, und auf ihren Türmen werden ständig Fahnen in den Reichsfarben wehen. Deshalb empfehlen wir unseren Landsleuten in der gegenwärtigen Zeit eine gewisse Zurückhaltung bei Gaben zu kirchlichen Zwecken.

Wir denken nicht daran, ihr Herzensbedürfnis einzuschränken, aber wir raten ihnen, im Falle sie ein Opfer darbringen wollen, es nur als einen einstweiligen kirchlichen Privatfonds in Form eines Sparkassenbuches anzulegen, um sich, oder im Falle ihres Todes ihren Kindern, die Disposition hierüber vorzubehalten.

Mag nur erst das über unseren Häuptern tobende Unwetter einstweilen nachlassen und unsere Landsleute werden dann ganz allein bestimmen, wann, wem und zu welchem Zwecke sie das Opfer bringen wollen. Wie viele unserer polnischen Stiftungen sind nicht nur gänzlich verloren gegangen, sondern sind sogar zu unserem eigenen Schaden angewendet worden? Auf wie vielen Propsteien, die durch die Freigebigkeit polnischer Patrioten ausgestattet sind, macht sich ein Kosmopolit breit, ein Mensch ohne irgend welche Ideale, ohne jedes nationale Gefühl, nicht fähig zu irgend welcher Aufopferung, oder geradezu ein Feind des Polentums?

Schon mit den von uns der Regierung gezahlten Steuern müssen wir zu den Fonds der Ansiedelungskommission beitragen, die, durch Heranführung von Protestanten, schon mehrere katholische Kirchen ausgehungert hat. Sollen wir in den gegenwärtigen Zeiten der höheren Politik noch freiwillig zu unserer gänzlichen Vernichtung die Kirchen, Institute, Konvikte usw. durch Gaben stärken, da wir doch nicht wissen, wozu unsere Spende in einigen Jahren verwendet wird?

Die Polen haben kein Reich und keine Regierung, die ihre Nationalität mit ihrem Schutze umfassen könnten. Das Deutschtum drängt sich durch Fenster und Türen in unsere Familien ein, polnische Kinder in farbigen Schärpen, wie sie von dem Domturm wehen, spielen unter deutschem Gesang auf den Straßen deutsche Spiele. In den höheren Ständen mehren sich die Lakaien seelen. Denket daran, daß der Katholizismus bei uns nur so weit geht, wie das Polentum. Der verdächtige Pole ist Streu für den Protestantismus. Ist denn jemals ein überzeugter Pole zum Protestantismus übergetreten? Dagegen zählt die Statistik jedes Jahr eine Reihe von Deutschkatholiken in unserem Großherzogtum selbst auf, die ihren Glauben gewechselt haben. **Schütten wir also Schanzgräben um unsere Nationalität auf, denn diese soll unseren Glauben schützen!**

Ein Volk, dem seine politische Existenz geraubt ist, versteht sich nicht auf Diplomatie, sondern es

spricht mit den Worten des Geistlichen Peter zum Senator (Dziady):

„Wenn jemand eine Herrschaft duldet, sage nicht, daß er ihr gehorcht,

Denn Gott gab manchmal die Herrschaft in die Hände eines bösen Geistes.“

Aus Nr. 187 des Lech (Gnesen)

vom 17. August 1905:

Laßt uns nicht die Ruhe verlieren.

Die andauernden Schikanen seitens der preussischen Regierung und der Statisten ruhen naturgemäß Gereiztheit und Unruhe unter unserem Volke hervor. Es vergeht kein Tag, an dem nicht ein neuer Einfall von wahrhaft verworfener Böswilligkeit sich bemerkbar gemacht hätte; es vergeht kein Tag, an dem die Zeitungen nicht von neuen Demütigungen und neuem Unrecht berichtet haben. Man braucht Nerven von Stahl, um hierbei seine Ruhe zu bewahren. Und dennoch, wie der Soldat unter dem Hagel von Granaten und Geschossen wie eine Mauer auf seinem Platz stehen bleiben muß, so darf auch kein Pole im preussischen Anteil auch nur einen Augenblick auch seinem Posten wanken.

Nicht die Nerven, sondern der Verstand sollen regieren.

Indessen kommen nervöse, verzweifelte Einfälle gerade dann zum Vorschein, wenn die eiserne Ruhe des nationalen Bewußtseins die beste Antwort wäre auf den Kampfruf der kreuzritterlichen Trompete, der laut über die großpolnische Erde tönt.

Einen solch' verzweifelten Einfall kann man auf die Aufforderung des Verfassers des Sonntagsartikels im Lech, eine Art Boykott gegen die Kirche ins Werk zu setzen, nennen. Die Mahnung, für unsere Kirchen keine Gaben zu spenden, damit nicht aus ihnen Germanisierungsfestungen werden, konnte nur aus dem Herzen eines Menschen kommen, der aufgehört hat, an die Kraft seiner Nation zu glauben. Wie denn? Würde denn das polnische Volk nicht imstande sein, einem germanisierenden Priester gegenüber die gleiche Haltung einzunehmen, die die wackeren Kostener gegenüber dem abtrünnigen Brent eingenommen haben. Nichts kann uns zwingen, deutsche Predigten anzuhören. Auf das erste deutsche Wort hin, das von der Kanzel an das polnische Volk gerichtet würde, würden alle Polen wie ein Mann die Kirche verlassen und sie würden so lange hinausgehen, als bis eine Änderung eintrete.

Ebenso kann niemand einen Polen zwingen, bei einem Priester, der germanisatorische Zwecke zu verfolgen beabsichtigt, zu beichten. So viel Kraft, so viel Mut, so viel Selbstbewußtsein besitzt noch unsere Nation. Die Germanisierung in der Kirche zu bekämpfen, ist unser heiliges Recht; der Abfall von der Kirche wäre eine schwere Sünde gegen Gott und eine Schandtat an unserer Nation. Und als Abfall muß man es bezeichnen, der Kirche die Mittel zu versagen, die sie gebraucht, um ihre Mission zu erfüllen.

Der Glaube muß derart hoch über allen unseren anderen Interessen stehen, daß wir bereit wären, Gut und Blut für ihn zu opfern. Unsere Pflicht ist es, die Nationalität und das Vaterland zu verteidigen, eine größere Pflicht aber ist es, den Glauben zu verteidigen. Nur ein solcher Standpunkt ist gesund.

Laßt uns nur die kräftige Waffe des passiven Widerstandes benutzen und wir werden nicht verloren gehen! Nur mehr Standhaftigkeit, mehr Charakter:

stärkte, nur mehr Gefühl für die eigene Würde, weniger Diplomatie, weniger Politisieren, dagegen wieder mehr kräftige, männliche Charaktere, mehr Arbeit, mehr Sparsamkeit, mehr gegenseitige Achtung, weniger Verzärtelung bei der Erziehung der Jugend, weniger Phantasie und jähes Handeln und wieder mehr ruhige ausdauernde Arbeit für den Beruf und für die Nation: dann werden wir vor den kreuzritterlichen Posauern nicht erschrecken.

Vorstehenden Artikel bringen wir gern im Namen der Gerechtigkeit. Erwähnen müssen wir jedoch, daß der Verfasser des Sonntagsartikels mit der Überschrift „Kirche und Politik“ einen sehr wichtigen Gedanken angeregt hat, den wir nicht von vornherein verwerfen dürfen. Es handelt sich nicht darum, den Kirchen grundsätzlich Gaben usw. zu versagen, sondern darum, daß diese Gaben nicht zu unserem Schaden verwendet werden, wie das tatsächlich mit vielen Stiftungen geschieht. Man muß also darauf achten, daß eine solche Wendung der Dinge unmöglich wird. Von einem Boykott der Kirche ist keine Rede, abgesehen davon, daß wir zu einem solchen Unternehmen nicht die Hand geboten hätten. Hinsichtlich der Widerstandsfähigkeit der Volksgemeinschaft gegen die Germanisierung in der Kirche werden die Ansichten nach Einführung deutscher Predigten sicherlich geteilt sein. Übrigens können wir dem edlen Ruf des geehrten Verfassers an die Volksgemeinschaft nur Beifall zollen, dem Appell, daß die Volksgemeinschaft Gleichmut bewahre und die unentbehrliche Spannkraft in dem schweren Kampfe, den wir führen und der in verzweifelter Form unserer wartet, ausbilde.

Aus Nr. 189 des Postep (Posen)

vom 20. August 1905:

Pastor Rosenberg.

Einer unserer langjährigen Abonnenten hat uns einen Aufruf des Pastors Rosenberg an die deutschen Ansiedler im Königreich übersandt, in welchem er sie nach dem Großherzogtum ruft, um sich hier anzusiedeln. Dieser Aufruf ist wiederum ein Ausbruch des deutschen Chauvinismus. Mag doch der Pastor seine „landsmann“ zur Ansiedelung in dem großen deutschen Vaterland auffordern, aber er soll das polnische Volk, auf das er Spott häuft, in Frieden lassen. Statt den russischen Beamten gibt er unseren Landsleuten im Königreich die Schuld.

Da es wert ist, sich mit dieser Pastorschrift bekannt zu machen, bringen wir sie. Die Gazeta Ostrowska druckte als erste jenen Aufruf ab, also bringen wir in ihrer Übersetzung den uns von anderer Seite ebenfalls übersandten Aufruf. Die Gazeta Ostrowska erläutert die Angelegenheit noch folgendermaßen:

Pastor Joseph Rosenberg aus Latowo bei Skalmierzycze erließ an seine „landsmann“ im Königreich einen Aufruf, in dem er sie auffordert, das wilde polnische Babylon zu verlassen und so schnell wie möglich nach dem preussischen Paradies zurückzukehren.

Wie man in der Umgegend von Skalmierzycze sagt, ist dieser neue deutsche Prophet aus Furcht, als evangelischer Feldkaplan nach der Mandschurei gesandt zu werden, heimlich aus Polen nach Preußen entwichen. Augenscheinlich entsprach es mehr seinem Geschmack, eine antipolnische Heze zu arrangieren, als auf dem Schlachtfelde die Seelsorge auszuüben. In der Mandschurei kann es allerdings nicht so gut sein wie in Preußen, wo man alle reichlich belohnt, die auf die Polen scheitern.

Den Aufruf des neuen Beschützers des Deutschtums, — der voll von Lügen und Verhöhnungen ist, führen wir in wörtlicher Übersetzung an, ohne irgendwelche Kommentare, damit unsere Leser selbst seinen Wert schätzen können.

„Evangelische Glaubensbrüder! Durch gnädige göttliche Fürsorge bin ich berufen worden, die Seelsorge in Preußen zu übernehmen. Ich habe dies auch mit Freuden getan, und danke täglich meinem Gott und Heiland, daß er mir erlaubt hat, glücklich in das Land meiner Väter zurückzukehren; denn schon lange fühlte ich mich in Polen unglücklich und ich konnte auch nicht mehr eure Leiden und euer Elend ansehen.“

Ich, Joseph Rosenberg, war 16 Jahre als Seelsorger unter euch und zwar in Kamien fast ein Jahr, in Stawiszyn bei Kalisch zehn Jahre und in Konstantynow bei Lodz fünf Jahre. Hierauf verwaltete ich noch die benachbarten Gemeinden und Filialen wie Grodziec, Josesowo und Poddembice.

Viele von Euch, ihr Leser meines nachfolgenden Aufrufes, kennen mich sicherlich vom Sehen, aber mit sehr, sehr vielen habe ich vermitteltst des gedruckten Wortes gesprochen, da ich seit 14 Jahren der Verfasser des Kalenders Hausfreund bin, der in den evangelischen Häusern am häufigsten und am liebsten gelesen zu werden pflegt.

Wielgeliebte Glaubensgenossen!

Ich kenne euch wie meine eigenen Kinder, denn ihr habt doch mit mir eure Freude und euren Kummer geteilt. Jetzt aber wende ich mich an euch aus der Ferne: Folget mir und verlasset so schnell wie möglich das polnische Land. Ja! kehret wieder zurück in das herrliche Land eurer Väter.

Einige unter euch können aber jagen: Es steht doch aber im 37. Psalm im dritten Vers „Bleibe im Land und nähre dich redlich.“ So ist es. Aber ich frage euch, warum blieben eure Väter nicht im Lande? Freilich verließen sie das Land und ließen sich leider für gleisnerische Vorteile durch die Polen in das fremde Land locken; und jetzt müßt ihr, ihre Nachkommen bitter dafür leiden. Polen ist Babylon, Deutschland dagegen Kanaan, das gelobte heilige Land.

Kehret also aus dem euch fremden Land zurück, in das ihr durch die Schuld eurer Väter gekommen seid, kehret zurück in euer Land, welches Deutschland ist. Sind doch gleichfalls die Juden, die ebenfalls die Psalmen Davids und auch den 37. Psalm kannten aus Babylon in ihr Land zurückgekehrt. Ich frage euch, was hält euch denn noch in Polen? denket doch nur nach: der Grund und Boden wird immer schlechter und teurer. Wälder gibt es nicht mehr, Holz und Kohlen sind sündhaft teuer, und die Wege ebenfalls elend, die Schulen, in denen eure Kinder in fremder Sprache lernen, verdienen garnicht mehr den Namen „Schule“, die Mehrzahl der Lehrer sind gefallene Leute, in ebenso vielen Fällen Trunkenbolde.

Die Schulzen und besonders die Gemeindefreiber sind Spitzbuben, die euch das Fell vom Leibe ziehen wollen. Von der Post habt ihr keinerlei Vorteil. Viele Briefe stehlen sie euch und die, welche euch zugehen, müßt ihr teuer bezahlen. Die polnischen Beamten, Rechtsanwälte und Richter sind Leute ohne Gewissen, die Bestechungsgelder annehmen und sich nachher mit dem eurigen mästen, garnicht von den Polizisten zu sprechen, die überall mit den Spitzbuben unter einer Decke stecken.

O, geliebte Glaubensgenossen, ihr wißt gar nicht, in welcher Lage ihr euch befindet, denn euer Gefühl ist durch die polnische Unredlichkeit völlig abgestumpft. In Armut und Elend müßt ihr untergehen. Ihr

weist es ebenso gut wie ich, daß die Polen täglich nur auf den Augenblick warten, daß die Russen den Krieg verlieren, um euch die Köpfe abzuschneiden.

Daher kommt es auch, daß ihr jetzt schon nicht mehr ruhig auf den Markt fahren könnt; denn die polnischen Räuber lauern auf allen Straßen und überfallen euch, um euch zu berauben. Ja! Polen ist jetzt schlimmer als Babylon. Polen ist ein Paradies für Spitzbuben und Mörder geworden und eine Hölle für strebsame und arbeitssame Deutsche. Deshalb verlasset, o Freunde, dieses elende polnische Land, und kehret zurück in das Land eurer Väter. Denket daran, daß Gott euch ruft. Gewiß werdet ihr fragen: „Was werden uns die Deutschen geben?“ O viel, viel Gutes ihr Brüder!

Hier in Deutschland habt ihr euern Glauben und eure Sprache, die teure deutsche Sprache, die Sprache Luthers und Gerhards. Der Dichter sagt: „Muttersprache, Mutterlaut, wie so wonnesam, so traut.“ Fremde Sprachen braucht ihr, Gott sei Dank, hier in den Schulen nicht zu lernen. Hier in Deutschland habt ihr einen deutschen Kaiser; es ist dies der wahrhaft beste Kaiser der Welt. Alle Nationen beneiden die Deutschen um so einen guten und klugen Kaiser. Er ist der wahre Vater, der eifrig für seine Kinder sorgt, besonders aber für die Landwirte und Arbeiter. Der russische Kaiser ist ebenfalls gut. Aber kann er denn für seine Untertanen gut sorgen, wenn die polnischen Beamten ihn betrügen! Diese halten den der Regierung geleisteten Eid nicht! Hier in Deutschland sind die Beamten Gott sei Dank treu und gewissenhaft. Oder hat jemand gehört, daß ein deutscher Beamter sich jemals bestechen ließ? Jeder Beamte muß hier ohne Bestechungsgelder seine Pflicht tun. Fürwahr hier sind andere Herren als die polnischen. Der Beamte oder Polizist in Deutschland ist gewiß streng, aber nicht gegen die guten, sondern gegen die schlechten Leute.

Die Spitzbuben pflegen hier ohne Erbarmen verfolgt zu werden. Deutschland ist in der Tat eine Hölle für die Spitzbuben, dagegen ein paradiesisches Land für arbeitssame und ehrliche Leute. Hier in Deutschland finden wir vortreffliche Wege, ausgezeichnete Schulen, gute Lehrer, Ordnung und Disziplin überall und auf jeden Schritt. Hier kann man in der Tat glücklich sein.

Aber was die wichtigste Sache ist: Hört es, geliebte Brüder! Der Kaiser kauft große Besitzungen an, läßt sie parzellieren und besiedeln. Man bietet euch gute und fruchtbare Erde auf Abzahlung an. Für eine kleine Summe kann man hier Land auf Abzahlung kaufen; in Polen muß man alles sofort bezahlen, denn die Gläubiger fordern schrecklich hohe Prozente, wodurch die bedrängten Landleute unerträglich leiden müssen. Hier kann man Geld schon zu 3½ Prozent leihen, wogegen man in Polen 8 und 10 Prozent zahlen muß. Die Ansiedelungskommission in Posen, Mühlenstraße 12, führt im Namen des Herrschers die Teilung der Güter aus.

Hört weiter, geliebte Brüder! Die ländlichen Arbeiter, die gar kein Geld haben, aber fleißig sind, verdienen in Deutschland viel Geld. Der Arbeiter, der natürlich kein Trinker („Schnapstrinker“) sein darf, erspart bei der Arbeit im Westen Deutschlands jährlich häufig 150 Rubel. Im übrigen genügt der Verdienst um gut zu leben. Durch ihre Sparsamkeit können sie in einigen Jahren eine kleine Wirtschaft erwerben. Frauen und Kinder verdienen die Hälfte, können also im Laufe des Jahres annähernd 75 Rubel ersparen.

Ein solcher Verdienst ist in Polen unerhört. Dort muß der Arbeiter lediglich Hunger leiden. Denket daran, daß auch die polnischen Arbeiter klug

geworden sind. 200 000 Polen begeben sich im Sommer aus Polen nach Deutschland, um hier zu arbeiten und zu verdienen, denn in ihrem Vaterlande müßten sie Hungers sterben. Warum kommt ihr nicht in euer eigenes Land, in welchem ihr Brot im Überfluß finden werdet? O! ihr Törichten, fort aus dem polnischen Babylon, zurück nach dem Lande eurer Väter! Verkaufet euern Acker und verlasset, wie dies schon viele eurer Brüder getan haben, die fremde Schwelle, denn ihr sollt wissen, daß schon tausende der Eurigen Polen verlassen haben und hierher zurückgekehrt sind, wo sie sich glücklich und zufrieden fühlen. Nur vereinzelte Lumpen kehren nach Polen zurück, verfolgt von der Polizei.

Was aber sagen eure Lehrer und Pastoren dazu, daß ihr nach Deutschland zurückkehren wollt? Ja! sie werden euch davon abraten, denn sie werden ihre Schäfchen nicht verlieren wollen. Das ist klar! Aber geben sie euch denn Brot? Nein! denn dies können sie nicht. Seid also klug, ihr Brüder! Wenn euch jemand etwas schlechtes über Deutschland sagen wird, dann glaubet ihm nicht, denn jeder ist ein Lügner, der schlecht von dem herrlichen deutschen Lande spricht. Leider hassen viele der Lehrer und Pastoren ihr eigenes Vaterland. Warum? Weil sie sich polonisiert haben. Fraget nur, ob euer Pastor mit seiner Familie deutsch spricht! Und überzeuget euch, daß er sich heute schon der Sprache seiner Väter schämt. O, Schande! Sie essen von deutscher Hand erworbenes Brot und schämen sich der Sprache ihrer eigenen Gemeindeglieder. Die Polen würden dies niemals tun.

Und ich, der Pastor Rosenberg, versichere euch schließlich, daß ich euch gerne behilflich sein werde, in euer Land zurückzukehren. Ich wohne in Latowice, im Kreise Ostrowo, 2 Meilen von Kalisch und 1 Meile von Skalmierzyce. Wenn es euch glückt, eine Paßkarte zu erhalten, könnt ihr mich besuchen, um mit mir zu beraten. Ihr kennt auch von Skalmierzyce nach Ostrowo fahren, 17 Werst von der Grenze. Dort fraget einen Polizisten, wo die Herberge zur Heimat ist und er wird euch antworten: Auf dem Viehmarkt, im Hause von Hegner. Dort wohnt bei dem Besitzer Hegner der Vater Rohrbach. Beide stammen aus Polen. Dort bekommt ihr für wenige Kopfen ein Nachtlager und guten Rat. Hütet euch vor polnischen und jüdischen Herbergen, denn dort bekommt ihr keinen guten Rat. Meine Adresse findet ihr endstehend, ihr könnt aber auch an Vater Rohrbach schreiben.

Und jetzt bitte ich Euch: Leset diesen Brief allen euren Bekannten und Freunden vor. Wenn ihr wollt, so schicket Rundschreiben nach dem Lande, wie dies auch die Israeliten getan haben, als sie nach dem Lande Kanaan gingen.

Möge euch euer Herr und Heiland Klugheit verleihen und möge er euch glücklich in das Land eurer Väter führen.“

Endstehend ist die Adresse des „Pastors Rosenbergs“ und des „Vaters Rohrbach“ angegeben.

Aus Nr. 190 des Dziennik Kujawski (Hohenfalsa)
vom 19. August 1905:

Bartschin, 16. August 1905.

Am vergangenen Sonntage, den 13. d. Mts., fand in Bartschin, am Jahrestage der Gründung des dortigen Sokolvereins, ein Sommerfest, verbunden mit turnerischen Übungen, des Vereins „Sokols“ statt. Durch Vorsitzende, bezw. Vorturner waren nachstehende Turnvereine vertreten: Hohenfalsa, Gnesen, Pakosch, Strelno und Czarnikau, welche auch fast alle mehrere Turner entsendet hatten.

Nach dem Konzert, welches um 4 Uhr Nachmittags im Orchow'skischen Garten seinen Anfang genommen hatte, marschierten 18 Sokols auf den Turnplatz, wo bei den Tönen des Sokolmarsches unter der Leitung des Vorturners Bartoszak die Freiübungen begannen, deren Ausführungen nicht bei allen tadellos war.

Alsdann wurde mit Stäben geturnt, diese Übungen waren besser als die ersten. Auch die Übungen an den Geräten wurden mit vielem Geschick ausgeführt; manche sehr schwierige Übungen der Bartschiner Kameraden, an denen man einen bedeutenden Fortschritt auf dem Gebiete der Gymnastik merken konnte, wurden mit wahren Beifallstürmen aufgenommen, worauf die Sokols unter den Rufen „Gzolem!“ (Sokolgruß) den Turnplatz verließen.

Gegen Schluß traten sechs Sokols des Strelnower Vereins mit Lanzen auf, was dem verhältnismäßig **zahlreich versammelten Publikum sehr gefiel**, obgleich die Übungen gleichmäßiger hätten vorgeführt werden können. Als letzte Nummer wurden zwei Pyramiden von Hohenfalsauer und Patoscher Kameraden vorgeführt.

Nach Beendigung der Übungen sangen die Turner gemeinschaftlich das Lied „Ospaty i gnuśny“ (Sokolmarsch). Hierauf folgte eine Polonaise, an der sich fast alle Sokols und die anwesenden Gäste beteiligten. In dem kleinen Saale wurde getanzt. Bei den Klängen der Zinner polnischen Kapelle vergnügte man sich in bester Harmonie, und so wird denn das Sokolfest lange Zeit im Gedächtnis aller Teilnehmer bleiben. Während des Festes dankte der Vorsitzende des Bartschiner Vereins allen Kameraden und insbesondere den Turnern, welche zur Verschönerung dieses ersten Vergnügens beigetragen hatten.

Zu bedauern ist es, daß die Bartschiner Intelligenz, welche die edlen Bestrebungen unserer Sokols nicht zu verstehen scheint, mit wenigen Ausnahmen durch ihre Abwesenheit glänzte. Gerade die Sokolvereine, welche mit den verschiedensten Schwierigkeiten zu kämpfen haben, die ihnen von denjenigen bereitet werden, die sie nicht leiden mögen, haben ein Recht auf eine zahlreichere Unterstützung. **Das polnische Sokolturn sollte in unserer Gesamtheit eine Kraft werden, welche alle Stände in sich vereinigt. Unsere polnische Jugend dagegen sollte sich ohne Ausnahme unter die „Sokol“-Fahne scharen, welche unter der Losung: „In einem gesunden Körper wohnt eine gesunde Seele“ mit Hilfe der physischen Übungen darum bemüht ist, die Jugend zur tatkräftigen Erfüllung der gesellschaftlichen Pflichten anzuhalten.**

Es ist daher zu hoffen, daß in Zukunft alle Sphären unserer Gesamtheit die edlen Bestrebungen unserer „Sokols“, welche die preußische Regierung so unrecht verfolgt, unterstützen werden.

Gut Heil!

J. K . . . k.

Aus Nr. 186 des Dziennik Poznański (Posen)

vom 17. August 1905:

In Sachen von Rotowiecko

erhalten wir das nachstehende Schreiben:

Oporowo, 15. August.

Gegenüber der Auslassung in der Nummer des Dziennik Poznański vom 13. August betitelt „Verhängnisvolle Subhastation“ erklären die Unterzeichneten:

1. daß sie, wie sie bisher aus allen Kräften bestrebt gewesen sind, das väterliche Gut vor der Gefahr eines Verkaufs zu schützen, welcher dem Andenken des Vaters zu nahe träte, auch weiterhin alle Kräfte nach dieser Richtung hin anstrengen werden;

2. daß das Zursubhastationstellen des Guts mit ihren Absichten ganz unverträglich und von anderer Seite ausgegangen ist.

Ignaz u. Paul v. Morawski.

Aus Nr. 188 des Dziennik Poznański (Posen)

vom 19. August 1905:

Polnische Solidarität.

Granowko, 17. August.

Im Namen der Gerechtigkeit und des Grundgesetzes „Audiatur et altera pars“ bitte ich die geehrte Redaktion, nachstehendes in die nächste Nummer des Dziennik Poznański aufzunehmen.

In der Nr. 186 des Dziennik Poznański ist eine anonyme Denunziation enthalten, betreffend die Tatsache, daß die Gräfin Mielzynska ihre Stimme für den Kreistag einem Deutschen übertragen hat.

Da ich an der Angelegenheit, die in dieser Kreistagsitzung der Abstimmung unterbreitet wurde, interessiert und daher sehr gut hierüber informiert bin, fühle ich mich verpflichtet, auf den von Herrn R. verübten Angriff einige Worte zu erwidern, in der Hoffnung, daß Herr R., wenn er gerufen wird, das Visier zu lüften, von der rechten Stelle her nochmals privatim Bescheid und Aufklärung erhalten wird.

Der Kreistag in Grätz war einberufen worden zwecks Bewilligung von Mitteln für den Bau der Bahn von Posen nach Grätz.

Die Eisenbahnlinie durchschneidet im Kreise Grätz von Osten nach Westen nachstehende Güter und Gemeinden: Bielawy (Besitzer: das Priesterseminar in Posen), Granowo mit Konkolewo, Kubaczyn, Niemierzyn und Strzempin (Fürst Józef Czartoryski), Rotowo mit Wozniak, (Gräfin Konstanze Mielzynska) Ptajkowo und Grablewo (Graf Johann Józefowski-Ujazd), — mithin lauter polnische Güter, die bisher von jeder Verbindung sehr entfernt waren und für welche die neue Bahn die fatalste Frage bildet.

Das wenigste persönliche Interesse unter den Adjacenten kann Graf J. Józefowski besitzen, welcher eine Station einer anderen Eisenbahnlinie gerade in der Mitte seiner ausgedehnten Besitzungen hat, sowie die nicht viel Kilometer davon belegene Station Grätz. Wegen der Durchführung einer Eisenbahnlinie durch den Kreis Grätz wurden einige Jahre lang Kämpfe mit einem anderen Kreise geführt. Sie wurden schließlich hauptsächlich entschieden infolge des Einflusses des hohen Vorstandes des geistlichen Seminars, dessen Gut Bielawy bisher völlig von der Welt abgeschnitten war.

Einige Tage vor dem Kreistage, von dessen Beschluß es schließlich abhing, ob der Bahnbau überhaupt zustande kommen sollte, wurde von seiten einiger polnischer Gutsbesitzer, die dabei persönliche, der Allgemeinheit unbekannte Aussichten hatten, eine Agitation gegen die Bewilligung der Mittel zum Bahnbau entfaltet. Die am meisten interessierten Güter und Gegenden, also Bielawy, Granowo und Rotowo wurden dadurch im höchsten Grade bedroht. Die Seminarbehörde erfuhr von dieser gegen sich gerichteten Agitation zu spät, und sie übertrug ihre Vollmacht an Herrn v. Niegolewski-Niegolewo, der zur Opposition gehörte und zwecks Umstürzung des Projekts auch andere Vollmachten zu erlangen suchte. Es bildete sich daher folgende Konstellation heraus: Für die

Bahn traten alle Deutschen, Fürst Czartoryski und die Gräfin Mielzynska ein, gegen sie der Rest der Polen persönlich sowie mit den Vollmachten, die an sich zu bringen ihnen gelungen war.

Gräfin Mielzynska hatte also die Wahl, ihre Stimme dem Fürsten Czartoryski oder einem der Deutschen zu übertragen. Da jedoch zwischen Granowo und Rotowo ohne Rücksicht auf die allgemeine Durchführung der Bahn ein Gegensatz bezüglich dessen bestand, ob der Hauptbahnhof nach Granowo oder Rotowo kommen sollte, und diese Angelegenheit gleichfalls im Kreistage zur Beratung gestellt werden konnte, mußte die Gräfin M., um den Fürsten Czartoryski nicht in die falsche Lage zu bringen, gegen das eigene Interesse zustimmen, (was der Fürst in Rechtfertigung des in ihn event. gesetzten Vertrauens bestimmt getan haben würde) ihre Stimme einem Deutschen geben und sie wählte Herrn Hildebrandt.

Daß die Gräfin M. sich in ihren Kalkulationen nicht geirrt hatte, dafür zeugt am besten das Ergebnis der Beratungen und der Abstimmung im Kreistage. Der amtliche Bericht besagt nämlich:

„Der Kreistag bestimmt mit 16 Stimmen gegen 7 (Johann v. Zoltowski, Konstantin v. Zoltowski, v. Miegolewski persönlich und mit 3 Vollmachten a) des Seminars, b) v. Potockis aus Dakowy und c) Kowalskis aus Wysocka sowie Gintrowicz) usw. usw. für den Bahnbau nebst dem Kreise Posen 275 000 M. auszuwerfen.

Unter diesen 16 Stimmen waren 14 Deutsche, eine des Fürsten Czartoryski und eine des Herrn Hildebrandt, Bevollmächtigten der Gräfin Mielzynska.

Da Fürst Czartoryski nicht anders als für die Bahn stimmen konnte und zur Durchführung des Bahnbaubeschlusses eine Mehrheit von 2 bis 3 der Stimmen erforderlich war, entschied die Stimme der Gräfin Mielzynska. Wenn Herr N. überhaupt die Kreisangelegenheit vor das Forum der Öffentlichkeit gebracht hat, in dem er über die Gräfin Mielzynska herfiel, weshalb hat er sich da nicht mit einer anderen sehr interessanten Sache befaßt, d. i. mit der Stimmenabgabe des Herrn v. Miegolewski? Dieser hatte im Vertrauen Vollmacht seitens des Seminars übertragen erhalten, diese Stimme aber gegen die vitalsten Interessen des Seminarguts verwendet und damit eine Sache ins Schwanken gebracht, um welche die höchsten Seminarbehörden seit vielen Jahren sich bemüht hatten. Hat denn Herr v. Miegolewski nicht gewußt, daß die Einkünfte aus Bielawy die materielle Hauptgrundlage des geistlichen Seminars bilden?

Ein richtiges Vorgefühl hatte die Gräfin Mielzynska geleitet, indem sie ihre Stimme Herrn Hildebrandt und keinem der Polen übertrug, welche die Durchführung einer so nötigen Bahnlinie zunichte machen wollten. Durch ihr Eintreten trägt die Gräfin M. zur Hebung so großer und schöner Güter wie Bielawy, Granowo, Rotowo, sowie des ganzen südlichen Teiles des Kreises Grätz und des nördlichen Teiles des Kreises Kosten bei. Hätte Herr v. Miegolewski oder ein anderer mit ihm verbundener Pole die Stimme erhalten, dann wäre das Bahnprojekt ad calendas graecas verjährt oder überhaupt zunichte gemacht worden.

Dies Herrn N. als Antwort auf die Frage, weshalb keiner der genannten Polen das Vertrauen der Gräfin Mielzynska verdiente. Unnötig und sehr geschmacklos war an dieser Stelle, das Herr N. die Schatten unsrer großen Patrioten Severin und Mathias Mielzynski zu Hilfe rief.

Steht Herr N. nicht etwa unter dem Einfluß einer gewissen Gattung von Leuten und Zeitungen, welche niemals Angelegenheiten rein materieller Natur von der Politik zu unterscheiden und im Namen des

Patriotismus hochtrabende und hohle Phrasen und Losungen unter die Massen zu werfen wissen?

Rodrigo v. Dunin.

* * *

Grätz, den 17. August.

Anknüpfend an die gestrige Mitteilung betreffend das unverständliche Verhalten der Gräfin Konstanze Mielzynska, die ihre Vollmacht Herrn Hildebrandt übertragen hatte, gestatte ich mir hinzuzufügen, daß hinsichtlich der polnischen Solidarität hier nicht interessante Verhältnisse herrschen. Vor zwei Jahren wurde gleichfalls in einer solchen Kreistagsitzung durch die Stimme des Polen Herrn Gintrowicz aus Buk der Beschluß der Regierung, eine Wohnung für den Landrat oder ein sogenanntes Kreisständehaus mit einem Kostenaufwand von 120 000 Mark zu bauen, gebilligt. Während alle Polen gegen diesen Beschluß waren mit Rücksicht auf andre notwendigere Abgaben zu Kreis zwecken, brach Herr Gintrowicz die Solidarität, indem er mit den Deutschen stimmte und den Antrag zur Annahme brachte.

Ob Herr Gintrowicz als Vertreter der Stadt Buk im Sinne seiner Wähler und der dortigen Einwohner gehandelt hat, das wage ich nicht zu beurteilen; in jedem Falle wünschen wir angenehmes Amüsement bei der bevorstehenden Einweihung oder Eröffnung dieses Gebäudes.

• Achtungsvoll

Ramydlo.

NB. Der gleiche Name stand unter dem ersten Briefe aus Grätz; da er aber unleserlich war, haben wir ihn abgekürzt. Heute geben wir ohne Bedenken den ganzen Namen wieder. Vielleicht ist es ein Pseudonym?!

Aus Nr. 190 des Dziennik Poznański (Posen)

vom 22. August 1905:

Betrifft die Gräzer Bahn.

Uj a z d, 20. August.

Geehrte Redaktion!

In Sachen des Verlaufs des Kreistages in Grätz vom 10. d. Mts. gestatte ich mir, gleichfalls das Wort zu nehmen, und ich ersuche die geehrte Redaktion ergebenst um Aufnahme nachstehenden Briefes:

Die Zuschrift des Herrn Ramydlo aus Grätz hat zwei Entgegnungen hervorgerufen, die des Herrn N. Dunin-Granowo und eines anonymen Korrespondenten. Sie haben warm für die Gräfin Mielzynska Partei ergriffen, und benutzen die Gelegenheit, um die Polen, welche in jener Kreistagsitzung der Minderheit angehört haben, in sehr scharfer Weise anzugreifen. Da ich dieser Minderheit angehöre und sogar der bin, welcher durch Stellung eines bestimmten Antrages die Spaltung der Abstimmenden in zwei Lager veranlaßte, sehe ich mich gezwungen, dem Herrn N. Dunin und dem namenlosen Korrespondenten die sich rühmen, den ganzen Verlauf der Sache genau zu kennen, zu antworten, daß dies nicht der Fall ist. Sie stellen die Sache im Gegenteil vollkommen falsch dar.

Niemand von den Gutsbesitzern war gegen den Bau der Bahn von Stenszewo nach Grätz, und niemand hat Propaganda gegen ihn gemacht. Es handelte sich nur darum, die Linie möglichst günstig für die Adjazenten und für die Gesamtheit des Kreises durchzuführen, also so, daß 1. an der Linie einige Stationen bzw. Haltestellen eingerichtet würden, 2. daß

die auf den Kreis entfallenden Kosten möglichst niedrige seien. Zu diesem Zwecke bemühte ich mich ursprünglich um die Durchführung der sogenannten südlichen Linie, welche den Kreis ein Drittel der gegenwärtig für diesen Zweck erforderlichen Summe kosten würde und den Interessenten wie Bielawy, Granowo, Kotowo usw. den gleichen Vorteil brächte, wie die von der Bahnverwaltung bestimmte nördliche Linie. Als dies Projekt fiel und seitens des Ministeriums sowie der Kammer die nördliche Linie beschlossen wurde mit einem einzigen Bahnhofe in unserem Kreise in Granowo, bemühte ich mich darum, daß außer Granowo wenigstens noch eine zweite Station in Ptaszkowo und Weichen für den Güterverkehr in Kotowo und Gromblewo eingerichtet würden.

Zu diesem Zwecke opponierte ich im Kreistage gegen die bedingungslose Bewilligung der erforderlichen Mittel, und ich stellte den Antrag, diese bedingt zu bewilligen, für den Fall, daß obige Stationen eingerichtet würden. Da der den Vorsitz führende Herr Landrat meinem Antrag die Priorität nicht zugestand, stimmten ich und die Freunde des Antrags gegen die bedingungslose Bewilligung. Ich hatte dabei das Eintreten für meinen Antrag in Reserve, der gleichfalls die ganze geforderte Summe bewilligte, nur mit der durch das einfache Interesse der Abzogenen und des ganzen Kreises diktierten Bedingung. Aus Obigem geht hervor, daß die Behauptungen des Herrn Dunin und des anonymen Korrespondenten, der Zweck der Opposition sei gewesen, das ganze Bahnprojekt umzustößen, eine leere Erdichtung sind. Der Zweck der Minderheit war lediglich der, für den Kreis günstigere Bedingungen herauszuschlagen, die das bereits von dem preussischen Landtage beschlossene Projekt nicht ins Wanken bringen konnten.

Was die Behauptung des Herrn Dunin anbetrifft, die Gräfin Mielzynska habe vor der Alternative gestanden, ihre Stimme einem Deutschen oder einem ihren Interessen gegnerischen Polen anzuvertrauen, so ist auch das ein Irrtum. Die Gräfin Mielzynska konnte die Vollmacht einem zur Abstimmung berechtigten Bürger ritterlichen Standes aus einem anderen Kreise übertragen und ihn ersuchen, sie in Grätz zu vertreten. Ich schließe in der Hoffnung, daß obige Sachdarstellung dazu beitragen wird, den Sturm im Glase Wasser zu besänftigen. Den anonymen Korrespondenten der von Leuten redet, die vor Bosheit außer sich seien, kann ich versichern, daß ich zu diesen Leuten nicht gehöre; im Gegenteil, ich freue mich auf die große Entschädigung, die ich dafür erhalten werde, daß die Bahn meine Felder durchschneiden wird, ohne Kompensation durch Errichtung einer Station am Orte. Und von ihm, sowie von Herrn Dunin, für den der Kreis Grätz die Kasanien aus dem Feuer gezogen hat, denke ich im Stillen: O si tacuissent! . . .

Mit Hochachtung
Johann v. Soltowski.

Aus Nr. 34 der Praca (Posen)
vom 20. August 1905:

Einige Blüten vom Posener Pflaster.

Wie tief das Bürgertum der Stadt Posen gesunken ist, mit welchem Egoismus Posener Kaufleute und Gewerbetreibende unsere fatalsten Angelegenheiten behandeln, dafür einige Beispiele:

1. Die Herren Installatoren Szafranek u. Koska, Leute, die ihr Glück der Unterstützung von seiten polnischer Posener Hausbesitzer verdanken, haben mittelst eines aus dem Bureau eines jüdischen Rechts-

anwalts abgeordneten Briefes einem gewissen Bürger angedroht, sie würden ihn wegen 61 Mark verklagen. Dieser polnische Bürger unterstützt das polnische Gewerbe, wo er irgend vermag, seine Lieferanten gehen zu einem jüdischen Rechtsanwalt.

2. Es ist mir ein eigenhändiger Brief des Herrn Heinrich Umbreit, Besitzers eines Drogengeschäfts in Posen in die Hände gefallen, in welchem dieser sein Gut einem Fremden, Deutschen oder Juden, Herrn W. in Bronke anbietet. Die Herren U. sind daher bekannt, daß sie ihre Apotheken an Deutsche verkauft haben und daß sie an dem national-sozialen Leben sich nicht beteiligen. Neu ist dagegen, daß Herr H. U. sich auch mit dem Verschachern von Land in fremde Hände beschäftigt.

3. Der Tischlermeister Herr Johann Drygas hat eine gewisse polnische Genossenschaft durch einen deutschen Rechtsanwalt wegen 40 Mark verklagt, als ob er nicht wüßte, daß es am Orte 16 polnische Rechtsanwälte gibt. Das Bürgertum, das zu Herrn Drygas Beziehungen unterhält, wird wohl aus diesem auffälligen Beispiel des Nichtverstehens der sozialen Pflichten die entsprechenden Schlüsse ziehen.

4. Frau Budzinska, Gattin eines Beamten, der „Bank przemyslowcow“, also eine Frau, deren Mann ein polnisches Institut die Grundlage der materiellen Existenz bietet, kauft ständig ihre Bedürfnisse an Kleiderstoffen beim Juden und zwar mit Wissen des Mannes. Die Volksgesamtheit hat das Recht, von den Herrschaften B. zu verlangen, daß sie ihre sozialen Pflichten besser auffassen.

Ein Freund der „Praca“.

Da auffallende Fälle der oben geschilderten Art unter dem Posener Bürgertum immer öfter vorkommen, werden wir derartige Angelegenheiten öfter in unsern Spalten veröffentlichen. Den Egoismus gewisser Personen werden wir nur dadurch beseitigen, daß wir in ernster Form ihre ganze Ungeheuerlichkeit brandmarken. Für die Wahrheit der geschilderten Tatsachen bürgt uns der Korrespondent, welcher bereit ist, sie zu jeder Zeit mit Beweisen zu bekräftigen. (Red.)

Aus Nr. 186 des Dziennik Kujawski (Hohenjalza)
vom 15. August 1905:

Ein Landsmann, Uhrmacher, kann ein seit 16 Jahren in einer Kreisstadt von mehr als 20000 Einwohnern bestehendes Geschäft erwerben. Die Umgegend ist polnisch und wohlhabend. In der Stadt befinden sich nur zwei polnische Uhrengeschäfte; der Besitzer des einen Geschäfts beabsichtigt, mit Rücksicht auf seine Familienverhältnisse dasselbe aufzugeben. Es bietet sich also für einen Landsmann günstige Gelegenheit, ein Geschäft zu erwerben. Nähere Informationen erteilt die Redaktion des „Dziennik Kujawski“.

(Gemeint dürfte die Stadt Hohenjalza sein.
Die Schriftleitung.)

Aus Nr. 190 des Dziennik Poznański (Posen)
vom 22. August 1905:

Boykott auf jedem Schritt!

Aus Gnesen schreibt man:

Das Komitee des Luxus-Pferdemarkts hat alle zur Auslosung bestimmten Gegenstände ausschließlich bei Deutschen gekauft, und zwar schon zum zweiten Male.

Ist das wahr? Vielleicht bieten die im Komitee sitzenden Polen Aufklärung?!

Aus Nr. 190 des Dziennik Poznański (Posen)
vom 22. August 1905:

In einer Zuschrift „Vom Dorfe“ heißt es zum Schluß:

„Wenn jemals, so war in diesem Jahre Anlaß vorhanden, an Feiertagen Getreide einzufahren, was unsere kirchliche Behörde berücksichtigte, indem sie das Einfahren am Sonntag gestattete. Vor zwei Wochen war gerade am Sonntag das Getreide soweit getrocknet, daß man es einfahren konnte, — man machte sich daher an die Arbeit und fuhr überall ein.

Das lief jedoch für manche Wirte in Zabikowo und Luban übel aus, da der Ortsgendarm sie wegen Sonntagsentheiligung aufschrieb und sie polizeilich bestraft wurden. Es ist das der erste Fall, den ich kennen gelernt habe, bisher ist die Polizei nie eingeschritten. Einem der Leute, welche Getreide eingefahren haben, ist der Konsens zum Bau eines Wohnhauses verweigert worden. Jetzt hat er von dem Gendarmen erfahren, daß ihm die geistliche Behörde, wenn sie ihm gestattet habe, am Sonntag einzufahren, auch den Baukonsens erteilen könne. (!!!)

Kommentare sind überflüssig.

Aus West- und Ostpreußen.

Aus Nr. 186 der „Gazete Torunska“ (Thorn)
vom 16. August 1905:

Aus der Diözese.

Wie bei uns lutherische Kirchspiele entstehen! In diesen Tagen wurde in Sadlinki, das in Goplershausen umgetauft worden ist, der Grundstein zu einem neuen lutherischen Bethause gelegt. Nach der eingemauerten, im „Geselligen“ abgedruckten Urkunde

1. zählt das Kirchspiel nur 1700 Seelen in sechs Dörfern, von denen vier beinahe ganz katholisch sind, und die man von den bisherigen Kirchspielen Lisnowko, Konojad und Radzyn abgezweigt hat;

2. den Bauplatz zur Kirche und zum Pfarrhaus hat der Gustav-Adolf Verein für 3100 Mk. gekauft;

3. zum Bau der Kirche gab die preussische Regierung 73 000 Mark und der Oberkirchenrat in Berlin (ist dies denn nicht aus der Regierungskasse?) 23 425 Mark;

4. die Eingepfarrten leisteten lediglich Hand- und Spanndienste.

Man kann die Lutheraner um diese Hilfe und um das so schnell neu entstandene Kirchspiel beneiden, da erst im Jahre 1900 dort ein lokales Vikariat eingerichtet wurde, das aber bereits 1903 als Kirchspiel anerkannt worden ist. — Ich bemerke, daß dieses Kirchspiel nicht durch die Ansiedelungskommission entstanden ist. Was entstehen dagegen bei uns Katholiken für Schwierigkeiten, wenn wir bauen wollen, z. B. in Rosenberg i. Westpr., in Glaznoty, und man sagt, daß von dem Kirchenbau in Koszelew nichts werden wird. Wenn der Bischof irgendwo eine Filialkirche abzuweigen, oder ein neues Kirchspiel gründen will, wie z. B. in Nehda, dann gibt es wieder Schwierigkeiten ohne Ende.

Es wäre gut, wenn die in Betracht kommenden Präpste ihre Bemühungen und die Schwierigkeiten in

den Zeitungen veröffentlichten und unsere Abgeordneten im gegebenen Falle, indem sie sich auf Goplershausen berufen, derartige Angelegenheiten im Reichstag zur Sprache bringen würden.

Aus Nr. 187 des „Dziennik Poznański“ (Posen)
vom 18. August 1905.

Melanowo bedroht!

Aus dem Kreise Konitz in Westpreußen teile ich mit, daß Melanowo, Herrn v. Wolzlegier in Zolban gehörend, in die Hände der Ansiedelungskommission übergehen soll. Schon vor einem oder zwei Jahren, als an der Spitze der Kujawischen Bank in Hohenfalsa, Herr Ziolkowski (ich glaube, er hieß so) als Direktor stand, und heimlich mit der Ansiedelungskommission handelte, sollte Melanowo durch Vermittelung jenes Direktors an die Ansiedelungskommission übergehen. Der Lärm, der aus Anlaß eines anderen Guts entstanden war, daß jener Herr Direktor der Kujawischen Bank für die Ansiedlung gekauft hatte, machte die ganze Sache unmöglich.

Gegenwärtig wird dies Gut ein Herr J. T. aus Posen kaufen, von dem behauptet wird, er habe überhaupt kein Vermögen. Er soll eine vorgeschobene Person anderer sein, die das Gut der Ansiedlung verkaufen wollen. Es wiederholt sich mithin eine ähnliche Komödie, wie bei dem Verkauf von Modliszewo.

Da von dieser Sache in der ganzen Gegend von Konitz erzählt wird, wird wahrscheinlich auch Herr v. Wolzlegier bekannt sein, daß Herr J. T. kein Vermögen besitzt und eine vorgeschobene Person ist. Herr v. W. braucht Melanowo, das an den Besitz der Ansiedlung grenzt, nicht zu verkaufen. Übrigens ist die Familie v. Wolzlegier (der Abgeordnete v. Wolzleger, der Pfarrer Dr. v. Wolzlegier, Herr v. Bronzynski—Szarpy usw.) reich, und es ist zu hoffen, daß sie nicht zugeben werden, daß dies Gut in die Hände der Ansiedlung kommt.

Melanowo eignet sich sehr zur Besiedlung und es wird nicht schwer sein, es unter die Polen aus der Rajchubei zu verkaufen.

Dr. Karasiewicz-Tuchel.

Aus Nr. 189 des Dziennik Poznański (Posen)
vom 20. August 1905:

Betrifft Melanowo.

Zolban, 18. August.

Der geehrten Redaktion teile ich anläßlich des in Nr. 187 des Dziennik Poznański enthaltenen Artikels, betitelt „Melanowo bedroht!“ mit, daß die daselbst von Herrn Dr. Karasiewicz aus Tuchel geäußerte Befürchtung grundlos ist.

Es hat sich wegen Melanowo Herr Johann Tomaszewski aus Posen, der Sohn des bekannten Verlegers des Przypjacieli ludu gemeldet. Auf die Frage betreffend seine persönlichen Verhältnisse hat er mir Tatsachen angegeben, welche an seinem aufrichtigen Polentum zu zweifeln nicht gestatten. Es sei mir gestattet, wenigstens die eine von ihnen anzuführen, daß er als Redakteur des Tygodnik polski eine Gefängnisstrafe wegen Abdrucks des Rydelschen Krippenspiels sich zugezogen hat. Als Quelle für das Einholen von Auskunft über seine Person nannte er mir den Abgeordneten v. Chrzanowski aus Posen.

Daß ich Herrn Tomaszewski die Verkaufsbedingungen gesagt habe (darunter als erste und unwiderrufliche die Stellung einer hohen Kautionshypothek

für lange Jahre zu Gunsten der Parzellierungsgenossenschaft der Landwirte, oder, wie er vorschlug, zu Gunsten des Straz-Vereins für den Fall, daß er oder irgend einer seiner Nachfolger im Besitz von Melanowo das Gut ohne meine oder meiner Erben Genehmigung an die Ansiedelungskommission verkaufen sollte) darin wird doch wohl niemand einen Verstoß gegen meine nationalen Pflichten finden.

Ob übrigens die Verhandlungen irgend ein Resultat haben werden, das kann ich heute nicht beurteilen, da sie nicht weiter gediehen sind, als bis zum Austausch der Verkaufsbedingungen.

Herrn Dr. Karasiewicz erwidere ich mithin auf seine Mitteilung in der Presse:

1. Ich zweifle zwar nicht daran, daß das öffentliche Wohl ihn zu der von mir angegriffenen Korrespondenz bewogen hat, — doch hätten ihn die Pflicht, vielleicht auch der bürgerliche Brauch den Weg wohlmeinender, vorher an mich, als an die Quelle gerichteter Warnung diktieren sollen, und im Notfalle erst den an die Zeitungen.
2. Es ist unwahr, daß vor zwei Jahren lediglich der in der Presse angeschlagene Lärm es mir unmöglich gemacht habe, Melanowo an Herrn Ziolkowski zu Gunsten der Ansiedelungskommission zu verkaufen. Wahr ist vielmehr, daß ich damals im besten Glauben mit der Kujawischen Bank als mit einem polnischen Institut in Verhandlung getreten bin und daß ich die Korrespondenz abgebrochen habe, seitdem mir Herr Ziolkowski verdächtig wurde, — dies aber war eingetreten, bevor Herr Ziolkowski in den öffentlichen Aufrufen demaskiert worden war.
3. Soweit Herrn Dr. Karasiewicz's Korrespondenz in bißigem Tone mein patriotisches Verhalten kritisiert, spreche ich diesem Herrn auf diesem Gebiet so lange das Recht der Kritik ab, bis er den Vorwurf des Bruchs unserer nationalen Solidarität von sich abwaschen wird. Diese hat er vor zwei Jahren gebrochen als einer der Führer der Sezession bei den Reichstagswahlen im Wahlkreise Konitz-Tuchel.

Mit Achtung

A. v. Wolzlegier.

Aus Nr. 189 der Gazeta Toruńska (Thorn)

vom 19. August 1905:

Wiederum ist ein herrlicher Besitz bedroht.

Von glaubwürdiger Seite wird uns mitgeteilt, daß das herrliche Gut des Herrn Bronikowski in Boronno, Kreis Thorn, in den Besitz der Ansiedelungskommission übergehen soll. Das ist eine äußerst traurige Nachricht, denn Herr Bronikowski ist ein reicher Besitzer und hat es gar nicht nötig, seinen Besitz zu veräußern, um so weniger, als er zu Hause nur eine erwachsene Tochter und einen Schwiegerjohn in guter Stellung als Verwalter der Güter in dem benachbarten Elsenau hat. Wir hoffen, daß Herr Bronikowski noch im letzten Augenblicke vom Verkauf zurücktritt, und daß seine Tochter sowie sein als vorzüglicher Agronom bekannter Schwiegerjohn, Herr Kalamajski, sich ihrerseits Mühe geben werden, daß der herrliche Besitz des Herrn Bronikowski in polnischen Händen bleibt. Der Verkauf an die Ansiedelungskommission würde die ganze Familie einer strengen Verurteilung durch die ganze polnische Gesamtheit aussetzen.

Aus Nr. 186 der Gazeta Toruńska (Thorn)

vom 16. August 1905:

In Chmielonet bei Herrn Guzinski einen Kilometer von dem Kirchdorf Chmielno, wo sich auch die Schule, der Kaufmann, die Post u. befinden, 2½ Kilometer von der Bahnstation entfernt, ist noch eine Hauptparzelle mit Gebäuden zu verkaufen: Gegen 100 Morgen fruchtbarer Roggen-, zum Teil auch Weizenboden, gegen 30 Morgen zweischnittige Wiesen mit Torf, mit sämtlichem lebendem und toten Inventar, und der ganzen diesjährigen sehr guten Ernte. Die Bedingungen sind sehr günstig. Es wäre wünschenswert, daß einer der Unrigen diese bequeme Stelle, das Land liegt nämlich um das Gehöft herum, erwerben würde, denn es drehen sich dort schon deutsche herum.

Aus Nr. 97 der Gazeta Gdańska (Danzig)

vom 15. August 1905:

Mitteilungen aus Zoppot.

Es sind ferner eingetroffen:

Kaplinska aus Krakau,
Ofinska aus Warschau,
Moloszko aus Warschau,
Dr. Rutzeba und Dr. Muczkowski aus Krakau,
Kogowski aus Kiem,
Turczynowicz aus Warschau,
Wojecki aus Warschau.

Aus Nr. 98 der Gazeta Gdańska (Danzig)

vom 17. August 1905:

Mitteilungen aus Zoppot.

Es sind ferner eingetroffen:

Bystrzawski aus Sosnowitz,
Biernacki aus Gzenstochau,
Kaminski aus Lemberg,
Dr. Kraszewschi aus Petersburg,
Brutalski aus Lodz,
Domagalski aus Lemberg,
Kaminska aus Warschau.

Aus Nr. 99 der Gazeta Gdańska (Danzig)

vom 19. August 1905:

Mitteilungen aus Zoppot.

Es sind ferner eingetroffen:

Komierowski aus Warschau,
Konarszewski aus Warschau,
Rudnicka aus Warschau,
Dr. Radlinski aus Warschau,
Milezewski aus Warschau,
Zaleski aus Warschau.

Aus Nr. 100 der Gazeta Gdańska (Danzig)

vom 22. August 1905:

Deutschtum das ist Freiheit.

„Für die Polen habe ich den Saal überhaupt nicht“, so antwortete der Pächter des Kurhauses, Herr Bielefeld in Zoppot, unseren Künstlerinnen Dabiska und Rybicka, als sie nach der Ursache der Saalverweigerung fragten.

Diesen unseren weit und breit berühmten Künstlerinnen stehen überall in Warschau, Berlin, Paris,

Petersburg — wo sie nur auftreten wollen — auf jede Bestellung Säle zur Verfügung, nur in Zoppot, in unserem polnisch-kasubischen Lande erhalten sie von einem Vertreter des Kafatismus eine solche Antwort.

Den Juden aus Polen ist es gestattet, sich in Zoppot breit zu machen, die Polizei hat sogar ihr Vergnügen im Hotel „Wiktoria“ entschuldigt — für die Polen gibt's aber keinen Saal.

Wir hegen die Hoffnung, daß die Polen dem Zoppoter Kafatismus es auf diese Weise vergelten werden, daß sie den Saal im „Zoppoter Hof“ bis in alle Winkel hinein füllen werden.

In der Fremde mögen aber unsere Künstlerinnen erzählen, welcher Freiheit sich die polnischen Badegäste in dem „Weltbad“ Zoppot zu erfreuen haben.

Aus Nr. 21 des Goniec Mazurski (Osterode)

vom 17. August 1905:

Lehrt eure Kinder polnisch lesen und schreiben.

Klein ist in Masuren die Zahl solcher Häuser, in denen die Eltern daran denken, daß wir unsere Kinder ebenfalls auch im Hause unterrichten müssen, daß sie polnisch lesen und schreiben zu verstehen verpflichtet sind.

Chemals, als man in der Schule noch nach unserer Art unterrichtete, als jedes Kind, wenn es nur wollte, das Schreiben und Lesen in polnischer Sprache lernen konnte, war es nicht wunderbar, daß die Eltern sich nicht viel um ihre Kinder zu kümmern brauchten.

Heute haben sich die Zeiten geändert. In der Schule lehren sie nach unserer Art, in polnischer Sprache auch nicht ein Wörtchen, infolgedessen verstehen auch häufig die Kinder kein polnisches Gebet, und anstelle unseres alten „Dzisiaj“ sprechen sie das deutsche „Vater unser“.

Auf der Straße und unter sich sprechen sie zum Teil deutsch, und sie lachen sogar sehr häufig über ihre Väter, wenn diese zu ihnen in unserer Sprache reden.

Und sollte denn dem so sein?

Es sind dies die Folgen der den Kindern gegenüber angewendeten Redensarten, daß unsere Sprache, diese herrliche Sprache unserer Väter, nicht schön, nicht „fajny“ sein.

Daß die Kinder häufig so sagen, wißt ihr am besten.

Aber es genügt nicht, dies zu wissen und sich darüber zu beklagen, sondern man muß vor allem dem Übel abhelfen.

Man muß die Kinder belehren, daß dem nicht so ist, man muß ihnen sagen, daß unsere Sprache Millionen von Menschen sprechen, daß wir große Schriftsteller und bedeutende Gelehrte haben, die alle in unserer polnischen Sprache reden und schreiben. Das allerwichtigste aber ist, seine Kindern das polnische Schreiben und Lesen zu lehren. Wenn uns die Schule das nicht gibt, was wir gebrauchen, dann muß sie das polnische Haus hierin vertreten.

Nimm also Vater, nimm Mutter das polnische Gesangbuch oder irgend ein anderes polnisches Buch zur Hand und lehre Deine Kinder unsere Buchstaben, lehre sie die Buchstaben zusammenzusetzen, ganze Wörter zu lesen und ebensolche zu schreiben.

Es ist dies eure heilige Pflicht, denn denkt daran, daß, wenn ihr nachlässig seid, sie zu erfüllen, diese unsere geliebte Sprache, die unsere Väter so geliebt, in der sie so viele Male zu Gott gebetet, die sie so lange vorher aus unserm Polen mitgebracht haben, daß nämlich diese Sprache ver-

schwinden wird und eure Kinder sie nicht mehr verstehen werden.

Mag also jeder wahre Masure dieser heiligen Verpflichtung eingedenk sein, mag er den Kindern dieses teure Erbe unserer Väter und Vorfahren übergeben.

Und wenn ihr kein polnisches Buch im Hause habt, dann haltet euch eine polnische Zeitung, leses fleißig in ihr und lehret eure Kinder.

Ihr werdet häufig etwas in ihr finden, was euch erfreut, euren Trübsinn heilt und euch mit gutem Rat dient.

Jetzt habt ihr noch eure Feldarbeit, — die Ernte, — aber bald nahten der Herbst und der Winter mit ihren langen Abenden heran, an denen ihr reichlich Zeit finden werdet, zu lesen und eure Kinder zu unterrichten.

Und denkt nur, mit welchem Stolz ihr auf eure kleinen Söhne und Töchter sehen werdet, wenn sie zugleich mit euch aus dem polnischen Gesangbuch zu lesen verstehen werden, wenn sie zugleich mit euch polnische Lieder zum Lobe unseres Herrn Jesu Christi anstimmen werden.

Und wenn sie heranwachsen und in die Fremde zur Arbeit gehen, dann werden sie euch einen polnischen Brief schreiben, den ihr besser verstehen werdet, als eine fremde Schrift.

Denket also geliebte Brüder Masuren daran:

Lehret eure Kinder, so lange es noch Zeit ist, unsere polnische Sprache, das Lesen und Schreiben in der eurigen.

Aus Oberschlesien.

Aus Nr. 186 des Gornoslazak (Kattowitz)

vom 15. August 1905:

Verleumdungen der Kattowitzer Zeitung.

Die genannte Zeitung, die es mit der Wahrheit nicht genau nimmt, wenn es sich um unsere Volksbanken handelt, was wir ihr schon i. Zt. nachgewiesen haben, als sie behauptete, es hätten Leute in polnischen Banken, mithin auch in der Kattowitzer Bank, ihr ganzes Vermögen verloren, streut schon wieder über die Beziehungen des verstorbenen Jochimski zu unserer Volksbank Lügen aus. Sie behauptet nämlich, der verstorbene Jochimski habe eine gewisse Zeit dem Aufsichtsrate unserer Bank angehört. Das entspricht nicht der Wahrheit! Der verstorbene Jochimski war nämlich bis zu seinem frühzeitigen Tode Mitglied des Aufsichtsrats. Weiter behauptet die Kattowitzer Zeitung, der verstorbene Jochimski habe gegen hypothekarische Sicherstellung in unserer Bank Darlehen in Höhe von 30 000 Mark aufgenommen, und die Bank habe ihm, als er krankheits halber seinen Verpflichtungen gegen die Bank nicht habe nachkommen können, gedroht, daß sie seine Grundstücke auf dem Submissionswege veräußern werde. Das sind ebenfalls Lügen!

Unsere Bank eröffnete dem verstorbenen Jochimski einen Kredit bis zur Höhe von 100 000 M., nie aber drängte sie ihn zur Regelung seiner Zahlungen, denn der verstorbene Jochimski kam seinen Verpflichtungen gegen die Bank auf das gewissenhafteste nach. Wir wären zufrieden, wenn alle Mitglieder ihre Bankgeschäfte so regeln würden, wie der Verstorbene. In dieser Beziehung konnte er jedermann als Muster und Beispiel dienen. Eine abgefeimte Lüge aber ist es, daß ihm die Bank mit

Subhastation gedroht habe. Dies tat die Bank nie, denn in anbetracht der ausgezeichneten Regelungen seitens des Verstorbenen war dies nicht nötig.

Ubrigens befaßen sich unsere Banken mit keiner Politik, sondern streng an den Grundlagen des Genossenschaftsgesetzes festhaltend, widmen sie sich nur wirtschaftlichen Fragen. Daraus erhellt, daß wenn jemand in die Bank käme und aus vollem Halse rief: Ich bin Pole, daher müßt ihr mir Geld geben! dies auf uns keinen Eindruck machen würde. Nicht deshalb erhält jemand ein Darlehn, weil er Pole ist, sondern jeder Interessent ohne Unterschied der Nationalität kann in der Bank Geld erhalten, wenn er genügende Sicherheit durch Pfandbriefe oder Bürgen bietet.

Wenn der Schreiber dieses Artikels unserer Bank eins versehen wollte, so kann man sich über ihn als einen Talerpatrioten, — was aus dem Artikel tatsächlich hervorgeht —, nicht wundern, daß er auf dem Standpunkt derjenigen Katolisten steht, die darum Katolisten sind, weil ihnen dies materielle Vorteile bringt.

Angeichts der genau bezeichneten Grenze, bis zu welcher Höhe die Bank ihrem Mitglied Darlehen gewähren darf, ferner in Erwägung der außergewöhnlichen Lage unserer Banken, wie wir sie im Beuthener Prozeß gesehen, kann die Bank mit keinem Mitglied, selbst nicht mit einem Mitgliede des Aufsichtsrates eine Ausnahme machen, sondern sie muß alle mit gleichem Maße messen. Ebenso wurde auch der verstorbene Jochimski behandelt, und wir haben von ihm persönlich keine Klagen vernommen. Im Gegenteil, der verstorbene Jochimski hat bis zum letzten Augenblick mit unserer Bank Geschäfte abgewickelt, indem er in ihr seine Wechsel diskontierte. Daraus geht wohl hervor, daß ihm der Kredit nicht entzogen worden ist.

Es ist überaus traurig für mich, die Ruhe des verstorbenen Jochimski stören zu müssen, man kann aber solche Verleumdungen nicht hingehen lassen, denn dies würde dem guten Rufe des Verstorbenen, wie unserer Institution schaden.

Ich habe nicht die Frage erörtert, ob der verstorbene Jochimski Pole war, oder nicht, denn dies ist nicht Sache des voranstehenden Artikels, und ich behandle die Frage nicht von diesem Gesichtspunkte aus; es kommt vielmehr nur darauf an festzustellen, daß der verstorbene Jochimski bis zu seinem Lebensende mit unserer Bank gearbeitet hat, obgleich er mit Leichtigkeit anderswo Kredit hätte finden können. Ubrigens muß ich noch feststellen, daß nicht seine deutschen Freunde, wie der Schreiber in der Rattowitzer Zeitung schreibt, seine Verpflichtungen in unserer Bank gedeckt haben, sondern daß der verstorbene Jochimski mit Hilfe von Hypothekenbanken seine Verpflichtungen in unserer Bank teilweise geregelt hat, und schließlich dachten und denken wir nicht daran, gegen ihn den Weg der Subhastation zu betreten, weil es unseres Erachtens nicht notwendig sein wird.

Soviel zur Aufklärung der Wahrheit. Es pflegt stets so zu sein: Wer anderm eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.

Dr. Peter Sylla.

Aus Nr. 189 des Gornoslazak (Rattowitz)

vom 18. August 1905:

Betrachtungen über einen Artikel des Orendownik.

In der gestrigen Nummer taten wir kurz Erwähnung eines Artikels des Posener Orendownik, dessen Überschrift lautete: „Die Niederlage des Katolik in Oberschlesien“. In diesem Artikel hat Herr Dr. Szymanski (Redakteur des Orendownik) sehr wichtige Angelegenheiten berührt, sie freilich von seinem Standpunkt aus betrachtend. Da wir nicht allen seinen Sätzen beipflichten können, wollen wir im Nachstehenden den Artikel einer näheren Betrachtung unterziehen, ihm da recht geben, wo er es unseres Erachtens verdient, seine irrigen Anschauungen aber aufklären und berichtigen. Die polnische Frage in Oberschlesien ist in der Tat sehr verwickelt und verworren; daher kann man sich über Leute, die von weitem auf sie schauen, nicht wundern, wenn sie hier und da diese Frage des besseren Verständnisses wegen unter ein von vornherein ausgedachtes Streichbett bringen, mit dessen Hilfe sie diese Frage so zu polieren und zurechtzulegen suchen, wie dies bei einem solchen Hilfswerkzeug nur gelingen kann.

Um in unserem Artikel nicht Kraut und Rüben untereinander zu mischen, sind wir gezwungen, ihn in mehrere Abschnitte gemäß den im Orendownik berührten Gedanken und Fragen zu zerlegen.

I. Der Beuthener Verband und der Katolik.

Indem der Orendownik mit uns die Sprengung der Hauptversammlung des Beuthener Verbandes bedauert, äußert er sich über diesen traurigen Vorfall wie folgt:

„Die gesprengte Versammlung ist eine wirkliche, große Niederlage des Katolik, eine nicht zufällige, sondern langsam vorbereitete Niederlage, eine Niederlage nicht und in einem einzigen Punkte, d. i. nicht ausschließlich im Verbande allein, sondern in der ganzen Position des Katolik in Oberschlesien, eine Niederlage von politischer Bedeutung für seinen Standpunkt.“

Mit dem voranstehenden Satze sind auch wir einverstanden, wir müssen aber bemerken, daß nicht die Sprengung der Versammlung diese schmachliche Niederlage des Katolik bildet, sondern die Wahl der Herren Wigenza und Wozniakowski an Stelle der dem Katolik blindlings folgenden Herren Kalus und Krolif. In dieser Ausschließung der Katolik-Säulen steckt der Kern seiner tragischen Niederlage. Die Auflösung der Versammlung war uns ein zufälliges Ereignis, welches Herr Kalus durch sein taktloses Verhalten herbeigeführt hat.

Weiter behauptet der Orendownik, daß „hauptsächlich politische Unterschiede in der Versammlung die Sprengung herbeigeführt und über den Katolik eine Niederlage sogar an der Stelle heraufbeschworen hätten, wo ihm wegen seiner langjährigen Arbeit Anerkennung und die Leitung gebühren würden.“

Man behauptet, daß hier der wichtigste Faktor Personen waren und sind, persönliche Politik ist die Ursache der Schwäche des Verbandes. Der Katolik hat f. Zt. an die Spitze des Verbandes die Herren Kalus und Krolif gestellt. Diese beiden waren Arbeiter, absolute Anhänger der Redakteure des Katolik, sie sollten das Band sein, welches den Beuthener Verband und die ihm angehörenden

Arbeiter mit dem Katolik verband. Die Herren Kalus und Krolit hatten schon längst bei einem großen Teil der Arbeiter die Gunst verloren, und wie es sich jetzt gezeigt hat, auch bei den Kassierern des Verbandes. Der Verbandsvorstand schloß zwar gewissenhaft jeden Kassierer aus, der nicht Anhänger der Politik des Katolik war, er vermochte aber nicht, wie wir sehen, das über ihm schwebende Unglück zu vereiteln und erlitt in der letzten Versammlung eine schändliche Niederlage.

Die Niederlage betrifft daher den Verbandsvorstand, wie den Katolik. Um die Sache wieder gut zu machen und den Verband in normale Bahnen zu lenken, müssen in ihm die persönlichen Einflüsse, die Parteieinflüsse ein Ende nehmen. Sollte der Katolik seine bisher dominierende Stellung im Verbands wirklich einbüßen, was sich in der nächsten Hauptversammlung zeigen wird, so muß man vorbeugen suchen, daß der Verband nicht wiederum in die Hände einer politischen Clique, d. i. ehrgeiziger Individuen gerät, die nach dem Katolik und seinen Anhängern die Herrschaft im Verband an sich reißen möchten. Denn diese nationale Institution darf nicht wie ein Ball aus den Händen einer Partei in die einer anderen geworfen werden, denn auf diese Weise würde der Verband aus dem Regen in die Traufe geraten. Wir wissen es genau, und wir kennen die Leute, die den Verband gern unter ihr Kommando bekommen möchten. Als Arbeiterorganisation muß der Verband jeder Politik entsagen, er muß sich von den Einflüssen ehrgeiziger Individuen losmachen und einzig das Wohl seiner Mitglieder im Auge haben. Daher dürfen in ihm weder Anhänger des Katolik, noch nähere Freunde des Korfanty-Organs, noch überhaupt irgend ein Blatt das Regiment führen, sondern es sollen einzig und ausschließlich erfahrene Leute, denen es um das Wohl der Arbeitersache zu tun ist, den Verband leiten.

Die Zeitungen sollen Beraterinnen des Verbandes sein, und die Redakteure dürfen sich dem Verband nicht als dessen Erlöser aufdrängen, um so weniger haben sie ein Recht, sich den Verband für ihre eigene Politik unterwürfig zu machen. Auf diesen Moment legen wir besonderen Nachdruck, denn die Vorfälle in der letzten Versammlung lehren uns ausdrücklich, daß dort Personen ihre Einflüsse geltend machen, die die Macht über das Volk beehrten, wodurch das Interesse der Arbeiter stark gelitten hat.

Der Katolik hat durch den Fall der Herren Kalus und Krolit seine letzte Position als selbständiger Volksorganisator in Oberschlesien eingebüßt, denn in der Politik hat seine Diktatorrolle schon längst ein Ende genommen. Jetzt ist die Reihe an seine Einflüsse in der Arbeiterorganisation gekommen. Und es ist gut, daß es so geschehen ist. Jetzt werden wir endlich alle an dem Wohl der Verbandsache raten können, und wir hegen die Hoffnung, daß die Sache in dem neuen Kurse nicht zum Vorteil des Zeitungsschreibers, sondern zum Allgemeinwohl fortschreiten wird.

So sind wir also in Oberschlesien auf den Punkte angelangt, auf welchem jede normal sich entwickelnde Volksgesamtheit stehen soll. Nicht ein Mensch, nicht ein Blatt soll über das Los der Volksgesamtheit entscheiden, sondern alle zusammen.

Angeichts dessen schließt der Drendownik seine Betrachtungen über die Wirksamkeit und Bedeutung des Katolik in Sachen der nationalen und Arbeiterbewegung mit folgenden Sätzen:

„Wir sind voll Anerkennung für die bürgerliche Arbeit des Herausgebers des Katolik, für die Vortrefflichkeit der Beweggründe zu seiner Arbeit, und wir haben dies wiederholt ausgesprochen, im gegenwärtigen Zeitpunkt jedoch fehlt es dem Katolik an dem notwendigen politischen Sinn, um nicht zu sagen, an politischer Intelligenz. Der Katolik gab sich redliche Mühe, die durch Aufstellung der nationalen Lösung erschütterten Verhältnisse Schlesiens in ruhigere, festere Bahnen zu lenken; zu diesem Zwecke versuchte er verschiedene Mittel, nichts aber glückte ihm, im Gegenteil eine Niederlage nach der andern drückte ihn immer mehr nieder.“

Es blieb ihm noch die materiale Grundlage des Einflusses auf die weitere Entwicklung der schlesischen Verhältnisse, die Grundlage, welche durch einen bedeutenden Leserkreis bedingt war. Wir verlieren schon ganz den Glauben an den Katolik, und es fällt uns schwer zu glauben, daß er auch diesen Rest seiner Einflüsse zu seinem eigenen und der schlesischen Sache Vorteil zu verwenden vermöchte.“

Der Drendownik schaut gar zu grau auf den Katolik. Freilich ist es wahr, daß der Katolik für immer von den Höhen eines Diktators hinabgestoßen ist; wir haben seit drei Jahren daran gearbeitet, daß nicht er allein und sein Chefredakteur die Geschicke des ober-schlesischen Volkes und die polnische Politik in Schlesien leiten solle. Heute ist das Ziel erreicht. Jetzt wird man geeignete Wege suchen müssen, um die nationale Sache in den richtigen Bahnen vorwärts zu führen, nicht um des persönlichen Ruhmes dieses oder jenes ehrgeizigen Redakteurs willen, sondern zum Wohle unseres armen bedrückten Volkes. Das ober-schlesische Volk und die polnische nationale Sache müßten für alle unsere Schritte der Wegweiser sein, nicht aber das persönliche Interesse, Ruhmbegierde und die Absicht, sich an die Spitze der Volksgesamtheit zu stellen.

Wir erklären von vornherein, daß wir jeden bekämpfen werden, der seine Einflüsse im Verbands zum eigenen Vorteil auszubeuten bestrebt sein sollte.

(Schluß folgt).

Aus Nr. 98 der Nowiny Raciborski (Ratibor)
vom 22. August 1905:

In Wojnowitz

wurde unlängst ein sogenannter Jugendspielverein gegründet, in welchen man natürlich polnische Kinder heranzieht. Sogar manche Deutsche zucken darüber die Achseln; doch hat es sich darum gehandelt, zu zeigen, daß auch Wojnowitz hinter anderen Dörfern, in denen solche „verajny“ bestehen, nicht zurückstehen dürfe. Auch in einer Sitzung der Gemeindevertreter wurde diese Angelegenheit zur Sprache gebracht, und es wurde der „verajn“ als überflüssig erachtet.

Die Jugend hat Gelegenheit genug, sich unter sich zu vergnügen, es bedarf daher nicht mehr eines Druckes von amtlicher Seite. Wissen wir doch, wozu diese „verajny“ dienen sollen. Die polnischen Eltern werden gut tun, ihre Kinder von der Beteiligung an diesen Vergnügungen fern zu halten.

Aus Nr. 189 des Gornoslazak (Kattowitz)

vom 18. August 1905:

Josefsdorf.

Von einem weiblichen Mitglied der Kattowitzer „Volksbibliothek für Frauen“ (Czytelnia dla kobiet) erhalten wir folgende Zuschrift:

An Euch, geehrte Mütter und Polinnen, will ich einige Worte richten. Seit längerer Zeit besteht in Kattowitz eine Bibliothek für Frauen. — Eine ziemlich ansehnliche Zahl polnischer Mütter haben sich als Mitglieder eintragen lassen, gegenwärtig aber scheint es, als ob diese Begeisterung abzukühlen beginne, denn immer weniger nehmt Ihr an den Versammlungen teil. Nehmt Euch, liebe Schwestern, ein Beispiel an den rührigen deutschen Frauen, die ohne Unterlaß verschiedene „Cäcilien-“ oder „Frauenvereine“ ins Leben rufen.

In den gegenwärtigen Zeiten ist es unbedingt notwendig, daß wir uns in Vereine zusammenschließen, wo wir uns über die Art der Erziehung unserer Kinder gegenseitig belehren können. Manchmal begegnet man schon ziemlich erwachsenen Kindern, die nicht einmal ihre Gebete verrichten können. Und so traf es sich mir z. B. einmal, daß ich einen zehnjährigen Knaben kennen lernte, der überhaupt keinen Begriff davon hatte, was das „Vater unser“ bedeutet. Es gibt noch viel solche Mütter, die Klatschereien bei der Nachbarin der Beteiligung an dem Leben der Frauenbibliothek vorziehen. Sie täten bei weitem besser, wenn sie die Versammlungen besuchen würden, wo sie sich außer angenehmen Plaudereien viele nützliche Kenntnisse aneignen können, die für jede Mutter in den heutigen traurigen Zeiten unentbehrlich sind.

In dieser Beziehung müßten uns die Polinnen aus Kattowitz ein Beispiel geben. Indes besucht außer einigenwerten Damen, die eine wirkliche Vorliebe für die Frauenbibliothek kundgeben, keine die Versammlungen. Man möchte glauben, daß in Kattowitz keine polnischen Mütter mehr existieren, daß sich schon alles germanisiert hat. Sollten sie etwa auf unseren bescheidenen Verein mit Verachtung herabblicken? Daß dem nur so nicht wäre!

Am Schluß wende ich mich ermunternd auch an alle Ehefrauen in Rablensee, Boauschütz und in der Umgegend von Kattowitz mit der Bitte, sie möchten diesem unseren einzigen Frauenverein möglichst zahlreich beitreten, damit er sich zum Wohle unserer Volksasamtheit günstigst entwickeln könnte.

Die Frau des Markus aus China.

Aus Nr. 189 des Gornoslazak (Kattowitz)

vom 18. August 1905:

Marklowice (?) bei Loslau.

Vor mehreren Monaten freute sich unser Dorf über die Gründung eines polnischen Vereins, und anfangs waren die Aussichten sehr schön. Es schien nämlich, als ob sich der Verein entwickeln wollte, als ob alle, durch Bruderliebe vereinigt, ihre Kräfte aufbieten würden, um an der Aufklärung zu arbeiten, die polnische Sprache zu pflegen und aus dem Vereine in ihre Hütten die Liebe zu allem Polnischen zu tragen. Doch mit Bedauern wende ich mich an Euch, liebe Landsleute, und mit Trauer muß ich Euch Vorwürfe machen, daß Ihr in der nationalen Arbeit gleichgültig geworden seid und nicht mit der gleichen Lust, wie früher, unserer Organisation zuströmt. Ihr seid auf halbem Wege stehen geblieben,

und ich weiß nicht, was Euch so plötzlich von der eingeschlagenen Richtung abgelenkt hat. Seid Ihr etwa vor den Widerwärtigkeiten erschrocken, mit denen der Weg der nationalen Arbeit überschüttet ist? Oder fällt es Euch schwer, diese wenigen Augenblicke in Gesellschaft oder beim Lesen eines guten polnischen Blattes zu verbringen? Scheuet Ihr vielleicht Mühe und Arbeit? Ich weiß es nicht, was Euch dazu bewogen hat. Allein, wenn Euch Angst überkommt vor irgend welchen Schwierigkeiten, dann erinnert Euch der Worte unseres großen Dichters Mickiewicz, der in seiner wunderschönen „Ode an die Jugend“ folgendermaßen ausruft: „Dorthin strecke die Hand aus, wohin der Blick nicht reicht,

Brich, was der Verstand nicht bricht, Jugend! Deine Macht gleicht dem Fluge des Adlers, Und Dein Arm dem Blitze.

Diese Worte müssen wir unserem Herzen einprägen und in Ewigkeit im Gedächtnis behalten.

Außer dieser Lauheit seitens der Mitglieder müssen wir auch viel von Klatschpetern leiden, die unseren Verein anschwärzen, wo sich nur Gelegenheit bietet, in Hütten, auf Straßen und an jedem Ort. Auf diese laie sich das Wort der hl. Schrift anwenden: „Sie erhoben sich in ihren Gedanken, und verdunkelt war ihr unverständiges Herz.“ Mein schwacher Verstand kann es nicht begreifen, wie diese Leute, die sogar zum größten Teil Leser polnischer Zeitungen sind, so erbarmungslos der polnischen Sache zu schaden wagen. Es sieht so aus, als ob der eigene Sohn die Mutter schläge. Ich lege daher diesen verirrtten Bürgern unseres Dorfes ans Herz, das Unkraut des Verrats und der Verleumdung aus sich herauszureißen und, nachdem sie sich von der Wahrheit überzeugt, unseren Verein wenigstens ein paar Mal aufzusuchen, und ich versichere sie, daß es ihnen an dem Orte gefallen wird, wo man nichts Böses, sondern nur gute Lehren vernimmt, die in den jetzigen ernst gestimmten Zeiten allen sehr nützlich sind.

Ich denke, diese wenigen Worte werden auf guten Boden fallen, wir alle aber werden, nachdem wir besseren Geist gewonnen, gemeinsam und ausdauernd an der Aufklärung arbeiten, und wir werden den Weg nicht verlassen, den wir uns ausersehen haben.

Ein wachjames Mitglied.

Aus Nr. 189 des Glos Slaski (Gleiwitz)

vom 17. August 1905:

Baborze.

Am 13. d. M. fand in Baborze eine Versammlung der „Abstinenzler“ statt. Und da dieser Verein kein politischer ist, so hat er das Recht, seine Versammlungen ohne Polizeiaufsicht abzuhalten. In jeder Versammlung sind und müssen Gäste sein, die mit Genehmigung des Vorsitzenden das Wort ergreifen dürfen.

Weshalb werden gegen uns Beschuldigungen erhoben, wenn wir uns ehrbar und nüchtern belehren und gleichzeitig verkünden, daß Verbrechen, Übertretungen, Streitigkeiten und Lärmjahren aufhören werden, wenn alle nüchtern sein werden?

Weshalb werden gegen uns Beschuldigungen erhoben? Hat doch der Deutsche Kaiser in Gnesen gesagt, daß die Polen unter dem Hohenzollernbanner Schutz und Recht finden, und wir Polen fordern auf

ehrlichem Wege unsere uns durch die Verfassung gewährleisteten Bürgerrechte. Weshalb werden uns also Schwierigkeiten bereitet? Wir Polen wollen Enthaltbarkeit ausbreiten, denn Trunksucht verdirbt und vernichtet die Menschheit. Wir sind weit entfernt von Gewalttaten und Revolutionen, was uns die Sakatisten fortwährend vorwerfen, sondern auf gesetzlichen Wege wollen wir das erreichen, was uns mit Recht gebührt und rechtmäßig zukommt. Wo immer uns ein Unrecht geschieht, wo immer uns Schwierigkeiten bereitet werden, dort, Brüder, laßt uns unsere Rechte geltend machen.

Aus Nr. 192 des Gornoslazak (Kattowitz)

vom 21. August 1905:

Die Angeführten.

(Eine Humoreske aus der Phantasie, die Wahrheit ist nicht ausgeschlossen.)

Der Amtmann zu R., der überaus gewissenhaft in der Erfüllung seiner Pflichten ist, und überaus besorgt für den Bestand des „faterlandu“, hat nur die eine Schwäche, daß er in jedem Polen einen Aufwiegler sieht, der die Grundlagen der preussischen Herrschaft erschüttert. Es ist also nicht merkwürdig, daß er die polnischen Vereine haßt, wie der Teufel das geweihte Wasser, und wenn jemand nur die Sokols erwähnt, dann freut er sich, wie der Nackte in den Nesseln.

Und diese Sokols vermehren ihm nicht wenig die Arbeit; er jedoch opfert sich gern für das Vaterland. Er weiß sehr gut, daß, wenn er bei der Beobachtung der Sokols sich schneidig zeigt, ihm, was die Hauptsache ist, eine gute Belohnung nicht fehlen wird. Wir finden den Herrn Amtmann wieder tief in Gedanken versunken, mit einem düsteren Gesicht, in seinem Bureau. Gewiß denkt er über die Sokols nach, was die auf dem Tisch liegende Zeitung beweist, in der ein Aufruf sich befindet, der zu einer Zusammenkunft der Sokols auffordert. Sein Nachdenken verwandelte sich nun in ein Selbstgespräch.

„Da mag doch ein Donnerwetter dreinschlagen!“ — sagt er zu sich selbst — „es ist wahrhaftig verhegt. Nirgends haben sie einen Saal zu Sitzungen und doch veranstalten sie Feste, wo sie mit ihren Leistungen glänzen. Und noch dazu jenseits der Grenze, wo man sie nicht gehörig überwachen kann. Ich weiß gewiß, daß sie dort verräterische Pläne schmieden, um das Reich zu stürzen.“

„Ha, ha! das werden sie nicht erleben. Noch hat die Regierung so viel Kraft, um sogar solche Glieder, wie es die Sokols sind, zu zermalmen.“

Während er so phantasiert, kommt sein Sekretär herein. Es ist dies ein Mann im mittlerem Alter, aus seinem vertrockneten Gesicht strebt eine außergewöhnlich große Stirkennase hervor, deren Röte von seiner Vorliebe für Spiritus zeugt.

„Was bringen Sie Neues?“ fragte ihn der Amtmann. — „Eine wichtige Nachricht!“ antwortete mit untertänigster Miene der Sekretär. „Wir haben das Versteck entdeckt, in welchem die hiesigen Sokols üben und ihre Sitzungen abhalten.“

Der Amtmann sprang auf wie vom Blitz getroffen. Sein Gesicht rötete sich, die Augen traten ihm aus den Höhlen. Es hatte den Anschein, als ob er sich jeden Augenblick auf den amwesenden Sekretär werfen würde. Allmählich aber erholte er sich und öffnete den Mund, als ob er etwas sagen wollte. Indessen konnte er noch lange nicht seine Sprache

wiederfinden. Erst nach einer längeren Zeit würgte er heraus:

„Wa—a—a—s? Die Sokols üben am hiesigen Orte und halten Versammlungen ab? Es ist wahrhaft verhegt! Ich war der Meinung, daß ich sie zermalmt habe und hier höre ich, daß sie sich auf das allerbeste zu einer Zusammenkunft organisieren. Nein, das übersteigt schon alle meine Begriffe. Aber wartet nur, ihr Brüder! Ich werde Euch schon entdecken und Euch einen gründlichen Schlag verfehlen!“ — Indem er sich zum Sekretär wendet. — „Also Sie wissen, wo sich diese Satans verstecken?“

„Ja, ich entdeckte ihr Versteck,“ entgegnete der Sekretär.

Der Amtmann sah ihn verwundert an. „Was, Sie haben selbst diese schlaunen Gauner entdeckt? Ich bitte mir zu sagen, auf welche Weise!“

„Ha! wozu hat man denn einen Kopf auf dem Nacken,“ — sagt stolz der Sekretär — „es hat mich auch nicht wenig gekostet, denn erst nachdem ich einem Sokolmitgliede 50 Mark gegeben hatte, jagte mir dieser, daß sie in der, in der nahen Schönung belegenen, großen mittleren Talmulde üben und ihre Versammlungen abhalten.“

„Ausgezeichnet! Sie haben sich vorzüglich hervorgetan, dafür wird Ihnen eine Belohnung nicht entgehen!“ antwortete der Amtmann.

Darauf stand er auf und, die Hände vor Freude reißend, ging er im Bureau auf und ab, indem er befriedigt etwas Unverständliches zu sich selbst murmelte; darauf wandte er sich an den Sekretär und sagte: „Man muß also diese Bestien auf frischer Tat ertappen; ist Ihnen bekannt, wann sie wieder zusammenkommen werden?“

„Sawohl, ich habe erfahren, daß sie am nächsten Sonnabend wieder ihre Übungen abhalten werden!“ antwortete der Sekretär.

„Das ist ausgezeichnet! Man muß sich vorbereiten, damit einem die Vögelchen nicht entschliffen. Nehmen Sie noch vier Polizeibeamte und stellen Sie alle Sokols fest und wir werden es ihnen geben, daß sie daran denken werden. Aber man wird sich vorfichtig ans Werk machen müssen, denn diese Sokols sind schlau wie der Teufel!“

„Ich werde mich schon richtig verhalten, dafür habe ich einen Kopf auf dem Hals und Verstand im Kopf, um mich nicht hinters Licht führen zu lassen!“ prahlte der Sekretär.

Am bezeichneten Sonnabend ist unser Sekretär den ganzen Tag zerstreut, denn er denkt ständig an den Triumph, der ihn des Abends erwartet. Hier — seiner Ansicht nach — schlaue Polizeibeamte informierte er gut über seinen gefaßten Beschluß.

Schließlich naht die erwartete Stunde heran und der Sekretär zieht mit seinen Polizisten auf den Sokolsfang aus. In der Verkleidung polnischer Bauern stehen sie sich stillschweigend nach der bezeichneten Stelle hin.

Bald kommen ihnen Stimmen zu Ohren und kurz darauf hören sie eine laut schallende Kommando-Stimme: „Angetreten! — Achtung!“

„Ha! ha! Brüder!“ — sagt vergnügt der Sekretär — „Ihr ahnt gar nicht, daß ihr in der Falle seid. — Also vorsichtig, Freunde, wir haben sie sicher.“

Inzwischen nähern sie sich jener Talmulde, sehen aber keinen.

„Zum Donnerwetter! — wo sitzen diese Satans?“ brummt der Sekretär bei sich.

„Links! rechts! Vorwärts — Marsch!“ tönt laut irgendwo neben ihnen das Kommando.

„Donnerwetter!“ ruft der erzürnte Sekretär. „Das sind doch nicht Gespenster, daß sie sich unsichtbar machen können!“

„Halt!“ ertönt wieder das Kommando wie über ihren Köpfen.

„Die Satans laufen doch nicht in der Luft herum!“ bemerkte einer der Polizisten.

„Freunde!“ sagt der Sekretär, „los in den Wald, gewiß werden wir sie dort erwischen.“

„Nach links — Marsch!“ tönt eine Stimme wie aus der Erde.

„Mag ein jeder aufpassen, damit diese Vögel uns nicht entwischen!“ ermuntert der Sekretär die Polizisten.

„Nach rechts — Marsch!“, tönt es wieder hinter ihrem Rücken.

„Sind das denn Satans, oder was sonst? Wieder sind sie auf der entgegengesetzten Seite, also rückwärts und mag ein jeder aufpassen“ feuert der Sekretär sie an. — „Halt!“ ertönt es wieder auf der andern Seite.

„Der Teufel kann sich hier orientieren“, flucht der Sekretär, „mag ein jeder nach einer andern Richtung gehen und diese schlaunen Bestien werden uns nicht entgehen.“

„Genossen!“ tönt es wieder über ihren Köpfen, „wir sind vierzig, los auf diese Spitzel und haut sie, jodel ein jeder vertragen kann. Uns Werk!“

„Mag ein jeder von uns weglaufen“, rufen die Polizisten, „denn sonst würden sie uns mächtig das Fell verfohlen.“

„Wahre Bestien!“ murmelt der Sekretär zu seinem mißglückten Unternehmen, „wir werden trotzdem noch abrechnen, doch das nächste Mal werde ich mich besser vorsehen!“

Ich bin der Meinung, daß es überflüssig ist, hinzuzufügen, wie ungnädig sie der Amtmann infolge ihres mißglückten Unternehmens aufgenommen hat. Es bleibt mir nur noch übrig, zu erklären, auf welche Weise die Sokols sie zum Narren gehabt haben.

Jener Sokol, der sich nach Ansicht des Sekretärs bestechen ließ, war gar kein Verräter, sondern er ging nur darauf ein, um den Amtsssekretär hinteres Licht zu führen. Aus diesem Grunde nahm er die angebotene Summe an und indem er scheinbar den Verrat versprach, zeigte er in Wirklichkeit eine Stelle, wo sie gar nicht zusammenkamen. Damit dieser Spaß umso besser gelingen sollte, vertraute er seinen Plan noch einem andern Sokolmitglied an. Sie gingen also zu zweien zur verabredeten Zeit nach der nahen Echomung, wo der Amtsssekretär die Sokols auf frischer Tat zu ertappen hoffte. Dort stellten sie sich jeder besonders auf gegenüberliegenden Seiten auf.

Als der Sekretär mit den Polizisten kam, begannen sie zu kommandieren, abwechselnd auf der Erde liegend, und dann wieder, nachdem sie auf einen Baum geklettert waren. Infolgedessen tönte die Stimme bald von der einen, bald von der andern Seite, bald aus der Erde, bald aus der Luft an die Ohren des Sekretärs und der Polizisten und diese, die sich nicht zu orientieren vermochten, liefen bald auf die eine, bald auf die andere Seite. Und als sie die Aufforderung hörten, sie zu greifen und zu verhaften, bekamen sie Angst und gaben Herzgeld.

Auf diese Weise führten wackere Sokols die Polizisten hinteres Licht, und der Amtsssekretär verlor alle Lust, die Sokols zu bespionieren und zu verfolgen.

Der Verräter.

Aus dem Innern und Westen Deutschlands.

Aus Nr. 188 des Dziennik Berlinski (Berlin)
vom 18. August 1905:

Der Verein „Straz“ in Brandenburg.

Mit Rücksicht auf die Bitte des Herausgebers unseres Blattes, des Herrn Karl Rose, ihn von den Pflichten eines Vertrauensmannes der Straz zu entbinden, weil er aus geschäftlichen Gründen werde viel außerhalb der Stadt Berlin sein müssen, hat der Vorstand des Vereins Straz dieses Amt dem Redakteur unserer Zeitung, Herrn Franz Krysiak, übertragen.

Aus Nr. 188 des Dziennik Polski (Dortmund)
vom 19. August 1905:

In Sachen des „St. Josphatfonds“

veröffentlicht der Wiarus Polski nachfolgende zwei Briefe des Propstes Dr. Diß, die wir zur Information unserer Leser nachfolgend ohne irgend welche Bemerkungen und Abänderungen wiedergeben:

In der Kasse: nichts.

Einnahmen:

I. D. aus Oberhausen 3,00 Mk.

Ausgaben:

A. G. in B. 3,00 Mk.

Ich übernahm einstweilen die Verwaltung des St. Josphatfonds, damit die Verhältnisse in Westfalen durch sich allein wieder in Ordnung kommen sollten. Da dies aber bis jetzt nicht geschehen ist, mache ich bekannt, daß ich vom heutigen Tage an auch keine Spenden mehr annehme.

Ihr habt die Jahre, ihr habt den Verstand, ratet euch selbst. Der St. Josphatfonds ist eingegangen, denn es gibt keinen Menschen in Westfalen.

Wer zu weiteren Studien keine Mittel hat, möge sich einem praktischen Beruf widmen. Einen andern Rat gibt es nicht.

Münster, den 7. August 1905.

Diß, Propst.

Den zweiten Brief siehe Postemp Nr. 186 vom 17. August 1905 in der vorliegenden Nummer des Gesamtüberblicks.

Aus Nr. 186 des Postep (Posen)

vom 17. August 1905:

In Sachen des St. Josphatfonds

schreibt uns Propst Dr. Diß folgendes:

Münster, den 3. August 1905.

„Der St. Josphatfonds.“

In Sachen des St. Josphatfonds erlaube ich mir, im Hinblick auf die in Essen gefaßten Beschlüsse, die Aufmerksamkeit der Landsleute auf gewisse Unzulänglichkeiten zu richten.

Zunächst bin ich dafür, daß Herr Anton Brejski auch in Zukunft die Kassengeschäfte des St. Josphatfonds führt, mag er sie aber vollständig selbständig, ohne meine Mitwirkung führen.

Die Landsleute müssen sich aber dann auch darum bemühen, daß niemals Varmittel für die laufenden Ausgaben fehlen.

Einen eisernen Fonds zu sammeln, rate ich nicht, denn wenn schon die paar Mark in der Kasse so viel Zwietracht erregen, was würde dann erst geschehen, wenn die Kasse des St. Jozaphatsfonds einige hundert Mark an eisernem Bestande enthalten würde? Es würde dann ein Krieg ohne Ende sein.

Der Kassenbestand müßte im Gegenteil sogar ein mäßiger sein, denn wenn genügend Geld vorhanden ist, verlangt ein jeder soviel als möglich und keiner verläßt sich auf seine eigenen Kräfte.

Unterstützungen dürfen nur nach einer bestimmten Norm erteilt werden. Man kann nicht dem einen 700 Mark und dem andern nur einige Mark geben.

Wer nur mäßige oder geringe Zeugnisse hat, mag einen praktischeren Beruf ergreifen, statt der Kasse des St. Jozaphatsfonds zur Last zu fallen.

Herr Brejski, oder die Herren Vorsitzenden mögen zugleich mit Herrn Brejski vier unabhängige Männer, die keine Unterstützung erhalten, in den Vorstand wählen. In schwierigen Fällen mögen sie abstimmen. Die Majorität dieser 5 mag entscheiden, wenn, und wie viel Unterstützung zu gewähren ist.

Sofort nachdem sich Herr Brejski hiermit einverstanden erklärt hat, werde ich ihm alles zurücksenden. Propst Liß.

Aus Nr. 183 des Wiarus Polski (Bochum)

vom 13. August 1905:

Die Angelegenheit des eisernen Fonds des „St. Jozaphat“

Man schreibt uns:

Katernberg, 4. September 1905.

Die Sitzung des Komitees für die Angelegenheit des „St. Jozaphat“.

Am 31. Juli 1905 fand eine Sitzung des Komitees für die St. Jozaphat-Angelegenheit im Lobek'schen Saale in Gelsenkirchen statt. Um 8 Uhr abends eröffnete der Vorsitzende, Herr Matysiak aus Gelsenkirchen, die Versammlung. Zuerst wurde die Wahl der Delegierten erledigt. Nach einer längeren Diskussion, wie man dieselben am praktischsten organisieren könnte, damit das Komitee in ständiger Berührung mit ihnen bleibe, beschloß man, daß die Delegierten, sobald sie gewählt sind, ihre Adressen ungesäumt dem Komitee bekannt geben. Den Delegierten wird das Recht zustehen, Gelder für den eisernen Fonds des „St. Jozaphat“ zu sammeln, und in ihrer Gegend Versammlungen einzuberufen, in denen ausschließlich über Angelegenheiten des „St. Jozaphat“ referiert werden soll. Wenn der Delegierte aber eine solche Versammlung veranstalten will, so muß er dem „Komitee“ zunächst Mitteilung davon machen, und dieses wird alsdann die nötigen Fingerzeige erteilen. Das Komitee wird die Delegierten selbst zur Veranstaltung solcher Versammlungen anspornen, wenn es die Notwendigkeit erheischen sollte. Sämtliche Briefe und Schriften, welche den „St. Jozaphat“ betreffen, müssen nach dem Beschlusse des Komitees an den Vorsitzenden, Herrn Matysiak in Gelsenkirchen, gesandt werden, und dieser überweist die Sendungen an den Schriftführer, Herrn Thadäus Nowicki in Katernberg, Hesselstraße 27.

Auch wurde beschlossen, die Adressen sämtlicher Vereine in der ganzen Fremde (der in Westfalen, Rheinland und in den benachbarten Provinzen) zu sammeln. Dieses soll durch die in der Fremde und in der Heimat erscheinenden Blätter ermöglicht wer-

den. Es werden auch Aufrufe ausgegeben werden, durch welche die Vereinsvorstände und Delegierten zur erfolgreicheren Tätigkeit für „St. Jozaphat“ aufgefordert werden sollen. Die entstandenen Kosten soll „St. Jozaphat“ selbst tragen.

Das Komitee wird alle halbe Jahre einen Rechenschaftsbericht über die für den „eisernen Fonds“ gesammelten Gelder und über die zur Auszahlung gelangten Stipendien im Poslaniec Katolicki veröffentlichen. Über die Beiträge soll auch im Dziennik Polski in Dortmund quittiert werden. Beiträge für den eisernen Fonds nimmt entgegen Herr Fr. Matysiak in Gelsenkirchen, welcher verpflichtet ist, diese Gelder allmonatlich an die Bank abzuführen. Es wird auch ein Aufruf an das Auswanderertum in der Fremde erlassen werden, durch den zur Opferwilligkeit für den „eisernen Fonds“ aufgefordert werden wird. Zum Schlusse gab man dem Wünsche Ausdruck, daß die Komiteemitglieder, welche in der Gelsenkirchener Versammlung am 9. Juli 1905 gewählt wurden, dem Schriftführer Herrn Nowicki ihre genauen Adressen einsenden möchten.

Alle dem „St. Jozaphat“ wohlgesinnten Blätter werden gebeten, den obigen Bericht aufzunehmen.

Aus Nr. 191 des Dziennik Polski (Dortmund)

vom 23. August 1905:

A u f r u f

an die Landsleute in der Fremde!

Liebe Landsleute!

Die letzten Tage unseres Lebens in der Fremde waren sehr reich an wichtigen Vorkommnissen. Das wichtigste unter ihnen ist gegenwärtig die Angelegenheit des „St. Jozaphat“, die so plötzlich auf unsere Schultern herniederkam, daß sie bei den einen Befremden, bei den anderen wiederum großes Interesse hervorrief. Die polnische Gesamtheit in der Fremde beschloß daher, diese Angelegenheit nicht aus dem Auge zu lassen, sondern sie genau zu erforschen und ihr mit allen Kräften Unterstützung angedeihen zu lassen.

Zu diesem Zwecke erachtete man es in den beiden letzten in dieser Angelegenheit abgehaltenen Versammlungen als angebracht, den „St. Jozaphat“ zu reformieren, ihm durch die Schaffung eines eisernen Fonds eine feste und dauernde Grundlage zu geben. Der eiserne Fonds des „St. Jozaphat“ ist eine so kräftige Grundlage, daß man, sich auf ihn stützend, bei dem sich gesetzten edlen Ziele wird unerschütterlich beharren können. Dazu ist jedoch Kapital erforderlich und zwar kein geringes. Hunderttausende von Mark sind dazu nötig. Unsere Gesamtheit, welche durch ihre Opferwilligkeit für gute Zwecke bekannt ist, wird sicherlich nicht kargen und ihr Scherflein zu einem solchen erhabenen Werke, wie es die Verbreitung der Aufklärung ist, beisteuern. Aus diesem Grunde fordern wir Euch auf, Brüder und Landsleute, der Welt zu zeigen, daß Ihr kein ungebildetes Volk seid, wofür uns die Fremden halten, ihr zu zeigen, daß ein jeder Auswanderer ein Bürger ist, der es sehr wohl versteht, welche eine wichtige Sache die Aufklärung ist. Möge jeder von uns wenigstens durch einen kleinen Beitrag zur Gründung des eisernen Fonds beitragen.

Auf Euch, Brüder, Arbeiter, ruht die Pflicht, zur schnellen Schaffung des eisernen Fonds beizutragen.

tragen, von dessen Zinsen Eure studierenden Söhne werden unterstützt werden.

Ihr Herren Handwerker in der Fremde, Euch ist die größte Gelegenheit geboten, zu zeigen, wie sehr Ihr die Schaffung des eisernen Fonds begreift. Auf Euch sind auch die Augen aller Polen in der Fremde gerichtet, die da erwarten, daß Ihr mit gutem Beispiele voranginget, indem Ihr Eurem Stande entsprechend Opfer für den eisernen Fonds spendet. Möge jeder Stand, niemanden ausgenommen, und jedes Individuum es sich zur Ehre rechnen, für die Schaffung des eisernen Fonds unaufhörlich tätig zu sein.

Mögen die Vorstände der Vereine in der Fremde und zwar die aller Vereine, welche es nur gibt, sich dem Beschlusse der Essener Versammlung vom 23. Juli d. J., durch den man übereingekommen ist, für jedes Mitglied 10 Pf. zur Schaffung des eisernen Fonds bis zum 1. Oktober einzusenden, anzupassen suchen.

Vorwärts, Landsleute, Brüder und Schwestern, beginnen wir mit dem Aufbau des Gebäudes der Aufklärung, das uns gebildete Männer geben wird, auf die wir uns werden dreist stützen können, die, in Erinnerung dessen, daß sie unseres Blutes sind, nicht undankbar gegen uns werden sein können.

Möge jeder von Euch durch einen Beitrag, angemessen seinen Verhältnissen, für die Vergrößerung des eisernen Fonds des „St. Jozaphat“ sorgen, und dann werden wir den Beweis erbringen, daß wir es wohl begriffen haben, daß „Aufklärung und Arbeit ein Volk reich machen.“

Das Komitee für die Angelegenheiten des „St. Jozaphat.“

Beiträge für den eisernen Fonds sind zu senden an Herrn Hr. Matysiak, Gelsenkirchen, Viktoriastraße Nr. 45.

Aus Nr. 188 des Dziennik Polski (Dortmund)
vom 19. August 1905:

Eine erfreuliche Renigheit

Können wir unseren geehrten Lesern mitteilen. Herr Martin Biedermann aus Posen, der frühere Herausgeber der Praca hat unserer Genossenschaft 3500 Exemplare „Ausgewählte Werke von Maria Konopnicka“, der berühmten Dichterin und der aufrichtigen Beschürzerin des polnischen Arbeiters, geschenkt. Herr Biedermann drückte hierbei den Wunsch aus, dieses Werk unentgeltlich unter die Leser des Dziennik Polski und die polnischen Vereine, die sich nach diesem Werk melden, zu verteilen.

Indem wir, an dieser Stelle dem schätzbaren Spender ein herzliches „Gott vergelts“ zurufen, geben wir ihm die Versicherung, daß wir dem Wunsche in ganzem Umfange Folge leisten werden.

Aus Nr. 188 des Dziennik Polski (Dortmund)
vom 19. August 1905:

An unsere Leser!

Die uns gütigst von Herrn Martin Biedermann gespendeten Bücher, die zum Geschenk für unsere Abonnenten bestimmt sind, will die Post in Form einer gewöhnlichen Beilage nicht befördern. Da wir die Adressen unserer einzelnen Abonnenten in den verschiedenen Städten nicht kennen, wenden wir uns hierdurch an unsere geehrten Leser mit der ergebenen

Bitte, uns gütigst die genaue Adresse ihrer Wohnung unter Beifügung von 10 Pfennigen Unkosten für Übersendung der „Ausgewählten Werke von Maria Konopnicka“, anzugeben.

Um die deutsche Post nicht zu bereichern, wäre es gut, wenn in einer Stadt einer unserer Abonnenten aus freien Stücken die Verteilung des Geschenkes unter die Abonnenten des Dziennik übernehmen oder uns seine genaue Adresse angeben würde, und wir werden ihn dann in der Zeitung benennen und unsere Abonnenten bitten, von dem betreffenden Landsmann das ihnen zukommende Geschenk persönlich abzuholen.

Der Verteilung unseres Geschenkes haben sich bis jetzt gütigst unterzogen:

In **Erwin**: die Herren Andreas Pietrzak, Lindenhorst, Wasserstraße 28 und Franz Marozny, Erwin, Kolonie Nr. 72.

In **Styrum**: der Vorstand des St. Stanislaus-Vereins, Gutenbergstraße 9.

In **Essen**: Herr St. Arzefotowski, Josefstraße 24.

In **Warten**: Herr Stachowiak, Karlstr. 23.

In **Körde**: Herr Krawczyk, Wellingshoferstraße.

In **Scharnhorst**: Herr S. Kopeck.

In **Düsseldorf**: Herr Kalwinski, Kölnerstraße 358.

Bei den oben angeführten Herren können sich unsere Abonnenten nach dem Geschenk melden. Sobald wir neue Meldungen erhalten, werden wir sie ebenfalls veröffentlichen.

Die Abonnenten des Dziennik Polski in Dortmund, soweit sie die Zeitung durch die Post beziehen, wollen sich nach dem Buch in unserer Administration, Münsterstraße 40 im Hof, melden.

Aus Nr. 186 des Postep (Posen)
vom 17. August 1905:

Aus dem Rheinland

den 12. August 1905.

Wenn man in den Zeitungen, und namentlich im Postep, die Korrespondenzen über jene Volksversammlungen der „Vereinigung“ (Zjednoczenie) und des St. Jozaphatfonds, zugleich mit dem Gerede des Herrn Sosinski, des Vorsitzenden der „Vereinigung“ liest, gleichzeitig auch die Antwort des Herrn Nowicki aus Posen, dann stößt einem wider Willen die Frage auf, wohin wir eigentlich gehen? Gehen wir denn vorwärts? Wie können wir uns aus diesem großen Chaos auf den rechten Weg herauswinden, der zur einträchtigen, gemeinsamen Arbeit führt, sei es auf politischem oder auf sozialem Wege. Das Nichtverständnis für die Angelegenheit, die Selbstsucht gewinnt, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Oberhand, rechtchaffene Arbeit und das Verständnis für dieselbe zu Gunsten der Volksgesamtheit geht zwei Schritte vorwärts, dagegen drei Schritte rückwärts. Was die Einführung der „Vereinigung“ durch Herrn Sosinski, in Westpreußen und im Posener anbelangt, ferner die Einmischung in die Tätigkeit des Posener Verbandes, so halten wir dies für eine irrtümliche Auffassung unserer Sache oder für Leichtsin. Es begann hiermit Herr Brzeskot aus Westfalen, als er im vergangenen Jahre nach Thorn fuhr, und sein Nachfolger Herr Sosinski, tut so, als ob er ganz Polen mit Rheinland vereinigen möchte. Was für ein Verständnis für die soziale Arbeit!

Falls Herr Sosinski das Posen'sche und Westpreußen mit seiner „Vereinigung“ in Bochum verbinden will, dann können auch die hiesigen Landsleute die amerikanischen Verbände berücksichtigen, da es, meiner Ansicht nach, für die hiesigen Landsleute besser wäre, Amerika anzugehören, anstatt daß diejenigen, die in Polen leben, zu Westfalen gehören sollen. Solche Führer sind Leute, die ihrer Aufgabe noch nicht gewachsen sind, um unsere Verhältnisse im Vaterlande von denen in der Fremde unterscheiden und verstehen zu können. Die Einbildung führt zur Selbstsucht, die immer weiter fortschreitet, und Leute, die unsere nationale und soziale Arbeit kennen, schiebt man als unfähig, und für die Entwicklung und die soziale Angelegenheit schädliche Elemente bei Seite.

Die Führer, die nach Angabe des Postep in den Volksversammlungen herumshawagen, sind, unseres Erachtens unerfahrene Superfluge, die mit ihrem politischen Verständnis nicht weiter wie bis zu den einfachsten Anfangsgründen gekommen sind. Solche Leute können stundenlang in den Volksversammlungen schawagen und gleichzeitig auf alles schimpfen, was ihnen nicht in den Kopf hineinwill. Wir hatten Gelegenheit dies auf den Volksversammlungen zur Zeit des Bergarbeiterstreiks zu sehen, wo die Redner derartig aus vollem Halse das schrieen, was ihnen gerade einfiel, aber hinterher, nach Beendigung einer solchen, verkrochen sie sich sozusagen in ein Mauselloch. Wenn also diejenigen, die die hiesigen Führer sind, oder zu solchen avancieren, mehr Posener Blätter halten, und unsere sozialen Verhältnisse in Vergleich ziehen würden, würden sie einen besseren Überblick über unsere Angelegenheiten haben, und sie wären imstande, alle Angriffe unreifer Demagogen in die richtigen Bahnen zurückzuweisen, und es würden dann nicht mehr jene Mißverständnisse und Widersprüche der Begriffe inbetrreffs der öffentlichen Angelegenheiten vorkommen, wie heute. Wer politisieren und kritisieren will, muß das eine und das andere Blatt lesen, dann sich ein eigenes Urteil bilden, und er wird nicht ohne Pulver schießen, oder, wie man zu sagen pflegt, er wird nicht nach seiner Frau Mutter das Gebet wiederholen.

Es wundert uns, daß der Posener Verband Herrn Brzeskot gestattet hat, bei der Volksversammlung des Bundes in Posen die Führung zu übernehmen.

Kein Verband, ob sozialistisch oder christlich, würde als Organisation erlauben, daß ein Mensch die erste Geige spielt, der aus der Vereinigung ausgeschlossen wurde, weil er die Organisation in ihrer Existenz geschwächt, falsche Gerüchte verbreitet und alle unsere Institutionen in der Fremde geschädigt hatte. Herr Nowicki schreibt im Postep, daß irgend jemand in Westfalen eine neue Organisation gründen will; freilich steht es frei, auch auf dem Monde zu säen, denn auch dort wirft man wahrscheinlich beim Bebauen Dünger aus.

Was nun weiter das anbelangt, daß Hunderte aus der „Vereinigung“ austreten, so ist das allerdings nicht wunderbar, denn es traten auch täglich hunderte ein; so traten in 14 Tagen gegen 16000 Personen ein, allein aus dem Grunde, um irgendwie von der Masse zu profitieren. Jene 16000 Personen in der „Vereinigung“ zu halten, war sehr erwünscht, aber die hiesigen Führer ziehen es vor, an den Grenzmarken des Vaterlandes Mitglieder zu suchen und die Solidarität zu zerstören, während hinterher vor ihrer eigenen Nase Fremde die Führerrolle übernehmen.

Das ist schon so ein allgemeiner Fehler, den wir sicher von unsern Vorfahren geerbt haben, die in den Napoleonischen Kriegen scheinbar für die polnische

Sache bis Spanien und Ägypten gingen, während im eigenen Lande der Feind den Acker bestellte.

Die Arbeit für die polnische Sache muß aufrichtig, sozusagen „ideal“ sein, und diejenigen, die ihr nicht gewachsen sind, mögen sich unterrichten, damit sie es lernen möchten, sich der ihnen anvertrauten Sachen gewissenhaft anzunehmen und sich von keinerlei Hochmut und Selbstsucht beherrschen zu lassen, und dann wird auch die Verbreitung der wahren Aufklärung unter unserm Volke leichter werden und die Rückkehr zum Besseren wird auch eintreten.

N. N.

Aus Nr. 183 des Wiarus Polski (Bochum)
vom 12. August 1905:

Herne.

Geehrte Redaktion!

Wenn man dem zusieht, was geschieht, so erblickt man lauter Verkehrtheiten, denn ich bitte, recht genau auf alles zu achten. Vor 25, 20, 15, ja vor 10 Jahren kümmerte sich niemand um uns Polen in der Fremde, wir mußten in Gemeinschaft mit dem Wiarus gegen die germanische Überflutung ankämpfen. Und ohne die Hilfe der „großen Herren“ hat das polnische Volk in der Fremde verschiedene Vereine und Organisationen gegründet, sich aufgeklärt und nationales Empfinden gewonnen. Früher sagte man, in der Fremde werde alles zuschanden, aber trotzdem fiel es den Herren aus Posen gar nicht ein, für uns etwas zu tun. Nein, jene Herren schimpften die polnischen Arbeiter, welche in die Fremde gingen, Weltenbummler und ähnlich. Plötzlich begannen nun die Herren aus Posen die polnischen Arbeiter in der Fremde in ihre Obhut zu nehmen. Sie werfen das Geld haufenweis hin, senden die verschiedensten Leute nach der Fremde und geben an, daß ihnen das Schicksal der Polen in der Fremde gar sehr am Herzen liege. Doch das ist Heuchelei! Den Herren aus Posen ist es darum zu tun, daß sie über die Polen in der Fremde kommandieren könnten. Das ist ihr Ziel, und alles, was sie von Posen aus in der Fremde unternehmen, läuft darauf hinaus. Das polnische Volk in der Fremde ist selbständig, es hat sich daran gewöhnt, daß ihm niemand seinen Willen aufdränge, es weiß sich selbst zu raten und entscheidet über alles. Den Herren aus Posen gefällt das aber nicht, denn sie fürchten daß die Polen, welche aus der Fremde nach der Heimat zurückkehren, daselbst darauf hinausarbeiten würden, daß man auch dort mit dem Volke anders umginge wie bisher, und das wäre nicht nach ihrem Geschmacke.

Uns Arbeitern stehen jetzt zwei Wege offen: Entweder sagen wir den Herren aus Posen, sie möchten sich mehr darum kümmern, daß sich bei ihnen der Arbeiter aufklären und mehr verdienen könnte, und die Polen in der Fremde in Ruhe lassen, denn das, was sie uns geben wollen, das haben wir in der Fremde schon lange — oder das polnische Volk in der Fremde verzichtet auf seine bisherige Selbständigkeit und sagt, daß es so tanzen wolle, wie ihm die Herren aus Posen mit Herrn von Koscielski an der Spitze aufspielen würden.

Nun können die Polen in der Fremde wählen, was sie wollen, und meiner Ansicht nach ist die Wahl hier durchaus nicht schwer.

Ein Achtjamer.

Aus Nr. 188 des Dziennik Berlinski (Berlin)

vom 18. August 1905:

Ehrengerichte im Verein Oświata.

In der gestrigen Monatsversammlung der Mitglieder und Delegierten des Vereins Oświata wurde einstimmig der Antrag des Vereinsvorsitzenden Herrn Franz Krysiak, alle eventuellen persönlichen Zwistigkeiten unter den Mitgliedern und Delegierten des Vereins durch ein Ehrengericht unter Ausschluß der gewöhnlichen Gerichte zu erledigen, angenommen. Erwünscht wäre es, daß alle hiesigen Vereine einen solchen Paragraphen in ihre Statuten aufnehmen wollten.

Auch wurde beschlossen, in den Plenarsitzungen des Vereins Oświata Vorträge erzieherischen Inhalts zu halten. Außerdem besaßte man sich in der gestrigen Sitzung eingehend mit der Angelegenheit der Ferienkolonien. Über die Abfahrt und Rückkehr der Kinder referierte Herr Hulez, über die von den Kindern an die Redaktion des Dz. Berl. gesandten Briefe der Vereinsvorsitzende. Es wurde festgestellt, daß **alle Kinder bedeutende Fortschritte in der polnischen Sprache gemacht haben.**

Aus Nr. 190 des Wiarus Polski (Bochum)

vom 20. August 1905:

Baukau.

In der Generalversammlung des St. Kasimirvereins in Baukau, 25. Juni, wurde ein neuer Vorstand gewählt. Ehrenvorsitzender ist Probst Becker, Vorsitzender Radojewski, dessen Stellvertreter Johann Tomczak, Schriftführer Josef Szlag, dessen Stellvertreter Fr. Przybylski I, Kassierer Ignaz Kaczmarek, dessen Stellvertreter Wal. Adamczak, Bibliothekar Frz. Kolanzyk, dessen Stellvertreter Adalbert Kuta, Fahnenträger Frz. Wojciechak, dessen Stellvertreter Jos. Kulik.

St. Radojewski, Vorsitzender.

Aus Nr. 190 des Wiarus Polski (Bochum)

vom 20. August 1905:

In Scharnhorst wurde am vergangenen Sonntag ein Sokolverein gegründet. Es ließen sich 21 Landsleute als Mitglieder aufnehmen. In den Vorstand wurden gewählt: Josef Parcel, Vorsitzender; Stan. Mikolajczak, Stellvertreter; Johann Czerwinski, Schriftführer; Joh. Bzdenga, Stellvertreter; Adalbert Kubacki, Kassierer; Lorenz Galewski, Stellvertreter; Jos. Nowak, Turnwart; Frz. Czwojdrak, Stellvertreter; Lorenz Wosinski und Josef Wirt, Beisitzer.

Die Übungen werden an jedem Dienstag und Freitag um 4 Uhr nachmittags stattfinden. Der Vorsitzende dankte dem Vorsitzenden des IX. Ganes, Kameraden Zmudzinski, für die eifrige Arbeit in der Sokolsache, sowie den Kameraden aus Marten, Kirchlunde und Gwing, welche erschienen waren, um den jungen Verein aufzumuntern. Ebenso dankte er dem Kameraden Paszusiak, dem stellvertretenden Turnwart aus Marten, der mit seinen Turnern Übungen vorführte, um die Kameraden in Scharnhorst zu ausdauernder Arbeit anzuspornen. Zum Schlusse sangen wir Ospaly i gnuśny (Turnerlied). Allen Landsleuten, welche uns bei der Gründung unseres Sokolvereins behilflich waren, sagen wir an dieser Stelle Dank.

Parcel, Vorsitzender. Czerwinski, Schriftführer.

Sozialdemokratisches.

Aus Nr. 63 der Gazeta Robotnicza (Kattowitz)

vom 12. August 1905:

Berlin, den 6. August.

Am 24. Juli fand im Lokal Ladwig eine Versammlung des Vereins polnischer Sozialdemokraten wegen des Austritts Merkowskis aus unserer Partei statt. In einer Notiz des Vorwärts wurde erwähnt, daß Merkowski wegen des Verhaltens der P. P. S. der deutschen Organisation gegenüber ausgetreten sei. In anbetracht dessen wurde im Verein folgende Resolution angenommen:

„In der Erwägung, daß die Notiz im Vorwärts zu falschen Schlüssen führen kann, hält es der Verein polnischer Sozialdemokraten in Berlin für seine Pflicht, folgendes festzustellen: Es ist nicht wahr, daß der „Gründer und das hervorragende Mitglied“ Merkowski aus der polnischen Organisation wegen des Verhaltens der P. P. S. zur deutschen Sozialdemokratie und wegen seiner Überzeugung von der Notwendigkeit gemeinsamer Arbeit mit der deutschen Sozialdemokratie ausgetreten ist (denn diese Ansicht teilen alle polnischen Sozialdemokraten). Wahr dagegen ist, daß der Verein polnischer Sozialdemokraten, der seine regelmäßigen Versammlungen bis Ende Juni im Merkowskischen Lokale abhielt, wegen des Verhaltens des Merkowskiz gezwungen war, seine Lokalitäten zu verlassen. Merkowskiz erhob gegen einzelne Vorstandsmitglieder der polnischen Organisation in Gegenwart fremder Genossen wissenschaftlich falsche Beschuldigungen, welche geeignet sind, die Ehre und das Ansehen der betreffenden Genossen zu untergraben und so in ärgster Weise die Partei zu schädigen. Merkowskiz wurde zur Verantwortung gezogen, und es wurde ihm nachgewiesen — wiewohl er es in Abrede stellte — daß mit ihm schon des öfteren ähnliche Fälle vorgekommen sind, und daß endlich seine zweideutige Rolle ein Ende gefunden hat. Wegen des die Partei schädigenden Verhaltens des Merkowskiz wurde beschlossen, Versammlungen in seinem Lokale nicht mehr abzuhalten. Erst dann erachtete es Merkowskiz als notwendig, zur deutschen Sozialdemokratie überzutreten.“

Bis heute hat der Vorwärts eine Berichtigung nicht gebracht. Der Schriftführer.

Aus Nr. 65 der Gazeta Robotnicza (Kattowitz)

vom 19. August 1905:

Parteiangelegenheiten.

Vor mehreren Wochen ging unserer Redaktion eine Korrespondenz aus Hamburg zu, in welcher über die Generalversammlung der dortigen Parteiorganisation berichtet wurde. Der Bericht sprach sich in sehr unklarer Form aus über den Austritt des „Polnisch-sozialdemokratischen Vereins in Hamburg“ aus der Parteiorganisation. Die Korrespondenz war so unklar gehalten, daß man daraus nicht entnehmen konnte, ob der Hamburger Verein aus der Organisation in der Tat ausgetreten ist, oder ob er die Absicht hat, auszuscheiden. Fast gleichzeitig erschien in deutschen Parteiblättern die Nachricht von dem Austritt des Hamburger Vereins aus der P. P. S. Angesichts dessen entandte der Parteivorstand den Genossen Binizkiewicz aus Berlin nach Hamburg zwecks Prüfung der Sachlage. Genosse Binizkiewicz stellte in Hamburg folgendes fest:

In der betreffenden Versammlung des Hamburger Vereins stimmten 7 Mitglieder für und 5 Mitglieder gegen den Austritt aus der Partei. Laut § 17 der Vereinsstatuten kann eine Änderung der Satzungen nur aufgrund eines mit zweidrittel Mehrheit gefaßten Beschlusses erfolgen. Daher ist der Antrag des Vereinsvorstands auf Austritt aus der Partei gemäß den Satzungen verworfen worden. Nichtsdestoweniger sah der Vereinsvorstand den Antrag mit Unrecht als angenommen an. Jetzt verlangen die Mitglieder, welche mit dem Antrag des Vorstands nicht einverstanden sind, die Einberufung einer neuen Generalversammlung, um den einschlägigen Beschluß im Einklang mit den Satzungen durchzuführen. Genosse Winickiewicz forderte, der bisherige Vorsitzende des Vereins, Genosse Rumpfeldt solle sofort eine Versammlung einberufen, um die Angelegenheit aufzuklären. Genosse Rumpfeldt weigerte sich, indem er erklärte, „Winickiewicz würde ihm alles verderben, was er aufgebaut habe.“ Offenbar ruht der „Aufbau“ der Desorganisation und des Abfalls von der Partei nicht auf allzu festen Grundlagen, wenn Genosse Rumpfeldt einer gründlichen Diskussion und Aufklärung der Lage aus dem Wege geht. Ein Beweis hierfür ist noch eine andere Tatsache. Vor der Generalversammlung, in welcher die Angelegenheit endgültig erledigt werden sollte, sandte der Parteivorstand an den Hamburger Verein ein Schreiben, welches die Schädlichkeit des Antrags des Genossen Rumpfeldt darlegte. Dieser Brief wurde in der Generalversammlung überhaupt nicht verlesen, ebenso wurde während der Diskussion einem Genossen das Wort nicht erteilt, indem man sich damit entschuldigte, daß er nicht in Hamburg Mitglied sei. Der Vereinsvorstand wußte, daß dieser Genosse ein Gegner des Abfalls von der Partei war. Mit einem Worte — der Beschluß wurde mit Hilfe von Mitteln durchgeführt, die in sozialdemokratischen Organisationen durchaus nicht üblich sind.

Schließlich erfahren wir, daß die Begründung des Austritts aus der Partei überaus merkwürdig ist. Genosse Rumpfeldt hat gesagt: Reißt uns von der P. P. S. los, denn sie ist schwach und hat kein Geld, doch nicht für immer; wenn die P. P. S. stärker sein wird, können wir uns ihr wieder anschließen. Das ist ein Standpunkt, den wir als Sozialdemokraten nicht verstehen. Wir hoffen, die Hamburger Genossen werden einsehen, welchen Fehler sie begangen haben, und sie werden den Antrag, der für die sozialdemokratische Sache schädlich ist, ganz entschieden verwerfen.

Aus dem Auslande.

Aus Nr. 189 des Dziennik Poznański (Posen)
vom 20. August 1905:

Der Sokatismus bei der Arbeit in Österreich und in Galizien. Die Verteidigung gegen ihn.

Lemberg, den 16. August 1905.

Die in Wien vom Abgeordnetenklub des tschechischen konservativen Adels nur für Politiker und Journalisten herausgegebene, nicht abonnierbare, informatorische Zeitschrift „Konservative Korrespondenz“ hat vor kurzem in einem umfangreichen Auszuge den Inhalt eines vertraulichen Berichts des Superintendents Meyer aus Zwickau, des Generalagenten für Österreich des Eisenacher, Evangelischen Bundes veröffentlicht, betreffend die im Jahre 1904 gemachten Fortschritte der Propaganda des Protestantismus im Reiche der Habsburger. Es

wäre überflüssig hinzuzufügen, daß das in den letzten einigen Jahren stark gesteigerte Apostelstum des Protestantismus in Österreich wie überall so auch hier ausgeprägt nationaldeutschen Charakter hat und unter der Standarte des vom Klub des Abg. Schönerer im österreichischen Reichstage entfalteten Alldeutschthums kämpft.

Über den Umfang der Unterstützung, welcher dieser unter der Losung „Los von Rom“ sich vollziehenden Bewegung aus dem deutschen Kaiserreich allein von seiten des „Evangelischen Bundes“ gewährt wird, zeugen beredt die in jenem Bericht des Herrn Meyer angeführten Einzelheiten. Der Eisenacher Bund hat zur Leitung der Propaganda seine Vertrauensmänner für alle österreichischen Kronländer ernannt, und dazu soll jetzt ein ständiger Funktionär mit dem Titel eines Generalsekretärs angestellt werden, um diesem vom Protestantismus gegen die katholische Kirche in Österreich geführten Eroberungskampfe mehr organische Kraft zu geben. Die Agentur befaßt sich mit der Veranstaltung von Agitationsversammlungen unter der Losung „Los von Rom“, welche die deutschkatholische Presse mit „Los von Österreich“ deutet; sie richtet sogenannte Predigerstationen ein und gründet ständige Gotteshäuser; sie sorgt für Pastoren und Prediger und wacht über die katholische Presse. Die Gemeinde Turn in Böhmen allein hat im vorigen Jahre vom Eisenacher Bunde zum Bau einer neuen Kirche 100000 Mark Unterstützung erhalten. Der Bund unterhält in Österreich einige Duzend Pastoren, Vikare und Stipendiaten, die sich für den Pastorenberuf vorbereiten.

Im Laufe des Jahres 1904 hat die österreichische Regierung fünf im Auftrage des Eisenacher Bundes entsandte Prediger wegen unerlaubter politischer Propaganda aus den Staatsgrenzen ausgewiesen; fünf andere haben das „undankbare“ Österreich freiwillig verlassen, da man hier ihre „Kultur“-Mission nicht zu würdigen wußte.

In Galizien sind im vorigen Jahre auf Kosten des Gustav-Adolf-Vereins zwei neue protestantische Gotteshäuser entstanden, in Stanislaw und in Neu-Sandec, ungeachtet dessen, daß bei uns von einer Agitation unter der Losung „Los von Rom“ nichts zu hören ist und die Zahl der Protestanten nicht zunimmt, sondern vielmehr abnimmt, und zwar infolge der massenhaften Abwanderung der hiesigen deutschen Ansiedler unter die schützenden Fittiche der preussischen Ansiedelungskommission. Augenscheinlich tut auch uns protestantisch-deutsche „Kultur“ gewaltig not.

Ich habe mich über die protestantisch-deutsche Propaganda in Österreich breit ausgelassen, da sie in der letzten Zeit eine sehr bezeichnende Wendung genommen hat. Und zwar hat sie sich mit der sozialistischen Agitation zusammengepannt. Der Herr Superintendent Meyer beschreibt weitläufig, auf welcher lebhaften Widerstand im Schoße der evangelischen Pastoren selbst seine Verhandlungen mit dem sozialistischen Abgeordneten zum Wiener Reichsrat, Schuhmeier gestoßen sind. Die Verhandlungen zielten auf die Veranstaltung gemeinsamer Arbeiterversammlungen zur Propaganda für den Sozialismus und Protestantismus ab. Schließlich gelang es ihm jedoch, die Pastoren von der Heilsamkeit eines solchen Bündnisses für die evangelische Sache zu überzeugen, und von der Zeit an sind in deutschen Gegenden die Pastoren ständige Gäste in den sozialistischen Versammlungen.

Abg. Schuhmeier hatte Herrn Meyer ursprünglich erklärt, er würde lieber mit dem Altkatholizismus zu tun haben, welcher gestatte, sich mit der kleinsten Dosis Religiosität zu begnügen. Augenscheinlich hat jedoch der Herr Superintendent Meyer für die Sozialisten die Glaubenslehre auf ein sehr bescheidenes Minimum

Religiosität reduziert, da der Abg. Schuhmeier mit ihm ein Bündnis geschlossen hat. Wenn das Geschäft nur geht! . . .

Ich habe schon einige male von der hafatistischen Dase geschrieben, welche in Galizien die an der Westgrenze dicht an der Grenze von Schlesien und bei der Stadt Bielitz belegene Stadt Biala bildet. Bielitz ist von Biala nur durch den Fluß getrennt und gleichfalls ein hafatistisches Nest. Die Hafatisten haben in Biala die Herrschaft in der Stadtverordnetenversammlung, im Magistrat, in der Schule, sowie in allen öffentlichen Einrichtungen, und sie lassen diese absichtlich sich nicht entwickeln, um in ihnen das Deutschtum unbesiegt zu erhalten.

Um den hafatistischen Trieben der Biala'er Hochmögenden entgegenzuwirken, hat dort der Krakauer Volksschulverein eine vorzüglich eingerichtete private Volksschule mit polnischer Unterrichtssprache gegründet. Der Landesschulrat hat dieser Schule den Charakter einer öffentlichen und eine entsprechende Subvention zuerkannt. Sie hat auch eine Filiale in der an Biala stoßenden Ortschaft Leszczyna. Aus dem vor kurzem bekannt gegebenen Bericht für das Schuljahr 1904/5 geht hervor, daß die polnische Schule in Biala in diesem Jahre 444 Knaben und Mädchen, die Filiale in Leszczyna 187 Kinder, insgesamt 631 besucht haben.

Der Lehrerkreis ist aufs Sorgfältigste ausgewählt, besitzt die denkbar besten Qualifikationen und ist mit Leib und Seele der bürgerlichen Arbeit an der Anstalt ergeben. Außer dem obligatorischen Unterricht finden in der polnischen Schule volkstümliche wissenschaftliche Vorträge und Unterricht für Analphabeten statt. Die Kinder haben auch einen gemeinsamen Ausflug nach Krakau unternommen. Die Hafatisten sind über diese Schule wütend. Und darum möge sie blühen und gedeihen zum Verderben des verhassten Hafatismus und zum Erfolge der wahren Kultur, der, welche den Nationen in Wirklichkeit Glück und Macht verleiht!

Aus Nr. 30 des Kraj (Petersburg)

vom 29. Juli (11. August) 1905:

In der Frage des Schulboykotts im Königreiche beschränkte sich bis jetzt Galizien lediglich auf die Rolle einer „freien Tribüne“, welche eine freie Diskussion ermöglicht; gegenwärtig geht es allmählich auf das Feld tätiger Wirksamkeit über. In Zakopane, wo schon seit einigen Jahren die Kuraison gleichzeitig eine lebhaft „politische Saison“ ist, fand in Sachen des Schulboykotts eine Versammlung statt, welche sich nicht mit der theoretischen Darlegung ihrer Stellung zufrieden gab, sondern, alle Leute anderer Ansicht gleichsam wie durch einen Orakelspruch verurteilend, den Beschluß faßte, zur Aufrechterhaltung des Boykotts eine Aktion zu unternehmen. Die Versammlung wurde durch ein Komitee einberufen, welches aus den maßgebendsten Warschauer und galizischen Fortschrittler besteht; unter der Zahl der letzteren befanden sich die Herren: Bujwid, Dybowski, Feldman, Gumplowicz und der Volksdichter Orkan. Schon der Aufruf, welcher zur zahlreichen Beteiligung an der Versammlung aufforderte, gab gewissermaßen einen Vorgeschmack der Resolutionen, welche in dem Busen der Arrangure bewahrt wurden. Ihr ausgeprägtes Merkmal war die Neigung, die öffentliche patriotische Meinung im Falle des Widerstrebens gegen die Aktion des Boykotts mit dem Vorwurfe des Verrats zu schrecken.

„Wenn unsere Jugend in die Schule zurückkehren sollte — so heißt es in dem Aufrufe — dann würde das so viel bedeuten, als hätte das Volk,

welches die russische Schule aufgehoben hat, dieselbe wieder von neuem aufgebaut. Diese Rückkehr wäre ein Akt der Ungläubigkeit des Volkes an die Gesezskraft seiner Forderungen und an die Fähigkeit zum Leben. Sie würde davon zeugen, daß wir uns zu unserer eigenen Schule nicht aufzuschwingen vermögen und die Erziehung unserer Kinder nicht selbst übernehmen wollen. Sie wäre somit ein Verzweifeln, eine Schwachheit oder ein Verrat. Angesichts der Jugend, welche an die Solidarität der Eltern, an die Reinheit ihrer Intention glaubte, ist jeder Gedanke an die Wiederherstellung der russischen Schule ein Verrat. Diese Schule gibt es nicht mehr. Wer von der Wiederherstellung derselben spricht, der bildet sie von neuem, er lügt dem Volke etwas vor und verrät es.“

So sieht das Pröbchen des vor der Versammlung erlassenen Aufrufs aus. Die Drohung des Verrats zieht sich hier wie ein Refrain durch ein Gedicht, welcher auf die Nerven der Furchtsamen und Unentschiedenen so kräftig wie möglich wirken soll.

Zu der Versammlung sollen nach dem Berichte des Naprzod, 2000 Personen erschienen sein. Herr Feldman, welcher den Versammelten vorstellte, als wäre die gegen den Boykott unternommene Aktion ein Werk der „Grafen, Fürsten und Bischöfe“, verlas eine Reihe vorbereiteter Resolutionen, welche die Versammlung nach nicht allzu lebhafter Diskussion (es sprachen 9 Redner) einstimmig annahm. Die Hauptresolution „brandmarkt jeglichen Bruch und jegliche Abschwächung des Boykotts als Sinnlosigkeit, Feigheit oder Verrat.“ Im weiteren fordert die Versammlung auf, mit allen Kräften die polnische Privatschule (genau gesagt: die private, freie, fortschrittliche polnische Schule) zu unterstützen, sie bemüht sich, zu diesem Zwecke einen freiwilligen nationalen Beitrag in Galizien und im Posenschen zu sammeln, und schließlich gibt sie der Überzeugung Ausdruck, daß zur endgültigen Erledigung der Schulfrage einzig und allein ein polnischer, gesezgebender Landtag in Warschau berufen sei.

Die Redner, welche zu den Resolutionen das Wort ergriffen, taten alles, um die Aussichten auf eine Verwirklichung der Forderung für die polnische Schule abzuschwächen. So bemühte sich z. B. Frau Esther Golde aus Preussisch-Schlesien, die unerhört dreiste These zu beweisen, daß der Kampf um die polnische Schule im Königreich nur eine Episode in dem gegenwärtigen Revolutionskampfe sei, welchen daselbst das polnische Proletariat führt. Ein anderer Redner wies, in der tiefen Überzeugung, daß er damit der Schulangelegenheit einen ausgezeichneten Dienst leiste, nach, daß die Sammlung für die Schule um so dringender sei, weil die gesammelten Gelder auch für die Bomben Verwendung finden könnten! Als charakteristische Einzelheit der Versammlung ist die Rede eines gewissen Schülers gegen die Eltern zu vermerken, welche so scharf war, daß sie sogar die Erbitterung des in diesem Punkte wenig achtamen Korrespondenten des Naprzod und — was bei weitem wichtiger ist, die lebhaft „Opposition der Versammlung“ hervorrief.

Es bleibt die Frage offen: Aus welchen Elementen setzte sich die Zakopaneer Versammlung zusammen? Waren die Versammelten des Kurortes, welche mit der fortschrittlichen Richtung sympathisieren, zu einer Entscheidung in der so wichtigen und schwierigen Frage wie es die Schulfrage im Königreich ist, berufen?

Besonders aufgeklärt nach dieser Hinsicht werden wir durch das Auftreten des bekannten Literaten Herrn Brzozowski in der Versammlung, welcher, wie der Berichterstatter der Nowa Reforma schreibt, nachdem er sah, wie das Publikum den strittigen Ansichten mit

gleichem Enthusiasmus zustimmte, das Wort ergriff und eine Reihe scharfer Bemerkungen über das Thema des „kritiklosen Eifers“ äußerte, mit welchem die Zuhörer jede einzelne Rede aufnahmen, auch wenn sie vorher gefallene Worte, selbst die durch Beifall begleiteten, widerlegte. Herr Brzozowski nannte die Versammlung, obgleich er selbst zu den Einberufern derselben gehörte, eine „politische Reunion, bei der viel Beifall geklatscht wurde und bei der man sich viel amüsierte“, wodurch er ihr eine tiefere Bedeutung absprach. Angesichts eines solchen unverdächtigen und sprechenden Zeugnisses, müssen die leichtsinnigen Zakopane'er Beschlüsse so traktiert werden, wie die persönliche Ansicht der Veranstalter der Versammlung. Zakopane. Sz.

Aus Nr. 376 des *Slowo Polskie* (Lemberg)
vom 14. August 1905:

Die Versöhnungsaktion.

Die Versöhnungsaktion gegenüber dem russischen Schulboykott beginnt einen alle drei Anteile interessierenden Charakter anzunehmen. Neu bekannt gemacht wurde der Brief des Gnesener Erzbischofs von Stablewski an den Erzbischof Popiel, in welchem der Primas Polens jenen bekannten Hirtenbrief des Erzbischofs Popiel unterstützt, worin die Jugend zur Rückkehr in die russische Schule aufgemuntert wird. Der Erzbischof von Stablewski bemüht sich, nach zwei Fronten hin loyal zu sein, denn während der Anwesenheit Wilhelms II. ordnete er an, alle Glocken zu läuten und auf dem Gnesener Dom die preussische Fahne herauszuhängen. Solch ein Akt eines vollständig überflüssigen Servilismus schwächt zugleich die moralische Bedeutung des Briefes des Erzbischofs von Stablewski im Königreich ab.

Der *Kraj* hat in seiner letzten Nummer alles sorgfältig zusammengefasst, was nur immer beweisen sollte, daß die Fortführung des weiteren Boykotts der russischen Schulen unnötig und schädlich sei, und daß ein Ersatz der Staatsschulen durch private übermäßig viel kosten würde. In seiner Argumentation beruft sich der *Kraj* auf einen im *Oziennik Poznański* erschienenen angeblich von Herrn Dr. Szuman, dem Vorsitzenden der polnischen Reichstagsfraktion, herrührenden Artikel und auf einen Artikel des „demokratischen *Orendownik*“, bezüglich dessen der *Kraj* tut, als könnte man ihn der Versöhnlichkeit kaum beschuldigen.

Mit einem Worte, die Schlacht ist auf der ganzen Linie entbrannt, die Versöhnungsparteiler werfen alle ihre Stouts auf den Tisch. Es ist dies leider nicht ein Kampf mit der feindlichen Regierung, sondern mit der eigenen Volksgeamtheit, und wenn es den Versöhnungsparteilern gelingen sollte, die Partie zu gewinnen, was allerdings zweifelhaft ist, dann würde die polnische Volksgeamtheit die Kosten bezahlen.

Irgend welche servilen Elemente aus dem Königreich haben eine demütige Bittschrift um Wiederherstellung der Klöster an den Zaren gerichtet. Die Eingabe endet mit folgendem Absatz:

„Möge sich unter der Wirksamkeit der wahren Diener Christi die moralisch leidende Nation stärken, mag sich in Wort und Tat die christliche Idee der Nächstenliebe ausbreiten; dann wird unsere Nation zum Vorteil des ganzen Slaventums, zum Ruhme des allergroßmütigsten Zaren, des Beschützers des christlichen Glaubens, und zum Ruhme der russischen Brudernation und des ganzen großen Rußlands wiedergeboren werden.“

Kommentar überflüssig!